

28 283

Reise

nach

Island



von

Herrn Dr. Uno von Troil

aus dem Schwedischen übersetzt

und mit Anmerkungen herausgegeben.



Mit einer Karte von Island.



Nürnberg,
bey C. Weigel und Schneiders

1789.

lit. nach ...



28283



Vorbericht.

Wir haben uns vorgenommen, die neuesten und besten Reisebeschreibungen im Auszuge aus Originalen zu liefern.

Mehr als eine Ursache hat uns bestimmt, für dießmal des Herrn D. von Troils Reise durch Island zu wählen.

Dessen Reise einen so entschiedenen Werth hat, daß es überflüssig ist, etwas zu ihrer Empfehlung zu sagen. Sie verträgt vor vielen andern einen Auszug, ohne die geringsten nachtheiligen Folgen. Sie enthält sehr viele Nachrichten, Beschreibungen und Raisonnements, die nur für den gelehrten Forscher interessant und brauchbar sind, und manchen blossen Dilettanten ermüden. Daher war unser Augenmerk bey dem Auszuge bloß auf das allgemein Interessante und allgemein Brauchbare gerichtet, und es ist uns eine noch sehr reiche Erndte übrig geblieben.

Vorbericht.

Sehr oft haben wir die Ordnung verfehlt, um die Materialien von gleichem Stoffe besser zusammenzurücken, weil sie oft weit auseinander gestreut waren.

Wir haben weggelassen, verfehlt und verändert, so wie wir glaubten, daß es das Bedürfnis derjenigen Klasse der Leser, für welche diese Sammlung eigentlich bestimmt ist, erfordere.

Es kann seyn, daß wenn wir noch einen Band über die nordischen Länder geliefert haben, wir alsdann, um auch durch Abwechslung zu unterhalten, in eine südliche Gegend übergehen. So viel versprechen wir aber gewiß, daß wir in Absicht des innerlichen Werths die strengste Wahl beobachten werden.

Nürnberg,
den 18ten April 1789.

Der Verleger.



Erster Abschnitt.

Da ich von einer der angenehmsten Sommerreisen durch die westlichen Inseln Schottlands nach Island und die Orkneys glücklich zurückgekommen bin, so sind die Herren Banks und Doctor Solander, als sie im abgewichenen Sommer schon fertig waren, nach dem Beschluß des Königs und des Parlements eine neue Reise rund um die Welt anzutreten, auf eine der engländischen Admiralität wenig Ehre bringende Art vor den Kopf gestossen worden. Um inzwischen ihre Zeichner und die übrigen Personen, die sie sich zu ihrer Reise in die Südsee ausgesucht hatten, zusammen zu behalten, faßten sie den Entschluß, eine andere Reise vorzunehmen. Sie konnten dazu wohl kaum eine bessere wählen, als die nach Island, und ob ich gleich benahe schon einen Fuß in dem Schiff hatte, um nach Schweden zurück zu segeln, so habe ich mich doch nicht lange bedacht, ihr Anerbieten anzunehmen, sie auf dieser Reise zu begleiten. Ich war froh, in ein Land zu kommen, wo ich nicht nur hoffen konnte, viele Ueberbleibsel unserer alten Sprache zu finden, sondern wo ich auch gewiß war, die Natur von einer ganz ungewöhnlichen Seite zu Gesicht zu bekommen.



Ich habe mich in beyden Stücken keinesweges geirret, und nie konnte für mich eine glücklichere Gelegenheit erdacht werden, als da ich diese Reise in Gesellschaft des Herrn Banks (*) und Solander thun konnte.

Wir

(*) Herr Joseph Banks stammt aus einem alten Engländischen Geschlecht in Linsolnshire her, wo er auch beträchtliche Güter besitzt, die einige tausend Pfund Sterling Einkünfte bringen, und worunter auch eine der feinsten Bleierz-Gruben in England ist. Da er, ohne Lohn von der Krone zu ziehen, das von sehr anständig leben kann, so hat er nach engländischer Denkungsart es nicht der Mühe werth gehalten, für einen Titel oder ein Band in Dienste zu gehen. Statt dessen hat er sich gänzlich der Naturgeschichte gewidmet, und alle seine Zeit, seine Bequemlichkeit und seine Einkünfte aufgeopfert, um darinn neue Entdeckungen zu machen. Dessfalls that er schon im Jahr 1763, da er noch nicht zwanzig Jahr alt war, eine Reise nach Newfoundland und Labrador, und stellte im Jahr 1778 die Reise um die Welt an, welche beynähe drey Jahr dauerte. Die von diesen Reisen mit nach Hause gebrachten Sammlungen sind von einem Kenner gemacht, der kein Geld schonen durfte, und sie sind daher so groß als prächtig. Man arbeitet jetzt eifrig daran, sie in Kupfer zu stechen.

Es giebt in England noch eine andere Familie, die auch Banks heißt, und die von einem schwedischen Banks, einem Sohn von Lars Banks und einem Bruder des nachher in den Adelsstand erhobenen Ultersted herstammt. Dieser Mann reiste nach England als Bevollmächtigter einiger schwedischen Kaufleute, welchen die engländischen Kapten während der Kriegsunruhen einige Schiffe weggenommen hatten. Er blieb hernach in England, und nahm, nachdem das Handverische Haus zur Regierung gekommen war, bey den Versuchen, welche der Präsident machte, Theil an dortigen politischen Händeln, nicht zwar eigentlich für sich selbst, sondern als ein guter einfältiger Mann, dessen sich das schwedische Ministerium zu bedienen für gut befand. Er kam darüber so gar 1717 in Arrest, woraus er doch bald wieder losgelassen ward.

Wir segelten den 12ten Jul. vorigen Jahrs auf einem Schiffe von London ab, wofür monatlich 100 Pf. Sterling bezahlt ward. Auffer Herr Banks, Doctor Solander und mir, waren auch noch am Bord ein Astronom, (*) ein Capitain von der Admiralität, (ein durchaus braver Mann, er hieß Gore, und sein Name verdient auch deßfalls angemerkt zu werden, weil er, so viel man weiß, der einzige ist, der drey mal um die Welt gesegelt ist,) ferner ein Lieutenant, drey Zeichner und zwey Schreiber, welche mit dem Schiffsvolk und den Bedienten ohngefähr 40 Personen ausmachten.

Wir landeten erst bey Brighth, und brachten zwey Tage auf dieser Insel zu, die gleichsam ein kleines Paradies ist. Die Natur scheint hier nichts gespart zu haben, um sie recht schön und angenehm zu machen, und ich weiß daselbst fast keine Stelle, von da man nicht die schönste Aussicht hätte. Auch die Einwohner sogar sind eben so beschaffen. Sie leben gleichsam in einem kleinem Staat unter sich selbst. Sie sind nicht reich, aber sie wissen von keinem Bettler, alle sind munter, reinlich und dienstfertig; und man hat fast kein Beyspiel, daß sie sich mit einer Person verheyrathen, die sich nicht auf ihrer Insel niedergelassen hat.

Von da giengen wir nach Plymouth, wo wir die Docks, die Magazine u. d. mit allem, was dazu gehört, in Augenschein nahmen, und darauf segelten wir weiter in den St. Georgs, Kanal.

(*) Doct. Jakob Lind, von Edinburg, der sich durch viele Abhandlungen in den Philosophical transactions bekannt gemacht hat.



Wir hatten uns vorgenommen auf der Insel Man ans Land zu steigen, da es eine der wenigen Stellen ist, wohin die Runenschrift durch die Dänen gebracht worden, und die einzige, wo man außer Norden einige unserer alten Runensteine findet; allein auf der See ist man nicht allezeit Herr von seiner Reise. Der Wind zwang uns, Man zur Rechten liegen zu lassen, und unsere Fahrt nach den westlichen Inseln Schottlands fortzusetzen.

Die Fahrt zwischen diesen Inseln ist die angenehmste, die man sich nur wünschen kann, ob sie gleich, wenn man keinen guten Wind und keine gute Lootsen hat, nicht die beste ist; denn im ersten Fall hängt man von der Ebbe und Fluth ab, und im letztern läuft man zwischen den vielen Klippen Gefahr.

Das Land ist übrigens so beschaffen, daß ich mich gar nicht darüber wundere, daß es sowohl einen Finngal als einen Oskian hervorgebracht hat. Es ist nicht an diesem Ort allein, wo wir Helden zwischen den Bergen erzeugt sehen, und was kann leichter Dichter bilden, als das Rohe und Bezaubernde der Natur, das hier auf eine so einnehmende Weise vereinigt ist?

Es würde zu weitläufig seyn, wenn ich Ihnen alle die Inseln vorrechnen wollte, die wir besucht haben. Die merkwürdigsten sind Oransay und Colums Kill wegen ihrer Alterthümer, Scarba, wegen eines bekannten Wasserganges und Staffa, wegen der natürlichen Pfeiler, die sonst noch nicht bekannt gewesen sind, und alles übertreffen, was man von der Art vorhergesehen hat.

Die Einwohner, sowohl hier als an den meisten Orten in dem obern Theile von Schottland, haben ihre eigene Sprache, die sie Erse nennen, und die ein Ueberbleibsel des Celtischen ist. In dieser Sprache hat Ofsian seine vortreflichen Gesänge verfaßt, ob gleich die Einwohner jetzt nichts aufzuweisen haben, was damit in Vergleichung gestellt werden kann. Da es etwas besonders ist, daß sich die Sprache hier so lange erhalten hat; so dürfte es nicht unangenehm seyn, die Gränzen, worin solche eingeschlossen ist, genauer zu kennen. Ich will solche vorzeichnen, und glaube es mit so mehrerer Gewißheit thun zu können, da ich meine Nachrichten von Herr Macpherson erhalten habe, dem einzigen Mann in ganz England, der sich um diese Sprache besondere Mühe gegeben hat.

Auf der östlichen Seite fängt sie bey Nairn an, und geht so das ganze Land durch und bis zu allen westlichen Inseln. In Norden hört sie bey Cathness auf, wo von zehn Kirchspielen nur in vieren ersisch gesprochen wird; die übrigen sechs sprechen besser englisch, als man sonst irgendwo in Schottland hört. In Irland giebt es eine besondere Mundart derselben, so wie auch in Wallis und Bretagne, doch sind solche nicht so sehr verschieden, daß jemand, der in einer dieser Provinzen geboren ist, sich nicht so ziemlich sollte in den andern forthelfen können. Verstünde ich die Sprache der Dahskerls, so hätte ich hier Gelegenheit gehabt, zu untersuchen, in wie weit die Aehnlichkeit Grund hat, die, wie es mir dem Ge-



hör nach vorkam, zwischen diesen beyden Sprachen statt findet.

Das Land hat eine Menge nordische Alterthümer an Schlössern, Bürgen, Grabhügeln, Gedächtnißsteinen (Bautasteinar) u. s. w. und das Volk, das sehr gut und über die Maasse gastfren ist, hat eine Menge Gewohnheiten, die mit den bey uns auf dem Lande gewöhnlichen viele Aehnlichkeit haben, als z. E. daß sie den ersten May feyern (*) u. s. w.

Ben unserer Ankunft in Island, den 28 August 1772, sahen wir gleich eine, wenn gleich nicht schöne, doch ungewöhnliche und bewundernswürdige Aussicht vor uns. Alles was wir erblickten, stellte uns nichts als Verwüstung vor, und unsere Augen, die Englands und Schottlands angenehme Küsten gewohnt waren, sahen nun nichts als Ueberbleibsel von einem, Gott weiß, wie altem Feuer. Die Beschreibung eines Landes, wo man nahe am Meer, fast möchte ich sagen, nichts als scharfe und vom Feuer glisirte Klippen gewahr wird, und wo sich das Auge in hohe Felsengebirge verliert, die mit ewigen Schnee bedeckt sind, kann freylich nicht solche Empfindungen zuwege bringen, die den denkenden Zuschauer bey dem ersten Anblick ganz und gar einnehmen. Es ist unstreitig, daß das Schöne beydes unsere Augen und Gedanken ergößt

(*) Man nennt diesen Tag war *Frudag*, le jour de notre Dame; Diesen Tag, sagt man, *musste man dricka mærg i benen*, d. i. muß man Mark in die Knochen trinken, vielleicht, weil die Feldarbeit damals angieng. Sonst ward er auch als ein Aposfeltag gefeyert. Der Uebers.

ergößt, aber die rohe, die fürchterliche Natur macht oft die stärksten Eindrücke.

Wir warfen nicht weit von Bebestedr, dem Wohnplatz des berühmten Sturleson, Anker, und fanden dort zwei Strecken von Lava, Garde und Hualenre Graun—denn was wir oder die Italiener Lava nennen, heißt in Island Graun, von hrinna, rinnen, — wovon besonders die letztere merkwürdig war, da man daselbst außer einem ganzen mit Lava bedecktem Feld, die im höchsten Grad flüßig gewesen seyn mußte, ganze Berge von aufgeworfenen Luff erblickte. Das Glück hatte uns gerade an einen Ort geführt, wo wir besser als an irgend einer andern Stelle auf Island die Wirkungen eines Feuers betrachten konnten, das ein Stück Landes von zehn bis zwölf Meilen verwüstet hatte. Wir brachten hier verschiedene Tage mit so mehrern Vergnügen zu, alles zu untersuchen, als wir uns gleichsam in einer neuen Welt befanden.

Wir hatten hier auch beynahe alle Wirkungen eines feuer spendenden Berges gesehen, nur bloß die Oeffnung selbst nicht, woraus das Feuer hergekommen war, und um nun auch solche zu untersuchen, nahmen wir eine Reise von zwölf Tagen nach dem Heckla selbst vor. Fünfzig bis sechzig Meilen reisten wir über eine unabgebrochene Strecke von Lava, und hatten endlich das Vergnügen, die ersten zu seyn, die jemals die Spitze dieses berühmten Vulkans bestiegen haben. Die Ursache, daß niemand vorher da gewesen, liegt theils in einem gewissen Aberglauben, theils darinn, daß der Weg den Berg hinauf vor dem



Letzten Feuerauswurf unendlich, beschwerlich war. Es war keiner in unserer Gesellschaft, der nicht wünschte, seine Kleider ein wenig verbrannt zu haben, um nur den Heckla brennen zu sehen; und wir schmeichelten uns beynah mit dieser Hoffnung, da uns der Bischof zu Skallholt schriftlich meldete, daß in der Nacht zwischen dem 5ten und 6ten September, zehen Tage vor unserer Ankunft, Flammen aus demselben hervorgestiegen seyn; allein nun war der Berg geruhiger als wir wünschten. Von des Nachts um 1 bis 2 Uhr des folgenden Tages, brachten wir doch unsere Zeit sehr vergnügt damit zu, den Berg zu besehen, und wir waren so gar so glücklich, daß sich die Wolken, welche den größten Theil desselben bedecken, gegen Abend so zertheilten, daß wir von da eine der weitesten Aussichten vor uns hatten, die man sich nur wünschen konnte. Der Berg ist etwas über 5000 Fuß hoch und theilt sich oben in drey Spitzen, wovon die mittlere am höchsten ist. Der geringste Theil des Berges besteht nur aus Lava, das übrige ist Asche, mit harten und dichten aus den Oeffnungen herausgeworfenen Steinen, nebst etwas Bimsstein, wovon wir nur ein kleines Stück mit etwas gediegenem Schwefel fanden.

Unter mehrern Oeffnungen waren besonders vier merkwürdig. Eine, wo die Lava die Gestalt halb umgefallener Schornsteinmauern angenommen hatte; eine andere, woraus Wasser hervorgeströhmte war; die dritte, wo alle Steine so roth wie Ziegelsteine aussahen, und endlich eine, wo die Lava in einen Strohm hervorgebrochen war, die sich in einiger Entfernung

fernung davon in dreh Arme getheilt hatte. Ich habe schon vorher gesagt, daß wir nicht glücklich genug waren, den Heckla Feuer spenen zu sehen, aber wir hatten doch zureichliche Spuren davon, daß er inwendig brannte, denn wir bemerkten auf dessen obersten Hälfte, die mit 4 bis 5 Zoll hohen Schnee bedeckt war, oft einige Stellen, wo kein Schnee lag, und auf der obersten Spitze, wo Farenheits Thermometer in der Luft 24° war, stieg er zu 153, wenn er auf die Erde niedergesetzt ward, in einigen kleinen Löchern aber war es so heiß, daß wir kaum mit einem kleinen Handthermometer die Wärme beobachten konnten. Man weiß nicht, daß der Heckla nach dem Jahr 1693 eher wieder Feuer gespen als im Jahr 1766, da er den 1sten April Feuer auszuwerfen anfieng, lange brannte und viele Meilen da herum verfürte. Im verwichenen December gab er auch einige Tage Flammen von sich, und man glaubt dort in der Nachbarschaft, daß er in kurzen bald wieder anfangen werde, Feuer auszuwerfen, indem man bemerkt haben will, das die Ströhme in der Nähe daherum austrocknen. Man glaubt, daß dies daher komme, weil der Berg das Wasser an sich ziehe, und sey solches allezeit ein sicheres Merkmal eines bevorstehenden Ausbruchs gewesen. Sonst sind auch der Myvatn zwischen dem Jahren 1730 und 1740 und der Kattlegia im Jahr 1156 wegen heftiger Entzündungen in diesem Jahrhundert bekannt.

Doch ich will jetzt die feuerspenenden Berge verlassen, um noch etwas von einer andern Wirkung des Feuers zu sagen, die viel schöner, aber eben so
wilt



derbar als erstere, und um so merkwürdiger ist, da man an keinem Ort, in der ganzen bekannten Welt, etwas findet, das ihr gleich kommt; ich meine die heißen Wasserquellen, woran Island einen Ueberfluß hat.

Sie haben einen verschiedenen Grad der Wärme, und werden in Ansehung dessen von den Einwohnern selbst in Laugar oder warme Bäder und Huerer oder springende Quellen eingetheilt. Erstere findet man auch an mehrern Stellen in Europa; ob ich gleich glaube, daß sie an andern Orten nicht zu allen den Absichten, wie hier, gebraucht werden. Man badet sich nämlich nicht bloß darinn seiner Gesundheit wegen, sondern sie geben hier auch Anlaß zu einer Art Galanterie. Die Armuth hindert den Liebhaber seiner Schönen Geschenke zu geben, und die Natur reicht keine Blumen dar, woraus man an andern Orten Kränze bindet. Hier ist also der Gebrauch, daß er statt alles dessen ein dergleichen Bad wohl reiniget, und daß solches darauf mit dem Besuch seiner Braut beehrt wird. Die andere Art der angeführten Wasserquellen, verdienet grössere Aufmerksamkeit. Ich habe eine große Menge derselben gesehen, will aber hier nur von drey der merkwürdigsten etwas sagen. Bey Laugervatn, einem kleinen Landsee, der ohngefähr zwey Tagereisen vom Heekla entfernt liegt und eine Meile im Umkreis hat, sahe ich die erste heiße springende Wasserquelle; und ich kann wohl sagen, daß ich da den schönsten Anblick hatte, der je gesehen worden. Es war ein ungemein klarer Morgen, die Sonne hatte schon angefangen, die Spitzen der nächst angränzt



angränzenden Berge zu vergulden; der Wind war so stille, daß der See, worauf einige Schwäne schwammen, so eben wie ein Spiegel war, und rund um demselben sahe man an acht verschiedenen Orten, den von den warmen Quellen aufsteigenden Dampf, der sich endlich hoch in der Luft verlor.

Aus allen diesen Quellen sprang Wasser in die Höhe, aber eine besonders warf beständig eine Wassersäule, die 6 bis 8 Fuß dick war, 18 bis 24 Fuß hoch in die Luft. Das Wasser war im höchsten Grade heiß und schmeckte ein Stück Hamelfleisch und einige Lachsforellen, die wir uns darinnen kochten, wie auch ein Schneehuhn, das in 6 Minuten fast in Stücken zerkocht war, ganz vortreflich. Ich wünschte nichts mehr, als hier eine würdige Beschreibung von dieser Stelle machen zu können, aber sie würde doch allemal matt bleiben. Das ist wenigstens gewiß, daß die Natur keinem je ein ungezwungeneres Lob ihres großen Meisters abgelockt hat, als ich ihm hier darbrachte.

Zu Reikum war eine andere solche Quelle, wo, wie man versichern wollte, das Wasser vor einigen Jahren 60 bis 70 Fuß hoch gesprungen war; nun aber sprang es nach einem Erdfall, der fast die ganze Oefnung bedeckte, nur 54 bis 60 Fuß zur Seite heraus. Man sahe hier eine große Menge versteineter Blätter, wie auch etwas gediegenen Schwefel, wovon dort das Wasser so gar einen viel stärkern Geschmack hatte, als an irgend einer andern Stelle.

Aber ich komme mit der merkwürdigsten zuletzt, deren Beschreibung den Lesern eben so unglaublich vor-



vorkommen dürfte, als sie mir vorkam; ich kann aber versichern, daß alles die Wahrheit ist, denn ich sage nichts mehr, als was ich selbst gesehen habe.

Ben Genser, nicht weit von Skallhold, einem der bischöflichen Sitze auf Island, sieht man einen der größten Springbrunnen, der nur anzutreffen ist, und womit die berühmten Wasserkünste zu Marly und St. Cloud, bey dem Winterkasten in Cassel und zu Herrenhausen im Hannoverischen, schwerlich in Vergleichung kommen. Man findet hier innerhalb dem Umkreis einer halben Meile, zusammen 40 bis 50 siedende Quellen, die, wie ich mir vorstelle, alle einen und denselben Ursprung haben. Bey einigen ist das Wasser klar bey andern dick wie Lehmwasser; bey andern, wo es durch einen feinen Oker durchgeht, blutroth, und noch bey andern, wo es durch einen hellern Thon läuft, milchweiß.

Das Wasser springt bey allen etwas in die Höhe, bey einigen beständig, bey andern nur von Zeit zu Zeit. Die größte Quelle liegt in der Mitte, und sie beschäftigte besonders unsere Aufmerksamkeit den ganzen Tag den wir hier zubrachten, von des Morgens um 6 Uhr bis den Abend um 7 Uhr. Die Röhre, wodurch das Wasser sprang, deren Tiefe ich nicht angeben kann, hielte 19 Fuß im Diameter. Oben hat sie ein Becken, das nebst der Röhre wie ein Kessel formirt ist; der oberste Rand des Beckens ist 9 Fuß einen Zoll höher als die Röhre, und dessen Diameter hält 56 Fuß. Hier springt das Wasser nicht beständig, aber doch des Tages sehr oft, und zwar, wie die Leute

Leute in der Nachbarschaft versicherten, bey kaltem und schlechtem Wetter höher als sonst.

Am Tage, wie wir da waren, sprang das Wasser von 6 bis 11 Uhr Vormittags zu zehn verschiedenenmalen, jedesmal zwischen 5 und 10 Klaftern in der Höhe. Bis dahin war das Wasser auch nicht höher als bis an den Rand der Röhre gestiegen; nun fieng es allmählich an, auch das obere Becken zu füllen und endlich gar überzulaufen. Die Leute, die wir bey uns hatten, sagten es uns, und es schien uns selbst glaublich, daß das Wasser bald weit höher springen würde, als bisher geschehen war. Um also dessen Höhe mit aller Genauigkeit zu messen, stellte Herr Doctor Lind, der uns als Astronom auf unserer Reise begleitete, seinen Quadranten auf.

Gleich nach 4 Uhr merkten wir, daß die Erde an drey verschiedenen Orten, und darunter auch auf der Spitze eines etwa 300 Klaftern von der Oeffnung liegenden Berges zu beben anfieng. Wir hörten auch ein oft wiederholtes unterirdisches Getöse, gleich starken Kanonenschüssen; und kurz darauf sprang eine Wassersäule aus der Oeffnung hervor, die sich in der Höhe in verschiedene Strahlen theilte, und die nach den mit dem Quadranten angestellten Beobachtungen 92 Fuß hoch war. Unsere große Verwunderung über eine so ungewöhnlich starke Kraft des Feuers und der Luft, ward noch dadurch vermehrt, daß viele Steine, die wir vorher in die Röhre geworfen hatten, nun mit dem springenden Wasser in die Höhe geworfen wurden. Sie können überzeugt seyn, M. L., daß niemand mit mehrern Vergnügen seinen Tag zubringen



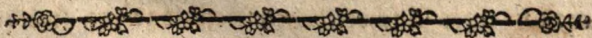
gen kann als wir hier thaten, und in der That wundertere ich mich eben nicht sehr darüber, daß ein dem Aberglauben so geneigtes Volk als die Isländer sind, sich einbildet, daß hier eine Oeffnung zur Hölle sey. Sie gehen daher auch selten eine solche Oeffnung vorben, ohne in solche, und wie sie sagen: *uti Fandens mun*, dem Teufel ins Maul zu spucken.

Die Naturkundige haben allezeit, die so selten vorkommenden und großen Pfeiler, welche durch die Hand der Natur in Island und an andern Orten zubereitet worden, mit der größten Aufmerksamkeit betrachtet. Man hat sonst allezeit die bey Gians caufeway für die größten und ordentlichsten gehalten; allein wir haben auf unserer Reise durch die westlichen Inseln Schottlands, eine Stelle entdeckt, die den Riesendamm weit übertrifft.

Die ganze Insel Staffa besteht bloß aus dergleichen Pfeilern, die so ordentlich sind, als man sich nur immer vorstellen kann. Sie scheinen völlig von eben der Materie zu seyn, wie die Irländischen, und haben drey bis sieben Seiten. Jedweder Pfeiler ist von andern Pfeilern umgeben, die sich so dicht an ihm anschließen, daß sich sehr wenig Raum zwischen ihnen befindet, welcher oft mit einer crystallisirten Rinde angefüllt ist. An den mehresten Stellen stehen die Pfeiler senkrecht, an andern etwas abhängig, und noch an andern haben sie die Lage, wie das innere Gestelle oder Zimmerwerk eines Schiffs. Der höchste Pfeiler war 55 Fuß und 1 Zoll lang, und jeder Absatz desselben 1 bis 2 Fuß. Hier ist eine Höhle, die bloß aus solchen Pfeilern besteht, und 367 Fuß lang, 52, 7 breit

7 breit und 117, 6 hoch ist. In dieser Höhle steht 3 Klafter tief Wasser, so daß man mit einem Boot leicht hinein fahren kann.

Die Frage: Wie diese Pfeiler gebildet worden, ist schwer aufzulösen, allein es ist mehr als wahrscheinlich, ja fast dürfte ich sagen, gewiß, daß sie Ueberbleibsel eines alten Vulkans sind, wovon man an vielen Stellen in Schottland unlösliche Spuren hat. Man muß die Geschichte, die Helvetius von dem Pfarrer und einem galanten Frauenzimmer erzählt, nicht auf mich anwenden, welche zusammen die Flecken im Monde beobachteten, die jener für Glockenthürme und diese für ein Paar glückliche Verliebte ansahen. Ich weiß gar wohl, daß man sich oft einbildet, das wirklich gefunden zu haben, worauf man am meisten denkt, oder das was man vorzüglich wünscht; allein ich versichere, daß ich hier nicht ohne die wichtigsten Gründe von dergleichen Entzündungen rede.



Zweiter Abschnitt.

Daß wir bey unserer Ankunft in Island den 25sten Aug. bey Bessstedr, des berühmten Sturlesons ehemaligen Wohnplatz, Anker warfen, habe ich schon gesagt. Hier kam es uns vor, als ob wir gleichsam in einer neuen Welt waren. Statt der schönen Gegenden, die vorher unsere Augen belustiget hatten, sahen wir hier nichts anders als schreckliche Reste verschiedener Verwüstungen. Stellen sie sich ein



Land vor, wo man von dem einen Ende bis zum andern, nichts als kahle Berge, deren Spitzen mit ewigen Schnee bedeckt sind, und zwischen ihnen Felder erblickt, die von glasirten Klippen durchschnitten werden, deren Höhe und scharfe Ecken gleichsam miteinander wetteifern, einem den Anblick des wenigen Grases zu benehmen, das zwischen ihnen hervorwachsen kann. Eben diese unangenehme Felsen verdecken die hier und da zerstreut liegenden Häuser der Einwohner. Nirgend erblickt man auch nur einen einzigen Baum, welcher der Freundschaft und Unschuld Schutz geben könnte. Ich vermuthe hier, daß wenige Personen, eben eine sonderliche Lust bey sich empfinden mögen, Isländer zu werden, und ich selbst muß gestehen, daß man bey dem ersten Anblick eines solchen Landes leicht glauben mögte, daß dort kein Mensch wohnen könnte, wenn man dessen Ufer nicht allenthalben mit Bötten bedeckt sähe.

Ob es also fast nirgend ein Land giebt, das von der Natur so wenig begünstiget ist, und wo sie sich überall in einer so schrecklichen Gestalt zeigt; so leben doch auf Island ungefähr 60000 Menschen, (*) die man nicht eigentlich unglücklich nennen kann, ob sie gleich das nicht kennen, was man an andern Orten Glück zu nennen pflegt. Ich brachte daselbst über sechs Wochen mit dem größten Vergnügen zu, und beschäftigte mich damit, theils die Natur von einer ihrer

(*) Herr Consist. Rath Büsching sagt im 1sten Theil seiner neuen Erdbeschreibung, S. 377: daß die Anzahl der Einwohner sich Anno 1769. auf 46201 Menschen belaufen habe, und daß sie von Zeit zu Zeit abnehme.



ihrer ungewöhnlichsten Seiten kennen zu lernen; theils mir Nachrichten von den Einwohnern, ihrer Sprache, ihren Sitten u. s. w. zu verschaffen.

Was das erste anbetrifft, so habe ich davon an einem andern Orte geredet; von dem übrigen will ich hier folgendes anführen:

Island wurde zuerst im XIten Jahrhundert von einer Norwegischen Colonie, worunter auch ebenfalls viele Schweden waren, angebauet. Sie lebten in diesem Winkel der Welt lange in völliger Freyheit, endlich aber mußten sie sich den Norwegischen Königen unterwerfen, und kamen hernach mit Norwegen unter die Herrschaft der Dänischen Könige. Sie wurden vormals von einem Admiral regiert, der alle Jahr dahin kam, um alles gehörig anzuordnen und abzumachen; nun stehen sie seit einigen Jahren unter einem Stiftsamtmann, der im Lande wohnhaft ist. Diese Bedienung bekleidet jetzt Herr Lars Thodal, der vorher Dänischer Bevollmächtigter bey der Gränzkommision zwischen Schweden und Norwegen war, und sich verschiedene Winter in Stockholm aufgehalten hat.

Die Isländer haben ein sehr gutes und ehrliches Gemüth; allein sie sind nicht so stark als man vermuthen sollte, vielweniger sind sie schön; sie sind dabey so ernsthaft und mürrisch, daß ich mich sehr selten erinnere, gesehen zu haben, daß einer von ihnen gelacht hätte. Ihr meiste Zeitvertreib bey müßigen Stunden ist, daß sie sich ihre alten Geschichten erzählen, daher man auch bis auf diesen Tag keinen Islän-



der antrifft, der die Geschichte seines Landes nicht wissen sollte. Bisweilen spielen sie doch auch Karten.

Ihre Häuser sind von Lava gebauet, mit Torf gedeckt, und so klein, daß man sich kaum darinn umwenden kann. Sie haben keinen Fußboden, und die Fenster sind selten von Glas, sondern sie gebrauchen statt dessen gewisse dünne Häutchen von Thieren. Schorsteine gebrauchen sie nicht, indem sie nicht anders Feuer machen, als wenn sie ihre Speisen kochen, da sie dann den Torf bloß auf den Boden legen. Es wird also nicht wunderbar scheinen, wenn ich sage, daß wir hier keine andere Häuser als Kaufmannshuden sahen, und auf unserer Reise nach dem Heckla mußten wir unser Nachtquartier in den Kirchen nehmen.

Ihre meiste Nahrung besteht aus getrockneten Fischen, saurer Butter, welche sie für etwas köstliches halten, Milch mit Wasser und Säure vermischt und etwas Fleisch, denn Brod bekommen sie so wenig von der Dänischen Compagnie, daß gewiß kein Bauer über drey bis vier Monath des Jahrs Brod im Hause hat. Sie kochen sich auch Grütze von einer Art Moos (Lichen Islandicus) die recht gut schmeckt. Die meiste Arbeit der Mannspersonen besteht im fischen, womit sie sich sowohl im Winter als im Sommer beschäftigen. Die Weiber warten des Viehes, stricken Strümpfe u. d. Sie müssen auch die Fische ausnehmen und trocknen, welche die Männer nach Hause bringen, und welche den größten Theil der Produkte des Landes ausmachen.

Außerdem erhält noch die Compagnie, welche jährlich 15 bis 20 Schiffe hieher schicket, und die ein das Land sehr drückendes monopolisches Privilegium hat, etwas Fleisch, Eberdunen und Falken, welche im Lande zu 15, 10 und 7 Reichsthaler verkauft werden. Geld ist hier ungemein selten, daher auch aller Handel nach Fischen und Ellen groben und ungeschornen Tuchs, Wadmal genannt, geschieht. Eine Elle von solchem Wadmal gilt zweien Fische, und 48 Fische einen Speciesreichsthaler. Gold kannten sie besser wie wir abreiseten, als wie wir dahin kamen.

Sie haben genug sogenanntes Hornvieh, obgleich mehrentheils ohne Hörner; sie haben auch Schaaf und recht gute Pferde; Schaaf und Pferde gehn den ganzen Winter über in der freyen Luft. Hunde und Katzen haben sie in Menge. Ungezähmte und wilde Thiere giebt's keine andere als Katzen und Füchse; auch kommen alle Jahre mit dem Treibeis Bären von Grönland, die aber gleich getödtet werden, theils wegen eines Preises von 10 Reichsthalern, den der König für jeden getödteten Bären bezahlet, theils damit solche ihrem Vieh keinen Schaden zufügen mögen. Der jetzige Statthalter hat auch Rennthiere hinkommen lassen, aber von dreizehn starben zehn unterwegs, die übrigen drey leben mit ihren Kälbern.

Es ist besonders, daß man dort kein Holz zum Wachsen bringen kann, ja, daß man auf der ganzen Insel kaum einen Baum antrifft, da man doch sichere Spuren hat, daß in alten Zeiten Holz in Menge da gewesen ist. So wächst auch dort kein Getraide, ob-



gleich in fünf bis sechs Gärten, welches die einzigen sind, die auf der ganzen Insel angetroffen werden, Kohl, Petersilie, Rüben, Erbsen u. d. m. wachsen.

Um nun noch etwas von der Isländischen Literatur. Vor fünf bis sechshundert Jahren waren die Isländer wegen ihrer Poesie und historischen Kenntnisse berühmt. Ich könnte unter ihnen viele Dichter nennen, welche die Heldenthaten Nordischer Könige besungen haben, und dem berühmten Snorre Sturleson haben wir das erste Licht in unserer Schwedischen Historie zu danken. Wir haben auch desfalls so vielen Werth auf alte Isländische Urkunden und Schriften gesetzt, daß sie alle aus dem Lande gezogen worden, und jetzt dort so selten sind, daß ich ungeachtet aller mir gegebenen Mühe, während der ganzen Zeit meines Aufenthalts daselbst, nicht mehr als vier bis fünf Isländische Handschriften zu sehen bekam. Mitten im Lande ist unsere alte Sprache fast noch ganz rein erhalten worden, an den Küsten aber, wo die Einwohner mit Dänischen Kaufleuten Umgang gehabt haben, weicht solche etwas von derselben ab. Einige sprachen gut Dänisch, die aber kein Dänisch verstanden, konnten eher mit uns Schweden, als mit den Dänen auseinander kommen. Man findet auch dort drey bis vier Runen, Inschriften, aber sie sind alle neu und haben keinen Werth.

Ich habe schon vorher gesagt, daß die Isländer ein Vergnügen daran finden, ihre alten Sagen und Erzählungen anzuhören; und dies ist auch fast das einzige, was ihnen noch von dem Geist ihrer Vorfäter übrig geblieben ist; denn jetzt haben sie nicht viele Poeten

Voeten unter sich, und der größte Theil ihrer Priester verstehen wenig, auffer etwas Latein, das sie in den Schulen erlernt haben, die in den bischöflichen Sizen zu Skalholt und Hoolum angelegt sind. Einige von ihnen haben doch auf der Akademie zu Kopenhagen studirt, und habe ich drey recht geschickte Gelehrte, und besonders in den Nordischen Alterthümern sehr bewanderte Männer, daselbst kennen gelernt, nemlich den Bischoff Finnur Jonson zu Skalholt, welcher eine Isländische Kirchenhistorie unter Händen hat, den Probst Gunnar Paulson und den Rektor Halfdan Einarson zu Hoolum.

Daß sie dort eine Buchdruckeren haben, kann wohl nicht unbekannt seyn. Wir kennen die zu Skalholt gedruckten seltenen Auflagen von Olof Tryggvassons, Landnama, Grönlands und Christendoms Sagen; allein das hätte ich nie vermuthet, die Buchdruckeren hier so alt zu finden, als ich hernach erfuhr. Ein gewisser Schwede, mit Namen Jon Mathieson, führte zwischen 1520 bis 1530 eine Bücherpresse hieher, und druckte schon im Jahr 1531 das Breviarium Nidarosiense. Ich habe so viele Isländische Bücher gesammelt, als ich nur aufreiben können; das seltenste darunter ist die Isländische Bibel, die 1584 zu Hoolum in Folio gedruckt ist, auch hoffe, es werden funfzehn bisher unbekannte Sagen nicht unwillkommen seyn.

Man kann hieraus sehen, wie angenehm die Beschäftigungen gewesen, womit ich hier meine Zeit zugebracht habe, und ich habe sie um so mehr mit Vergnügen vorgenommen, da es lauter unbekannte Ge-



genstände waren, womit wir zu thun hatten. Sehe man nun noch hinzu, daß dies in Gesellschaft eines Banks und Solanders geschehen sey, davon der eine, einer der würdigsten Schüler unsers von Linnés, und ein munterer Kopf mit dem besten Herzen von der Welt ist, der andere aber ein Mann von dreßsig Jahren, im höchsten Grad neugierig, bey aller Gelegenheit entschlossen und unermüdet ist, der dabey einen freyen Umgang liebt, offenherzig und zugleich ein Freund der schönen Künste und des Wises ist; so wird man es leicht einsehen, daß mich meine Reise nicht gereuen könne.

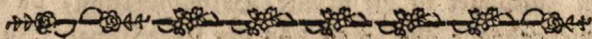
Ich hatte mir schon beynahе mit dem Vergnügen geschmeichelt, Herrn Banks und Doctor Solander im künftigen Jahr bey uns in Schweden zu sehen; allein nun werden sie auf einige Zeit in England festgehalten, und ich bedaure recht sehr, daß Doctor Solander auf immer für sein Vaterland verlohren ist, sowohl wegen des allgemeinen Vertrauens, das er hier besitzt, als weil er bey dem Musäum eine neue und bessere Stelle bekommen hat, als er bisher hatte. Ihre Reisen nach der Südsee werden im April oder May fertig, (*) und sie haben auch schon den Anfang gemacht, ihre auf der Reise gemachten Sammlungen in

(*) Die Seereisen hat D. Hamkesworth bekanntermassen im Jahr 1773 in 3 B. in England mit vielen prächtigen Kupfern ans Licht gestellt, und es kam im folg. Jahr sowohl zu Paris ein franz. als zu Berlin eine deutsche Uebersetzung ans Licht, der die Haude und Spenersche Handlung an Schönheit nichts fehlen ließ. Es ist auch hernach ein Auszug daraus, ungleich eine weniger kostbare Ausgabe veranstaltet worden.



in Kupfer stechen zu lassen, womit sie über sechs bis sieben Jahr genug zu thun haben werden, da solche nicht weniger als 2000 Kupferplatten ausmachen dürften.

Ich müßte selbst Naturhistorie schreiben, wenn ich hier eine würdige Beschreibung ihrer Sammlungen machen wollte, so fürtreflich sind solche. Sie besitzen über 3000 Fische und andere Thiere in Weingeist aufbewahrt, die größtentheils unbekannt sind, und Herr Archiater und Ritter von Linne' durfte unter ihren Kräutern, wovon sie mehr als ein Exemplar haben, und wovon ich sogar hoffe, daß eins nach Schweden kommen soll, noch viele Materie zu einer neuen Mantissa finden.



Dritter Abschnitt.

Island wird mit Recht unter die größten Inseln in der bekannten Welt gerechnet. Es ist beynabe sechzig Meilen lang, und dessen Breite erstreckt sich über vierzig schwedische Meilen.

Die brauchbarste unter vielen davon verfaßten Charten ist diejenige, welche die Herren Erichsson und Schönning im Jahr 1771 verfertiget haben, ob solche gleich noch in mancher Absicht einige Verbesserungen bedarf.

Bessstedt im südlichen Theil des Landes nicht weit von Hafnesfiord, liegt nach Horreboms Angabe in seiner Beschreibung von Island unter dem 64 Gr. 6 Min. der Breite und dem 41 Gr. der Länge nach



der Stockholmschen Mittagslinie; und hat also fast gleiche Polhöhe mit Herdösand.

Einem Reisenden fällt das Land zwar nicht annehm in die Augen, aber es stellt ihm doch Gegenstände dar, die in vieler Absicht gesehen zu werden verdienen. Denn ausser einer unzählbaren Reihe von Gebirgen, die dasselbe wechselsweise durchstreichen, und wovon einige wegen ihrer Höhe mit beständigem Eise und Schnee bedeckt sind, sieht man zwischen solchen kahle und von allem Holz entblößte Felder, worüber sich oft eine Lava viele Meilen weit erstreckt. Dies kann nun zwar freylich so wenig das Auge ergötzen, als es sonst irgend wozu nützen kann; allein es setzt doch von der andern Seite einen aufmerksamen Zuschauer in die größte Verwunderung, da er so viel redende Merkmale von der schrecklichen Wirkung feuerspenender Berge erblickt.

An den Küsten ist das Land am mehresten bewohnt, desfalls ist es aber doch weiter hinein nicht öde und verlassen, sondern man trifft allenthalben bald nahe beyeinander, bald in weiterer Entfernung Höfe an, die alle ihr dazu gehöriges Eigenthum haben, das mehrentheils in Wiesen besteht, ingleichen hier und da in einigen mit Buschwerk bewachsene Hügel, dem sie den Namen von Holz geben.

Auf der ganzen Insel giebt es keine Stadt, ja nicht einmahl ein Dorf, sondern blos einzelne Höfe, wovon doch einige aus verschiedenen Wohnhäusern bestehen, sowohl für den Besitzer des Hofes selbst, als dessen Einlieger, (hiäleygumann) die von dem Bauern Haus und Weide für eine zwischen ihnen verab-

redete

Von den Höfen in diesen Sys- seln gehören.	Skullbringr	Ríoifar	Borgarförðs	Snæfellsbæns	Snappadalr	Dale	Barðastrand	Stefförðs	Gerand	Humabarns	Skagaförðs	Maðle	Þingey	Mule	Skaftefjalls	Þrangefalla	Þrune	Namen der Dittiche oder	Zahl der Höfe,
Dem Könige —	90	40	10	22	25	2	6	21	21	85	40	82	51	45	102	6	4	—	718
Skalhólts-Bischofs- stift —	6	2	37				4		3				1	4	13	32	202	—	304
Hólms-Bischofs- stift —										39	196	61	49					—	345
Kirchenacker —	14	9	67	44	18	24	38	64	29	46	14	33	55	81	8	64	32	—	640
Priesteracker —	3	2	9	4	2	3	4	10	3	14	10	13	14	23	6	6	14	—	140
Predigern die emeriti sind	1	2	4	2		2	3	1	3		1			12	4	7	3	—	45
Den Armen sind zu- geschlagen —	1		1	1				2		1	1		2	5	2			—	16
Zum Hospital —				1								1			1		1	—	4
Den Bauern —	11	36	216	59	23	149	132	161	66	145	104	133	134	187	47	153	91	—	1847
Summa — —	126	91	344	199	68	180	187	259	125	329	366	323	306	357	183	268	347	—	4058

redete Anzahl Kühe, Pferde und Schaafe bekommen. Auf den Höfen einiger Bauern, die sich besser stehen, findet man auch sogar bisweilen Wohnungen für Tagelöhner (huusmann) die für Tagelohn arbeiten.

Alle Höfe gehören entweder dem Könige oder der Kirche oder dem Bauern zu. (*) Ich will hier den Preis zweyer solcher Höfe anführen, die kurz vor unserer Ankunft im Lande verkauft waren, damit man den Werth derselben daraus abnehmen möge. Der eine Hof, wo zehn Kühe, zehn Pferde und 400 Schaafe gehalten werden konnten, ward für 120 Reichsthaler verkauft, und der andere, der zureichliche Weide für zwölf Kühe, achtzehn Stücken junges Rindvieh über ein Jahr alt, das noch nicht gefalbet hat, (ungnöt) acht Stiere, vierzehn Pferde und 300 Schaafe hatte, kostete 160 Reichsthaler.

An einigen wenigen Orten haben sie bey dem Hause kleine umzäunte Plätze, worinn Kohl, Petersilje, Spinat, Rüben, Patientia, Kartoffeln, Flachs und Hanf nebst einigen andern eßbaren Kräutern wachsen. Frucht bäume aber sucht man vergebens, worüber man sich wegen der hier gewöhnlichen heftigen Stürme und Orkane eben nicht wundern darf. Diese haben Anlaß gegeben, daß einige Stellen auf Island sogar den Namen Wedrakista (Wetterkiste) bekommen haben, und sie waren Schuld daran, daß die

(*) Um zu zeigen, in welcher Verhältniß diese Höfe zwischen ihnen getheilt sind, will ich einen Auszug aus Islands Land-Buch vom Jahr 1695 anführen, das mir in die Hände gefallen ist.

(Siebey eine Tabelle.)



die Granen und Tannen, die der Herr Stiftsamt-
mann Thodal gepflanzt hatte, sobald sie nur eine
Elle hoch waren, an der Spitze gleichsam wie ver-
brannt ausfahen, und zu wachsen aufhörten.

Daß vordem Holz in Island gewesen seyn muß,
sieht man daraus, daß unter andern in den sogenann-
ten Landnama, Kjalnesinga, Svarfdála, und Egill
Skallagrimsonar Sagen oder Erzählungen dessen ge-
dacht wird. Aber ausserdem bezeugen es auch die
Ueberbleibsel davon, die man täglich aus Morästen
und Sümpfen ausgräbt, wo jetzt kein Busch zu sehen
ist; auch der sogenannte Sutturbrand giebt davon
den deutlichen Beweis.

Dieser Sutturbrand ist augenscheinlich ein nicht
völlig versteinertes, doch verhärtetes Holz, welches,
so bald es an die Luft kommt, gleich auseinander fällt,
so lange es aber im Massen liegt, sich erhält und nie
verfault. Es giebt eine helle, aber schwache Flamm-
me, eine starke Wärme, und mit dem Rauch einen
säuerlichen, doch nicht ungesunden Geruch von sich.
Die Schmiede bedienen sich dessen lieber, als der
Steinkohlen, weil es das Eisen nicht so stark brennt.
Die Isländer machen es zu Pulver, um damit die
Kleidungen für Motten zu bewahren; sie gebrauchen
es auch äußerlich wider die Kolik. Ich habe in Ko-
penhagen Theetassen, Teller u. d. m. aus Sutturbrand
gesehen, die eine sehr gute Politur angenommen hat-
ten. Man findet ihn an vielen Stellen in Island,
mehrentheils in den Bergen, und fällt er in horizon-
tellen Schichten, die eine bisweilen über die andere,
als z. E. in Låfs Gebirge am Bardestrand, wo
man

man vier Schichten Sutturbrand mit eingesprengten andern Steinarten findet.

Ich habe ein ziemlich großes Stück davon mit mir nach Schweden gebracht, wo man die deutlichsten Spuren von Zweigen, Sastringen, Blättern und Rinden in dem ihn umgebenden Thon erblickt, und scheint es, man habe Anleitung, zu glauben, daß diese Bäume bey einem Ausbruch des Feuers, und bey Erdbeben, zwischen die ausgeworfene Lava zu liegen gekommen sind.

Ich mögte fast auf die Gedanken verfallen, daß einige Ströhme von Lava, die nach angestellten Bemerkungen zu einer Höhe von 15 Fuß, und bey einer Abshüßigkeit des Bodens von 45 Grad, in acht Stunden zwölf tausend schwedische Ellen laufen können, diese Bäume, die von einer ansehnlichen Größe gewesen zu seyn scheinen, umgeworfen und unter sich begraben haben, um so mehr, da der Sutturbrand oft so ausstiehet, wie Kohlen. Allein, da ich nicht weiß, ob jemand vorher diesen Gedanken gehegt, es mir auch an Gelegenheit gefehlt hat, darüber zureichliche Beobachtungen anzustellen; da man ferner Ursache hat, zu vermüthen, ein Baum würde bey einem so heftigen Feuer gleich zu Asche verbrannt seyn; obgleich das Gegentheil auch möglich seyn kann, wann er in einem Augenblick umgeworfen, bedeckt und gleichsam erstickt worden; so wage ich es kaum, diese Meinung für eine Muthmassung auszugeben.

Es ist sogar noch ein anderer Fall möglich. Die Bäume können durch ein Erdbeben umgeworfen, und darauf mit heißer Asche eines brennenden Berges be-



deckt worden seyn, so wie es zu *Herculanum* und an andern Orten geschehen ist, wo ganze Städte dieses Schicksal erfahren haben.

Daß es also wirklich vordem auf Island ansehnliches Holz gegeben, kann man wohl schwerlich läugnen. Ja man hat noch kleine mit Holz bewachsene Felder, als zu *Hallarmstadt*, *Huusefeld* und *Na*, und an mehrern Orten; aber *Nadelholz* findet man gar nicht, und die *Birken* sind höchstens 4 bis 6 Ellen hoch, und 3 bis 4 Zoll dick. Daran theils eine schlechte *Wirthschaft*, theils die *Verheerung* schuld ist, welche das *Feuer*, die *Orkane* und das *Grönländische Treibeis* anrichten. Letzteres hat verursacht, daß man zu *Stadar-hrauns eyri* und *Kiolfjeld* ganze Stücke Landes voll verdorrter *Birken* erblickt.

Da die vorrätigen wenigen *Birkenzweige* zur *Feuerung* lange nicht hinreichlich sind; so gebraucht man in *Ermangelung* des *Holzes* *Torf*, *Heidekraut*, *Wacholder* und *Affenbeers* (*Empetrum nigrum*) *Stauden*. An andern Orten bedient man sich der *Knochen* der *Thiere* und der *Fischgräten*, die mit *Thran* beschmiert werden, ingleichen auch des gedörrten *Kuhmistes*, (*) welcher den *Winter* über auf den *Wiesen* gelegen hat, und endlich des *Treibholzes*.

Treibholz bekommt man alle *Jahr* in *Menge*, besonders bey *Langanäs* auf der *nordöstlichen*, bey *Hornstrand* auf der *nordwestlichen*, und allenthalben auf der *nördlichen* Seite des Landes; man trifft auch darunter

(*) Er wird im *Sommer* gesammelt, und *Aleyningur* genannt. Man bedient sich dessen auch in einem Theil *Jütlands*, wo man ihn *Klyna* nennt.

darunter verschiedene Arten von Holz an. Der größte Theil ist Tannen, aber auch außerdem Gran, Lindens, Weiden, (*Salix caprea*) und Korfholz, nebst zwei rothen Arten Holz, die man in Island *rauda grene* und *stafæjk* nennt, und wegen ihrer Farbe und Härte zu allerhand feinen Arbeit gebraucht. Es kommt vermuthlich aus der nördlichen Tartarey; und ein großer Theil desselben kommt aus Virginien und Carolina.

Was den Ackerbau anbetrifft, so kann man aus vielen Stellen der alten Isländischen Erzählungen, wo dessen gedacht wird, abnehmen, daß vordem in Island Getraide gewachsen sey. In neuern Zeiten hat man auch Versuche damit angestellt, allein sie haben wenig eingebracht.

Herr Stiftshauptmann Thodal säete im Jahr 1772 ein wenig Gerste, die sehr frisch wuchs, allein kurz vorher, ehe sie eingeerndet werden konnte, kam ein starker Wind, der alles so zerstörte, daß man bloß hie und da ein Korn wieder finden konnte.

Wenn man nun außer diesen Orkanen, oder vielmehr starken Winden, noch den oft im May oder Junius einfallenden Frost in Betrachtung zieht; so sieht man eine Menge Schwierigkeiten, die sich dem Aufkommen des Ackerbaues in Island widersetzen. Kann solcher ungeachtet aller dieser Hindernisse dennoch empor kommen; so muß es gewiß unter dem für die Wohlfahrt des Landes so besorgten und unermüdeten jetzigen Stiftsamtmann geschehen, der sich nebst der Regierung die größte Mühe darum giebt.



Die starken Winde und das Grönländische Treibeis, welches das Land alle Jahr heimsuchet, halte ich also für die Ursachen, woher sowohl der Holzwuchs abgenommen hat, als alle spätern Versuche zur Einführung des Ackerbaues fehlgeschlagen sind.

Dies Eis kommt nach und nach, allemal mit östlichem Winde, und oft in solcher Menge angetrieben, daß es auf der nordwestlichen Seite der Insel alle Meerbusen, und das Meer selbst, so weit man es absehen kann, anfüllt, und bisweilen treibt es auch nach andern Ufern. Die meiste Zeit kommt es im Januar an, und geht im März wieder weg. Bisweilen aber kommt es nicht eher als im April ans Land, liegt dann daselbst sehr lange, und thut vielen Schaden. Es besteht theils aus großen Eisbergen (fiall-jakar), die bisweilen 60 Klafter hoch seyn sollen, und ihre Ankunft durch ein starkes Getöse verkündigen (*); theils aus Eischollen (hellu-is), die 1 bis 3 Klafter dick sind. Die letztern schmelzen bald; die ersten aber können viele Monate über liegen, und thun alsdann sehr große und für das Land schädliche Wirkung.

Sie verursachten in den Jahren 1753 und 1754 eine so starke Kälte im Lande, daß Pferde und Schaafe von derselben eben sowohl, als wegen des Mangels an Futter, todt dahin fielen. Man sahe Pferde an todttem Vieh nagen, und die Schaafe fraßen sich einander

(*) Der engländische Capitain Phips erzählt in seiner Reise nach dem Nordpol 1773, daß er einen Eisberg gesehen, der 50 Fuß hoch über die Fläche des Wassers, und 24 Klafter tief auf dem Grunde gestanden habe.

ander die Wolle ab (*). Im Jahr 1755 frohr das Wasser am Ende des Maymonats in einer Nacht einen Zoll, fünf Linien dick. Den 26sten Junius des Jahrs 1756 fiel eine Elle hoch Schnee, und es schneete fast den ganzen Julius und August durch. Das Jahr darauf frohr es am Ende des Mayes und zu Anfang des Junius im Mittag aus sehr stark, wovon der Wiesewachs so viel Schaden nahm, daß die Einwohner wenig oder gar kein Winterfutter für ihr Vieh bekamen. Gemeiniglich pflegt auch darauf eine Hungersnoth zu folgen, woran man in den Isländischen Chronicken viele Exempel findet.

Außerdem kommt auch jährlich mit dem Eise eine bald größere, bald geringere Anzahl Bären, die besonders unter den Schaafen vielen Schaden anrichten. Die Isländer pflegen daher, um dies zu verhindern, einen solchen Gast, sobald er sich sehen läßt, zu tödten, oder sich auch Mann für Mann zu versammeln, und ihn wieder zurück auf das Eis zu jagen, womit er auch oft vom Lande wieder abtreibt. In Ermangelung des Schießgewehr bedienen sie sich dabei oft der Spieße. Die Regierung selbst sucht das Volk auf alle Art dazu zu ermuntern, indem sie für jeden getödteten Bären 10 Reichsthaler Prämium oder Schießgeld bezahlt, und dem, der ihn getödtet hat, noch dazu die Haut abkauft, die ein Regal ist,

E 4

und

(*) Dies ist bisweilen auch eine Krankheit unter den Schaafen; allein bey dieser Gelegenheit waren sie fast alle gendthiget, auf die Art ihre Nahrung zu suchen.



und an niemand als an den König verkauft werden darf (*).

Daß dies Treibeis größtentheils aus Salpeter bestehen solle, und zu Verfertigung des Pulvers gebraucht werden könne, ist beides gleich ungereimt; und doch hat es einige gegeben, die solches haben behaupten wollen, welche zu widerlegen es aber nicht der Mühe werth ist.

Noch muß ich zwei andere große Unbequemlichkeiten, denen Island unterworfen ist, hier anführen: nemlich die nicht ungewöhnliche Skrida und Snidflod. Das erste ist, wenn große Stücken eines Berges herabstürzen, und die unten am Fuße desselben liegende Ländereyen und Häuser zerstören. Dies geschah im Jahr 1545, wodurch in Vatndal der ganze Bauerhof Skidestedr verwüstet, und dreyzehn Menschen lebendig begraben wurden. Das andere hingegen ist eine Wirkung der gewaltigen Menge von Schnee, der die Gebirge bedeckt, wenn er in grossen Klumpen herunter rollet, und vielen Schaden thut. So wurden dadurch im Jahr 1699 in der Nacht zween Höfe in Kiosar Synnel mit Menschen und Vieh zerstört und überschüttet.

Das Klima ist sonst nicht ungesund, denn die gewöhnliche Wärme ist weder besonders stark, noch die Kälte ungewöhnlich strenge. Doch hat man Beispiele, daß das Quecksilber im Farenheitischen Thermometer

(*) Als etwas besonders kann man bemerken, daß die Kaufleute vordem lebendige Bären von Norwegen nach Island geführt haben, deren Fleisch das alte Kirchengesetz den Isländern auch zu essen erlaubte. Siehe Kristin retr. Kiböt. 1776. S. 132.

mometer ganz bis in die Kugel gefallen, welches 24 Grad unter dem Gefrierungspunct ist, da es zu anderer Zeit bis 104 Grad gestiegen war.

Es läßt sich nicht mit Gewißheit sagen, in wie weit die Kälte in neuern Zeiten dort ab oder zugenommen habe, da niemand vor Horrebom im Jahr 1749 Wetterbeobachtungen daselbst angestellt hat. Der Probst Gudlaug Thorgeirsson hat solche nach ihm fortgesetzt. Vom Jahr 1769 an, hat Herr Enolfr Jonson, der vorher Mitgehülfe des Observators auf dem runden Thurme in Kopenhagen war, Beobachtungen angestellt. Er erhielt hier von der Regierung eine gewisse Besoldung als erster Observator auf Island (*). Er hatte sein Observatorium zu Arnarhol bey Reykjavik, und bediente sich in einem von ihm erfundenen Fernglase, des Isländischen sogenannten schwarzen Ugats, statt des angelaufenen Glases.

Gewitter hört man selten, und mehrentheils nur sowohl im Sommer als im Winter in der Nähe der feuersteyenden Berge; allein Nordscheine erblickt man sehr oft und ganz ungewöhnlich stark. Bisweilen sieht man auch Irrlichter, und eine Art ignis fatuus, das sich an Menschen und Kreaturen anhängt.

Unter andern Luftbegebenheiten verdienen auch gekannt zu werden rosabaugur, oder Ringe um den Mond, die schlecht Wetter vorbedeuten; hia-solar, Neben-Sonnen, deren man bisweilen eine bis neune
E 5 sieht;

(*) Er ist im Jahr 1775 gestorben.



sieht (*); viga knöttur, Feuerkugeln, die man in der Luft erblickt, und die wenn sie länglicht sind, wügabrandur genannt werden; endlich auch haleftiernor, Kometen, deren oft in Chroniken gedacht wird.

Mit der Ebbe und Fluth, welche die Isländer flod und fiara nennen, verhält es sich hier wie an andern Orten; sie ist stärker, wenn man Neumond oder Vollmond hat, als sonst, am stärksten aber zu der Zeit, wenn sich Tag und Nacht einander gleich sind.

Da ich hier von der Beschaffenheit des Landes rede, so kann ich die Erdbeben nicht mit Stillschweigen vorbegehen, die häufig vorkommen, besonders wenn neue Feuerauswürfe bevorstehen. Im Septemter des Jahrs 1755 fühlte man innerhalb einigen Tagen funfzehn starke Stöße, und es ist gar nicht ungewöhnlich, daß solche ganze Höfe über den Haufen werfen, und daß große Berge davon in Stücken springen, wie man weiter unten aus dem Abschnitte sehen wird, der von den Entzündungen in Island handelt.

In einem so gebirgigten Lande, wo kein Ackerbau ist, und wo es keinen andern Handel giebt, als der bei Ankunft der Dänischen Schiffe durch Vertauschung von Waaren geschieht, kann man keine gute Wege erwarten. Man gebraucht auch weder Karren noch Schlitten im ganzen Lande, und kann an vielen Stellen nicht einmal ohne Schwierigkeit und Gefahr reiten, daher auch einige Wege die Namen ofaerur, halka-

(*) S. des Laaman Egert Olaffen und des Landphysici Blarue Povvellsens Reise durch Island. 1774 und 1775 in 4. 2 Th. S. 161,

halsavegur, höfdabrecka illaxlif u. s. w. erhalten haben. Sie werden selten in Meilen eingetheilt, sondern in thingmannaleid, das ist, so weit ein Mann, der nach einem Ort reiset, wo Gericht gehalten zu werden pflegt, in einem Tag zurücklegen kann; welches ohngefähr drey und eine halbe Schwedische, oder vier Isländische Meilen beträgt.

Vordem sind an einigen Orten Häuser für Reisende erbauet gewesen, die Thiod-brautar-skaala genannt worden; allein jetzt bedient man sich allenthalben der Kirchen dazu.

Wenn die Isländer nach den Häfen reisen, um dort ihre Fische u. d. m. zu vertauschen; so haben sie zwanzig, dreyßig, ja wohl mehrere Pferde bey sich, davon die meisten mit einer Last von ungefähr 15 bis 16 Lispfund beladen sind. Es gehen auch allezeit einige los beyher, falls andere ermüden sollten, und diese werden lest genannt. Der Mann, der solche führt, und lestamadur heißt, reitet voran, und hat einen Hund bey sich, der so abgerichtet ist, daß er jedes Pferd, das aus dem rechten Wege geht, durch einen gewissen Ton, wieder an seinen Platz treibet. Futter darf man nicht mit sich führen, denn auf Weide kommt es niemanden so genau an.

Die Volksmenge kommt der Größe des Landes keinesweges gleich. Sie ist in vorigen Zeiten viel größer gewesen, als jetzt; allein auffer dem sogenannten Digertodt und andern ansteckenden Seuchen, worunter die Pest in den Jahren 1402 bis 1404 besonders viele Menschen wegnahm, sind manche Plätze aus Hungersnoth ganz wüste geworden. Die Vo-

ken tödteten in den Jahren 1707 und 1708 über 16000 Personen (*), so, daß die Anzahl der Menschen jetzt nicht höher als zu 60000 gerechnet werden kann.



Vierter Abschnitt.

Von der Ankunft der Norweger, der Regierungsart und den Gesezen in Island.

Nachdem ich in dem vorigen Abschnitte von der Beschaffenheit des Landes in Island geredet habe; so dürfte vielleicht jetzt eine Untersuchung, wie und wann dies Land zuerst bebauet worden, nicht unangenehm seyn.

Von den ältesten Einwohnern Islands, welche das Land, wie die Norweger dahin kamen, inne hatten, wissen wir wenig oder nichts zu sagen. Einige (***) melden doch, daß solche Christen gewesen seyen, die aller Vermuthung nach aus England und Irland dahin gekommen wären, und von den Norwegern

(*) Finnaei Hist. Eccles. T. III. S. 225.

(**) Land. Bok in der Vorrede, imgleichen S. 143. der Skalkholtschen Ausgabe; wie auch Arae Schedae. Cap. 2. Das Landnamabok, davon 1774 zu Kopenhagen eine neue Edition mit einer lateinischen Uebersetzung erschienen, enthielt die älteste Isländische Geschichte und einen Zeitraum von 60 Jahren, in welchem Island von Irreländischen, Orkneyischen und Norwegischen Kolonisten bevölkert ist. Es wird nicht übel in Gatterers historischem Journal, IX. Th. S. 267. durch Landbevölkerungsbuch übersetzt.



gern Papa genannt worden (*). Sie glauben mit voller Sicherheit bezeugen zu können, daß diese engländische Kolonie zu Anfang des fünften Seculi dahin gekommen sey (**); allein es wird wohl das sicherste seyn, sich über eine Sache, die in so viel Dunkelheit eingewickelt ist, gar nicht heraus zu lassen. Man hat inzwischen Ursache zu vermuthen, daß den Engländern und Irländern dies Land, lange vor Ankunft der Norweger daselbst, wiewohl unter einem andern Namen, bekannt gewesen sey, denn der berühmte Beza bezeichnet es zu seiner Zeit ziemlich genau (†). Doch wir wollen, ohne uns bey diesen ältesten Einwohnern Islands zu verweilen, sehen, wie die Norweger dazu gekommen, sich dort niederzulassen. Davon geben uns verschiedene Isländische Sagen Nachricht; wir folgen hier aber besonders dem Landnama Bok, das von der Ankunft dieser neuen Kolonisten handelt.

Maddoddr (††), ein berühmter Seeräuber, ward im Jahr 861 auf seiner Rückreise von Norwegen nach Ferro,

(*) Man kann nicht mit Gewißheit sagen, wo sie nach Ankunft der Norweger geblieben sind; ich kann mich auch nicht erinnern, in irgend einer Isländischen Sage davon die geringste Spur gefunden zu haben. Sie verließen doch ohne Zweifel Island, und giengen vermuthlich nach England und Irland zurück.

(**) Hornius Orb. Americ. S. 158.

(†) Beda starb im J. E. 735. In Olof Trugggr. Saga im 2 Th. S. 10. der Skallholtschen Edition findet man folgende Stelle aus Bedas Schriften ins Isländische übersetzt: *Tantum illa insula a Britannia distat, ut non minus quam sex diebus illic navigari possit. Nullae illic solstitio aestivo noctes, et nulli contra per brumam dies.*

(††) Landn. bok. S. 2.



Ferrö, durch den Wind dahin geworfen, und nannte das Land Snio-land (Schneeland), wegen des vielen Schnees, womit er die dortigen Fessengebirge bedeckt fand. Er hielt sich dort nicht lange auf, rühmte aber doch das Land bey seiner Zurückkunft so sehr, daß Gardar Suafarsson (*), ein Schwede, der sich in See-land niedergelassen hatte, durch Maddodds Bericht aufgemuntert ward, es im Jahr 864 aufzusuchen. Er segelte rund um Island herum, und nannte es darauf Gardarsholmur (Gardarsinsel). Er blieb den Winter über auf Island, und begab sich im Frühjahr darauf nach Norwegen, wo er die entdeckte Insel, als ein sehr angenehmes, gutes, und mit Holz bewachsenes Land beschrieb. Dies machte in einem der berühmtesten Seefahrer seiner Zeit, Flocke, einem Schweden von Geburt, die Begierde rege, auch eine Reise dahin zu versuchen. Da man aber damals noch keinen Compas (auf Isländisch Leittharstein) hatte, so nahm er drey Raben an Bord, um sich ihrer dabey zu bedienen. Unterwegens besuchte er erst seine Freunde auf Ferrö, und nachdem er von da etwas weiter nach Norden gefegelt war, ließ er einen von den mitgenommenen Raben fliegen, der nach Ferrö zurückflog. Einige Zeit hernach ließ er den zweyten fliegen, der aber wieder nach dem Schiff zurückkam, da er nirgends Land sahe. Endlich glückte der Versuch besser, als er den dritten Raben ausließ, welcher seinen Flug nach Island nahm; bald darauf spürten sie auch Land, und liefen einige Tage nachher dort wirklich ein. Floke hielt sich mit seiner Gesellschaft

(*) Landn. bok. S. 3.



schaft den ganzen Winter auf, und weil er an der nordlichen Seite viel Treibeis fand, so nannte er das Land Island, welchen Namen es seit der Zeit immer behalten hat.

Als sie aber im folgenden Sommer nach Norwegen zurück kamen, machte Floke und diejenigen, welche mit ihm gewesen waren, von diesem Lande eine ganz verschiedene Beschreibung. Wenn von der einen Seite Floke es als ein sehr schlechtes Land beschrieb; so rühmte es dagegen Thorulfr so sehr, daß er behauptete, es tröpfte Butter von jedem Halme daselbst; daher er auch den Beynahmen Thorulfr Smior, das ist Butter - Thorulfr bekam.

Nach dem, was bisher erzählt worden, findet man keine weitere Spur einer dahin angestellten Reise, bis Ingolfr und sein Freund Leifr eine solche im Jahr 874 unternahmen (*). Sie fanden bey ihrer Ankunft, daß man das Land nicht zu viel gerühmt hatte, und beschloßen, nachdem sie den Winter auf der Insel zugebracht hatten sich dort künftig ordentlich niederzulassen. Ingolfr begab sich darauf nach Norwegen zurück, um alles anzuschaffen, was ihnen bey der bevorstehenden Veränderung, da sie sich in ein neues Land begeben wollten, nöthig seyn konnte, und Leifr gieng inzwischen nach England in den Krieg. Nach vier Jahren trafen sie sich wieder auf Island, jener mit vielen mitgebrachten Leuten, und der nöthigen Geräthschaft zum Anbau des Landes, dieser mit den erworbenen Schätzen. Seit der Zeit
kam

(*) Landn. Bok, imgl. Angrim. Jon. Torfaeus, Finneus, und andere. Ferner Annal. Isl. Benni Langebeck. Th. 2. S. 127.



Kam immer mehr Volk dahin, so daß die Insel inner- halb 60 Jahren völlig bewohnt war, und König Ha- rald, welcher durch sein hartes Verfahren gegen die kleinen Unterkönige (fylkis konungarna) und die Mächtigen in Norwegen nicht wenig dazu be- trug, mußte zuletzt den Befehl ergehen lassen, es sollte sich keiner aus Norwegen nach Island begeben, ehe er dem König ein halb löthig Mark Silbers bezahlt hätte (*), um dadurch wenigstens einigermaßen die star- ken Auswanderungen zu hemmen, die sein Reich schwächten (**).

Der größte Theil dieser Einwohner kam also zwar aus Norwegen, sie hatten aber doch viele Schweden und Dänen mit sich in Gesellschaft. Unter den ersten will ich hier aus dem Landnama Bok, und zwar aus der in Skallholt gedruckten Auflage, folgende an- führen: Ingimundur, Jarl im Gotischen Reich, ein Abkömmling von Bore, Gores Bruder, S. 90; nebst Torundr, Eivindr Sörkver, Asmundr, Hvatefridleifr, seinen Freunden, und Fridmundr, Bodvar, Thorre Refslegg und Ulfkell seinen Scla- ven, S. 90; Thordur, welcher von Vaters Seiten im fünften Gliede von Ragnar Lodbrock abstamm- te, S. 120; Thordur Knappur, Biorns zu Håga natürlicher Sohn, nebst Nafar Helge, S. 104; Bruni Hin Hviti, Hareks Sohn, Jarl in Upland, S. 104; Thormodur Hin Kami, S. 105; Biörn Rolfsson, aus Königl. Geblüte, S. 105; Helgi Hin Magri, S. 107; Thorir Snepill, ein Sohn Toruns,

(*) Ein Mark ist 16 Loth, gleich 8 Rthlr.

(**) Aræ Schedæ, Skallholtsch. Edit. S. 1.

Toruns, Lagman Thorgnys Tochter, S. 117; und Gardarsuafarson. Außer diesen gedenkt auch Ase Frode, eines mit Namen Olaf, der mit König Harald selbst von einem Geschlecht war, eines Hrollangur, eines Bruders Rolfs, des ersten Herzogs in der Normandie, welcher seinen Ursprung von dem Schwedischen König Gore, einem Großvater von Gylfe herleitete. Torfäus nennt einen Schweden, Bodvar, der sich in Island niedergelassen habe, und ein Abkömmling von der Prinzessin Goja, einer Schwester Gore war, aus welchem Geblüte auch eben der Floke abstammte, von dem Island seinen jetzigen Namen erhalten hat (*). So führt auch Dalin in der Vorrede zum ersten Theil seiner Geschichte des Reichs Schweden aus Peringsköld und Björner folgende an: Snöbjörn, Björn Osträne, Grim, Orm Bedorm, Björn und Grimfill, mit ihrer Mutter Helga, Haralds Tochter, Barder Snefallas, Barder Wiking, Brimle, Hjelm, Göte, Skölder, Svenske, Glamer, Wafur Helge und Glättubjörn.

So oft eine Colonie dahin zog, eignete sich der Vornehmste in Gesellschaft, einen so großen Theil des Landes zu, als er nur konnte, und überließ nach Gutdünken etwas davon seinen Gefährten, deren Haupt er unter dem Titel Godi war. Doch zu einer Zeit, wo Räuberey und Gewaltthätigkeit zur See und zu Lande für Tapferkeit und Tugend gehalten ward, konnte unter den verschiedenen Anführern die nachbarliche Freundschaft nicht lange dauern.

D

Man

(*) S. Lagerbrings *Svea Rikes Historia*, Th. I. S. 9.



Man findet allenthalben in den Isländischen Sagen Beispiele angeführt, wie sie sich einander aus dem Felde geschlagen haben. Um solchen Gewaltthätigkeiten zuvorzukommen, ward im Jahr 928 ein sogenannter Laug-saugumadur erwählt, und demselben viele Macht und Würde ertheilt. Dieser führte allemal das Wort bey ihren allgemeinen Berathschlagungen, sprach in zwenedeutigen und schweren Sachen das Urtheil, und machte die neuen Gesetze, wann solche vom Volk gebilliget und angenommen waren, öffentlich bekannt; doch hatte er keine Macht, ohne Einwilligung und Beyfall der übrigen, Gesetze zu geben. Er forderte daher, wenn es die Umstände verlangten, die Hauptleute zusammen, und nachdem sie sich untereinander berathschlaget hatten, so stellte er das, was die Mehrheit beliebte, dem Volke vor, welches darein willigen mußte, ehe es als ein Gesetz angesehen werden konnte. Die Hauptleute oder Anführer achteten sein Ansehen doch eben nicht sehr, weil er von ihnen gewählt war, und sein Amt nicht länger behielt, als ihr Vertrauen dauerte.

Ihre erste Regierungsform war also eine vermischte Aristokratie und Demokratie; allein alle dadurch gemachten Veranstellungen, waren doch nicht im Stande die Ordnung unter so vielen Hauptleuten zu erhalten, die zwar von gleicher Würde, aber ungleich gesinnt und ungleich mächtig waren. Nichts war daher gewöhnlicher als Uebertretung der Gesetze und Gewaltigkeit. Ja sie führten offenbare Kriege miteinander, wie wir dann in der Skurlunga saga Exempel angeführt finden, da von beyden Seiten

1300 Mann und 20 Schiffe gegen einander aufgestellt worden. Viele der schwächsten Hauptleute mußten einem stärkern gewonnen Spiel geben, und die Macht fiel also in die Hände einiger wenigen Personen, welche solche mehrentheils zur Unterdrückung ihrer Landsleute und zum Schrecken der Menschlichkeit mißbrauchten.

Unter allen diesen innerlichen Unruhen, waren sie doch völlig frey vom Norwegischen Joch, ob gleich die dortigen Könige, von Harald Harfagers Zeit an, diese in ihrem Schooß erzeugte, aber nun von ihnen getrennte, neue und mächtige Republik, mit neidischen Augen ansahen. Doch mußten sie auch endlich das Schicksal erfahren, das allemal gewöhnlich, ja fast unvermeidlich bevorsteht, wo die Freyheit in Zügellosigkeit und Patriotismus in Eigennuß ausartet; nemlich, insgesamt unter ein Haupt gebracht zu werden. Der größte Theil derselben unterwarf sich im Jahr 1261 dem Schuß König Hakans, und erklärte sich, ihm gegen gewisse festgesetzte Bedingungen, Tribut zu bezahlen. Auch die übrigen folgten im Jahr 1264 ihrem Beispiel. Nachher ist Island zugleich mit Norwegen an die Dänische Krone gekommen, welche die Regierung darüber einem Stifftsamtmanne auftrug, der die mehreste Zeit nur einmal des Jahrs dahin reisete, um nach allem zu sehen, ob er gleich nach seiner Instruction sich dort allezeit aufhalten sollte. Da das Land durch die lange Abwesenheit dieser Befehlshaber unglaublich litt, so ward vor einigen Jahren aufs neue beschloffen, daß der Stiftsamtmanne sich hier beständig aufhalten, und



zwar auf dem Königlichem Hofe Bessstedr, wo der alte Snorre Sturleson wohnte, seinen Sitz haben sollte (*). Unter ihm steht ein Amtmann (**), zweien Lagmänner, ein Landvogt (†) und ein und zwanzig Snyelmänner (††).

Vormals war das Land in vier Fiordungar, oder Vierthel eingetheilt, deren jedes sein eignes Gericht hatte, woraus bey ihren öffentlichen Zusammenkünften ein Gericht unter dem Namen Fiordungs-doeme formirt ward. Da aber die gemeine Sicherheit noch ein Obergericht zu erfordern schien, wohin sich der leidende Theil durch Appellation wenden könnte; so ist etwas, nach Einführung des Christenthums, ein Simitar-doeme errichtet worden, welches Tribunal aus

(*) Diese Bedienung verwaltete, wie wir in Island waren, der Hr. Justizrath Thodal, welcher vorher bey der Gränzkommission zwischen Schweden und Norwegen, dänischer Bevollmächtigter gewesen war. Er ist ein ungemein geschickter Mann, der sich um Island äusserst verdient macht, indem er auf die Aufbesserung des Landes unablässigen Fleiß wendet. Er hat jährlich 1500 Reichsthaler Besoldung.

(**) Der jetzige Amtmann ist Hr. Olaf Stephansson, ein geborner Isländer, der seinem Vaterlande auf alle Art Ehre macht. Er hat jährlich 400 Rthlr. Besoldung. Diese beyde Herren überschäufte uns mit Höflichkeit, und sind lebende Beweise, daß die Gastfreyheit in Island noch wie vordem heilig ist.

(†) Auch der jetzige Landvoigt Skule Magnusen hat sich um Island nicht wenig verdient gemacht, er hat auch jährlich 400 Rthlr. Besoldung.

(††) Sie werden so genannt von dem Wort Snyel, ein Härad, eine Vogten, ein Distriet, welches Wort in Wermland und Norwegen noch einerley Bedeutung hat. Die Snyelmänner aber bedeuten mehr, als die sogenannten Häradsvoigte in Schweden, indem sie sich nicht allein mit der Einnahme der Steuern, sondern auch mit Verwaltung der Gerechtigkeit beschäftigen.

aus den vorhergenannten vier Gerichten und einigen Predigern bestand.

Jetzt werden alle Sachen zuerst beim Hárads-thing oder Districtsgericht abgemacht, davon kann appellirt werden an das Al-thing oder allgemeine Gericht, das jährlich den 8ten Julius zu Thingvalla gehalten wird (*). Hier sind zwey Gerichte; das eine, woran die Sache, worinn appellirt worden, zuerst gelanget, besteht blos aus Lagmännern; das andere aber, an das zur nähern Untersuchung auf das folgende Jahr appellirt werden kann, besteht aus dem Stiftsamtman, der das Wort führt, und der zwölf der angesehensten Männer im Lande, mehrentheils Lagmänner und Sykelmänner zu Beyßigern hat. Von hier kann noch wieder an das Königliche höchste Gericht in Kopenhagen appellirt werden.

Anfangs machten sich die nach Island gekommenen Norweger selbst ihre Gesetze, als aber solche hernach nicht zureichlich waren, und die Volksmenge anwuchs, nahm Ulflotr im Jahr 987 es über sich, nach Norwegen herüber zu seegeln, und ihnen aus dortigen Verordnungen ein richtiges Gesetzbuch zu verfertigen. Er bediente sich dabey auch des Gulóthings Gesetzes, und kam nach drey Jahren wieder in sein Vaterland zurück.

Im Jahr 1118 ward dort das Gragas, ein berühmtes altes Gesetzbuch, und 1280 das sogenannte

D 3

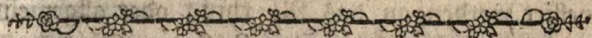
Tons

An gleicher Zeit wird an eben dem Ort auch Prestastefna oder Consistorium gehalten, wo der Stiftsamtman und der Bischof präsidiren und Prediger zu Beyßigern haben.





Zönsbuch (*) angenommen, nach welchem letztern noch in gewissen Fällen gesprochen wird. Die mehren Sachen werden doch nach dem Dänischen Gesetz, und nach neuern Verordnungen abgemacht.



Fünfter Abschnitt.

Vom Kirchenwesen in Island.

Aus dem Landnámabók und Arii-schedis ist bekannt, daß die Norweger bey ihrer Ankunft in Island schon einige Spuren des Christenthums vorfanden. Auch unter diesen neuen Colonisten waren einige, aber doch nur wenige Christen (**), die auch bald zum Heidenthum abfielen, so daß solches dort allgemein ward. Seit der Zeit weiß man nicht, daß einige Versuche zur Einführung des Christenthums in Island gemacht worden, bis im Jahr 981, da ein gewisser Bischof Friedrich, aus Sachsen dahin kam, aber sich nach einem fünfjährigen Aufenthalt wieder von da wegbegeben mußte, ohne viel ausgerichtet zu haben.

Doch ward im Jahr 984 von Thorvard Bodvarsson eine Kirche erbauet. Es ließen sich auch einige taufen, andere aber, ob ihnen gleich die christliche Lehre selbst nicht zuwider war, wollten in keine Taufe willigen, indem sie vorgaben, es sey ihnen nicht anständig, nach Gewohnheit junger Buben, nackt ins Wasser

(*) In einem Isländischen Jahrbuch, das Langebeck im zweyten Theil seiner Scriptor. anführt, wird das Jahr 1272 dafür angegeben.

(**) S. Finn. Hist. Eccl. 1. 35.

Wasser zu steigen, um die Taufe zu empfangen, welche nach damaligen Gebrauch durch Untertauchung geschehen mußte (*). Einige ließen sich doch, um in zwischen ihren Abscheu für die Finsterniß des Heidenthums zu bezeigen, mit dem Kreuz bezeichnen; welches sie *Primsigning* nannten, worauf sie weder für Heiden noch für Christen angesehen wurden, doch aber mit Letztern essen, und draußen nahe vor dem Kirchhof begraben werden durften.

Olof Tryggvasson schickte hernach den Stefr Thorgilsson, und nach ihm den Thangbrand, seinen Hofprediger, einen Deutschen von Geburt dahin; allein beyde wurden von den Einwohnern mit Scheltworten und Steinen empfangen, als sie solche auf ihrem *Althing*, wo das allgemeine Gericht gehalten ward, befehren wollten. Sie wurden auch von den Dichtern des Landes nicht verschonet, welche sich erfaufen ließen, diese Verfechter der neuen Lehre mit den bittersten Satyren zu verfolgen (**).

Indessen erhielten doch die Isländer dadurch einige Kenntniße von der christlichen Lehre, welche auch allmählig anfieng, ihre Wirkung zu zeigen. Einige weigerten sich gleich einige Steuer zu den abgöttischen Opfern zu erlegen; und andere bekamen Lust, sich nähern und sichern Unterricht vom Christenthum zu verschaffen; so, daß wie *Gissur* und *Hjalti* im Jahr 1000 dahin kamen, endlich das ganze Land, zwar nicht ohne Widerspruch, aber doch ohne Blutvergießen die christliche Religion annahm. Sie er-

D 4

hielten

(*) Ol. Tr. saga II Th. S. 41.

(**) *Kristnis Saga*. Kopenhagen. Edit. S. 51. u. folg.



hielten auch sogleich vom Bischof Grimkell ein von ihm verfaßtes Jus canonicum, welches bis ins Jahr 1123 als ein Gesetz galt, da es von den Bischöffen Thorlak und Retill neu ausgearbeitet ward (*).

Seit der Zeit war weder an Mönchen noch Klöstern Mangel im Lande. Viele Benedictiner und Augustiner Ordensbrüder, ließen sich da nieder. Und das Volk bezahlte hier sowohl als wie in andern Ländern in Europa seinen Tribut an den römischen Stuhl, der in einem Nagli bestand, deren zehn einer Elle gleich waren (**).

Daß man von Rom aus auch Island gewiß nicht aus dem Gesicht verloren habe, erhellet daraus, daß der Bischoff zu Skallholt, Arne Thorlakson, bey dem zweenen Concilium zu Lion, welches im Jahr 1274 unter Gregor X. gehalten ward, seinen eigenen Bevollmächtigten, Sighvatr Lande, Canonicus in Drontheim hielte. Und daß die Isländer in ihrem Eifer ihren Religionsbrüdern nichts nachgegeben haben, bezeuget die Bereitwilligkeit, womit sie sowohl mit Volk, als mit Geld an den damals anbefohlenen Kreuzzügen in das heilige Land Theil nahmen.

Untern andern Heiligen ward auffer dem Bischof zu Hoolum Jon Ogmundsson auch der Bischof zu Skallholt, Thorlak Thorhallsson, verehret, der im Jahr 1193 starb, und welcher, ob er gleich nie von einem Pabst canonisiret worden, doch in Island (†),

Dane

(*) Es ist 1776 zu Kopenhagen in 8. gedruckt.

(**) Finn. Hist. Eccl. 2. 588.

(†) Bischoff Sinsen berichtet zwar in seiner Kirchenhistorie Th. I. S. 298. Not. b. daß Bischoff Thorlak auch in Schweden als ein

Dänemark, Norwegen, England, Schottland, den Orknens; in Ferro und Grönland seine Verehrer, und sogar in Constantinopel seine eigene Kirche hatte, und dessen Saga von Wunderwerken überfließt. Man war allgemein mit einander übereins gekommen, den 10 Januar da er mit Tode abgieng, und den dritten Julius, da er zum Bischof gewählt war, zu seinem Andenken zu feiern. Seine Leiche ward den 13 August 1198 wieder aus dem Grabe aufgenommen, und in eine mit Gold und Silber beschlagene Kiste gelegt, auch ward beschlossen, künftig allezeit diesen Tag, als sein Fest zu feiern. Der Evangelische Bischof Bisfur Sjarsson ließ aus heiligen Eifer die kostbaren Zierrathen, womit diese Kiste versehen war, abbrechen, und solche statt derselben mit vergoldeten Kupfer beschlagen, welches noch in der Kirche zu Skallholt als eine Antiquität verwahrt wird.

Im Jahr 1715 ließ Bischof Johann Widalin, die vorgegebenen Reliquien begraben, und wird jetzt bloß ein Stück als dessen Hirnschale vorgewiesen, das wenn man es genauer betrachtet, ein Stück von einer Cocuschale ist (*).

Arcimbolus, der sich durch seine Ablaszkramerey im Norden so bekannt gemacht hat; war auch viel zu aufmerksam, als daß er Island hätte vergessen sollen. Er hatte im Jahr 1517 seinen eigenen Ge-

D 5

voll

ein Heiliger verehrt worden; allein davon findet sich in alten schwedischen Calendarien keine Spur. Der 10te Jan. ist das selbst dem Paulo Eremitae, und der 13te August Hippolito und Locii Martii geheiligt.

(*) Finn. Hist. Eccl. Isl. I. und Egg. Olafsens Resa. S. 10. 27.



vollmächtigten daselbst, welcher aber vom Bischof Stephan Jonsson kalt sinniger aufgenommen ward, als er vermuthete.

Eigene Bischöffe bekamen die Isländer, zu Skallholt im Jahr 1057, und zu Holum im Jahr 1107. Diese stunden zuerst unter den Erzbischöffen in Bremen und Hamburg; allein 1103 oder 1104 kamen sie unter Azerus (*), den ersten Erzbischoff in Lund, und 1152 unter den Bischoff von Drontheim. Die Isländer verwahren das Andenken dieser Prälaten sowohl in ihren Jahrbüchern, als ihren Sagen, und es gab unter ihnen viele würdige Männer. Ich will darunter hier blos einen, Johannes Jerechini (**), einen Dänen von Geburt, nennen, welcher im Jahr 1409 von König Erich von Pommern, von Westeras, wo er Probst und Electus war, zum Erzbischoff in Upsala bestellt ward. Hier nahm er sich so schlecht, daß er im Jahr 1419 nach Dänemark flüchten mußte; von da soll er nach dem Bericht Isländischer Annalen erst seinen Weg nach England genommen haben, und nicht eher als 1430 nach Island gekommen seyn. Man räumte ihm daselbst mit offenen Armen den Bischofsstuhl zu Skallholt ein, der eilf Jahr ledig gestanden hatte. Aber auch hier bewies er so viel Stolz und Eigennus, daß sich einige der Vornehmsten im Lande zusammensetzten, und ihn den 13 August 1433, als das Fest des h. Thorlaks gefeyert ward, wie er eben in der Domkirche die Messe verrichtete, mit Gewalt vom Altar rissen, ihm den bischöflich

(*) Er wird in Isländischen Sagen und Annalen Aussyur genannt.

(**) Die Isländischen Annalen nennen ihn Jon Geirrectsson.

schöfflichen Schmuck auszogen, ihn mit einem großen Stein am Halse in einen Sack steckten, und ihn in den bey Skallholt vorbeulaufenden Bruarfluß warfen, woraus sein Körper nachher hervorgezogen und in der Domkirche begraben ward.

König Christian III. fieng im Jahr 1540 an, die Lutherische Religion dort einzuführen; er konnte aber dies Werk, wegen des Eifers, womit sich die Bischöffe, welche damals sehr mächtig und bedeutend waren, dagegen setzten, nicht vor dem Jahr 1551 daselbst völlig zu Stande bringen.

Seit der Zeit hat sich die Isländische Kirche einer glücklichen Stille zu erfreuen gehabt, indem aller Saame der Uneinigkeit, den einer oder der andere bisweilen auszustreuen gesucht hat, gleich zu Anfang ist erstickt worden.

Island ist in 189 Kirchspiele getheilt, wovon 127 Kirchen zum Stift Skallholt, und 62 zu Hoolum gehören. Zu Predigern werden eingebohrne Isländer genommen. Der König giebt ihnen, außer dem, was sie von ihrer Gemeinde bekommen mögen, vier bis fünfshundert Rthlr. Gehalt (*).

*) Hr. E. R. Büsching sagt in seiner Erdbeschreib. 1sten Th. pag. 386: daß Island allgemein in 4 Viertel eingetheilt, die nach den 4 Gegenden der Welt benennet werden, und aus 18 Syflern oder Districten bestehe, worunter das Nordlendinga: Siördnug, oder mitternächtliche Viertel, das Bisthum Holum ausmacht, dazu 100 Kirchen gehören; die drey übrigen Viertel aber zum Bischof Skaalholt gerechnet werden, unter welchem 163 Kirchen stehen. Es besteht aus 4 Syflern; Austfirdinga: Siördnug, oder das östliche Viertel, aus 2 Syflern; Sönnlendinga: Siördnug, oder das südliche Viertel, aus 1 Syflern.



Westfirðinga : Fiörðug , oder das westliche Viertel , besteht aus 7 Eyflern , oder Districten , welche auf beigefügter Karte zu sehen sind.

Ferner sind große und kleine Flüsse in dem Lande , welche von den Gebirgen herunter in die Thäler fließen , in welchen gute Fische sind ; die offne See aber reicht den Isländern noch mehrere dar. Die Seen und Flüsse liefern eine Menge von zweyerley Forellen, Darter und Foreller, Lachse und Aale, welche letzten die Isländer nicht essen, weil sie dieselben für Schlangen halten. Die meisten in Deutschland gewöhnlichen Fische des süßen Wassers aber, als Hechte, Karpfen, Barsche, sind ihnen unbekannt.

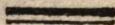
Aus dem mitternächtlichen Viertel fließen ins Meer, Gruuta : Siardara, welcher dieses Viertel von dem westlichen absondert; Blandaa, welcher Kalk mit sich führet; Sierards. Vörn, welcher das Holz versteinert.

In dem östlichen Viertel fließen ins Meer, Lagarflot, ein großer Fluß; Jökulsaa, über welchen eine erschrecklich hohe Brücke zwischen 2 Felsen ist, und Jökulsaa, bey Solheima, welcher das östliche Viertel von dem südlichen theilet. Diese Flüsse geben einen sehr starken schwefelichten Geruch von sich, den man eine deutsche Meile Wegs weit verspüren kann.

Aus dem südlichen Viertel fließen ins Meer, Markflöot, Thioorsaa, 2 Flüsse, Namens Svita, welche unter die sogenannten Milchflüsse gehören, die Kalk mit sich führen.

Im westlichen Viertel ist Kalldaloon.

Die Mitte des Landes ist nicht bewohnt, sondern die Einwohner halten sich in den Thälern auf, welche nach der See zu gehen, und längst derselben hinauf bis nach den Gebirgen 4 bis 5 Meilen breit sind.



Sechster Abschnitt.

Von der Gemüthsbeschaffenheit und Lebensart der Isländer.

In dem vorigen Abschnitt habe ich von Ankunft der Norweger in Island, imgleichen von ihrer ersten Regimentsverfassung und den Veränderungen geredet, welche solche durch ihre eigne Schuld und den Wechsel der Zeit erlitten hat; und nun will ich auf ihren Character und ihre Lebensart meine Aufmerksamkeit richten.

Eben so wie das Volk, wovon sie abstammten, bloß von Krieg, Seeräubern, Jagd und Ackerbau lebte; so kannten auch unsere Isländische Kolonisten keine andere Ehre, als die durch Stärke des Arms erworben ward; keine andere Uebungen, als solche, welche nur ein gehärteter Körper auszuhalten vermogte.

In den Krieg zu ziehen, zu plündern, zu sengen und zu brennen, und alle Hindernisse, die ihnen solches auszuführen in den Weg kommen konnten, zu überwinden, das war damals der sicherste Schritt zur Unsterblichkeit. Schon ihre Spiele gaben ihnen die beste Gelegenheit, Geschmeidigkeit und Stärke des Körpers zu zeigen. Glimu-list oder die Kunst zu ringen war allgemein, woben doch in alten Erzählungen bisweilen gesagt wird, daß sich die Helden bisweilen eines Kunststücks bedient haben, das lause Tök hieß, und mit dem, was man bey uns ein Bein unterschlagen nennt, überein kommt. Skylmest oder die Fechtkunst war noch gewöhnlicher, und gieng es

daben



daben sehr scharf her, doch wurden noch nicht alle die Regeln beobachtet, deren sich jetzt ein schwächerer Arm im Nothfall zu seinem Vortheil zu bedienen weiß.

Manjafnadur war von der größten Bedeutung, und man konnte dadurch so viele Ehre erwerben, daß man im ganzen Lande berühmt ward; der Ruhm desjenigen der sich darinn hervorthat, ward sogar in vielen Liedern besungen (*). Es war dies eine Art Zwenkampf, wozu man einen jeden, der für gleich tapfer angesehen werden wollte, ausforderte. Es gieng dabey auf Leib und Leben los; und das war zu den Zeiten kein Wunder, wo es für eine adeliche Kunst angesehen ward, sein Schwerdt recht scharf machen zu können, wie man an Rigsthulu sieht (**).

Die Lage, worinn sie sich in Ansehung der Könige von Norwegen befanden, welche allezeit ein aufmerksames Auge auf sie hatten, und Gelegenheit suchten, sie unter das Joch zu bringen, gab ihnen Anlaß, sich auf alle mögliche Art Nachrichten von ihren Nachbarn zu verschaffen. Aus der Ursache unternahmen sie viele Reisen, besonders nach Norwegen, Dänemark, Schweden, England und Schottland. Der Reisende war bey seiner Zurückkunft schuldig, den Hauptleuten von dem Zustand dieser Reiche Bericht abzustatten. Daher kam es, daß so lange diese republi-

(*) So wie noch heut zu Tage in England, Pferde, die beim Wettrennen den Preis davon getragen, Hähne, die in vielen Hahnengefechten gesieget, und Leute, die andere im sogenannten Boxing übertroffen haben, in Kupfer gestochen, über alle Maasß gerühmt, und sogar in Versen besungen werden.

(**) Gunk. Orntst. Sag. S. 94.

republikanische Verfassung dauerte, die Geschichte und was zu ihrer Wissenschaft gehört, in großem Werth gehalten ward, und daß es eine Menge von Sagen oder Erzählungen (*) im Lande gab, die wenn sie nicht alle gleich wichtig sind, doch wenigstens ein Beweis von der Begierde der Nation waren, alles zu wissen.

Während dieses Zeitpuncts ward Grönland im Jahr 932 von einem Isländer, der Eyrek Rau-
da (**) hieß, und Amerika im Jahr 1001 von Biörn
Herjulfsson und Leif Erichsson †) entdeckt.

Um für ihre mächtige Nachbarn sicher zu seyn, waren sie also genöthiget, sich immer mehr und mehr historische Kenntnisse zu verschaffen; so wie sie sich dagegen zur Beybehaltung und Beschüzung der innerlichen Sicherheit, alle Mühe gaben, ihre eigne Gesetze recht kennen und verstehen zu lernen. Und so konnte Island, zu einer Zeit, da Unwissenheit und Nacht über den übrigen Theil von Europa ausgebreitet war, eine Menge Geschichtschreiber und eine gute Anzahl Dichter aufstellen. Man fand dort bey Einführung des Christenthums mehrere Rechtsverständige, als man in Rücksicht auf die Größe des Landes und die Anzahl der Einwohner hätte vermuthen können ††). Fischeren ward dort etwas getrieben, aber
weit

(*) Gunkl. Ormst. Sag. S. 26. Not.

(**) Olof Tryggv. Sag. Skallholtische Edit. 2 Theil, S. 223.

†) Ebendas. S. 225. Heimskringla S. 104. 110. imgl. Lagerbrings Swea Rikes Historia, 1 Th. S. 424. Hr. Kanzleyrath Lagerbring hält es für glaublich, daß die Esquimaux von dem vormals dahin gekommenen Normännern abstammen

Der Uebersetzer.

††) Gunkl. Ormst. Sag. S. 52.



weit mehr legte man sich auf den Ackerbau, ob solcher gleich hernach völlig in Verfall gerathen ist (*).

Zwey Stücke sind es doch hauptsächlich, welche sowohl in ihrer Gemüthsart, als in ihren Sitten und ihrer Lebensart eine merkliche Veränderung hervor gebracht haben, nemlich die Annahme der christlichen Religion unter Olof Tryggwason, und der Verlust ihrer Freyheit unter König Harald. Denn indem nun die Religion sie von der einen Seite von ihren Heerzügen und Raubereyen abmahnte; so benahm ihnen der weltliche Arm von der andern Seite die Macht und Stärke, welche sie vorher zur Ausführung derselben besaßen. Seit der Zeit hat man keine weitere Spuren von ihren Heldenthaten, als diejenigen, welche in ihren Sagen aufbewahrt sind, und unsere jetzigen Isländer lieben Fischerey und Viehzucht mehr als den Krieg.

Die Isländer sind wohlgewachsen und von mittelmäßiger Statur, allein sie besitzen keine besondere Stärke, so wie man denn auch unter dem weiblichen Geschlecht sehr selten ein hübsches Gesicht antrifft.

Die Mannspersonen haben schon lange die Gewohnheit, Bärte zu tragen, abgelegt, ob man sie gleich in Eggert Olafsens Reise durch Island damit abgezeichnet findet, eine Abbildung, die wohl einen
Ein

(*) Hanns Finnsen in seinen Briefen von der Möglichkeit des Ackerbaues in Island, Kopenh. 1772. in 8. beweiset das aus einem Document aus den Zeiten des Snorre Sturlesons, S. 64. Siehe auch Landnama B. 21 Cap.

Einwohner von Söndmoer in Norwegen, aber Feisnesweges einen Isländer vorstellt (*).

Laster sind bey ihnen würklich weniger allgemein, als an andern Orten, wo Ueberfluß und weichliche Lebensart das Herz verdorben hat.

Von Diebstahl hört man selten, und zur Unzucht sind sie überhaupt auch nicht geneigt, ob man gleich einige Beyspiele von Personen findet, die desfalls mehrmalen sind zur Strafe gezogen worden.

Ob ihre Armuth sie gleich auffer Stand setzt, die Gastfrenheit ihrer Vorfahren in allen Stücken auszuüben; so ist doch die Neigung dazu noch immer bey ihnen vorhanden. Sie geben das Wenige, was in ihrem Vermögen steht, aus gutem Herzen, und Freude und Vergnügen leuchtet ihnen aus den Augen, wenn man damit vorlieb nimmt. Soll es recht gut gemeint unter ihnen seyn, so geben sie sich, wenn sie zu einander kommen, einen Kuß auf den Mund; dem erhält sowohl die Frau, als der Mann, die Tochter als die Mutter; sie sind ungemein dienstfertig und getreu;

(*). Doch muß man hier Ausnahmen machen. Denn die Einwohner von Omund firden und einige wenige Geschlechter an der Nordseite von Island tragen noch Bärte, und ist in Snioskadul ein gewisser Mann mit Namen Benedict wegen seines langen Bartes bekannt. Bey Sneesaelds Tökne, oder Eisgebirge, geschah es zwischen 1740 und 1750, daß von zween Brüdern, welche die Erbschaft ihres Vaters theilten, der eine, mit Namen Selge, seinem Bruder viel Melchsthäler vor das Recht, allein einen Bart zu tragen, überließ, welches Recht vordem in der Familie ihrem verstorbenen Vater zugekommen war.



treu; und ihrer Obrigkeit aufs höchste zugethan (*), In ihrem Gottesdienst (***) sind sie eifrig, aber freylich nicht von allem Aberglauben frey. Zu ihrem Geburtsort haben sie eine unbeschreibliche Liebe, und ihnen ist nirgend besser, als an solchem. Daher ist es auch sehr selten, daß sich ein Isländer in Kopenhagen niederläßt, oder bleibt, so vorthheilhafte Bedingungen man ihnen auch dort bisweilen anbieten mag (†).

Dage

(*) In Island ist, um allem Schleichhandel vorzukommen, fremden Schiffen verboten, in dortige Häfen einzulaufen, und kein Isländer darf sich als Loots gebrauchen lassen, solche herein zu führen. Wir mußten daher bey unserer Ankunft einen Isländer zwingen, an Bord zu bleiben, und uns statt eines Lootsen zu dienen. Ob wir ihn auch gleich durch gute Bewirthung und Geschenke zufrieden stellten; so legte er doch unser Schiff an einen unsichern Ort, bis der Stiftsamtmann selbst Erlaubniß gab, es in einen guten Hafen zu bringen. Als wir uns erkundigten, warum uns der Loots nicht gleich dahin gebracht hätte, erhielten wir zur Antwort, er hätte sich lieber in Stücken hauen lassen, als gegen den Befehl seines Königs handeln wollen. Nach Norden zu sollen die Einwohner des Landes doch hartnäckiger, und nicht so ganz gehorsam seyn.

(**) Kein Isländer fährt über einen Fluß, oder eine andere gefährliche Stelle, ohne vorher den Hut abzunehmen, und Gott um seinen Schutz zu bitten; und er dankt ihm eben so, wenn er glücklich überkommen ist.

(†) Es scheint fast, als ob die Vorficht diese Liebe zu dem Stück Erde, wo man geboren ist, desfalls dem Herzen eingepflanzt habe, um dadurch zu verhindern, daß die Orter, gegen welche die Natur weniger freygebig als gegen andere gewesen, nicht mögen verlassen werden. Ich glaube wenigstens mit ziemlicher Gewisheit sagen zu können, daß die Liebe zu seinem Geburtsort immer desto größer ist, je weniger derselbe von der Natur begünstiget wird. Ein Franzos weiß selten oder nie etwas vom Heimweh, welches

Dagegen kann man ihnen eben keine besondere Industrie beylegen; sie arbeiten immer so fort, wie sie es einmal gewohnt sind, ohne dabey auf nöthige Verbesserungen zu denken. Doch mag die Schuld davon auch wohl bisher mit an der Regierung liegen; welche, da sie die rechte Beschaffenheit des Landes nicht kannte, auch die zum Theil nöthigen Verordnungen und Anstalten nicht getroffen hat.

Im Umgange sind sie nicht munter, aber einfältig und leichtgläubig, mögen auch gerne, wenn es Gelegenheit giebt, wie man zu sagen pflegt, eins zu sich nehmen, welches doch, wie sich ein jeder leicht vorstellen kann, nicht von allen und jeden ohne Ausnahme gilt.

Wenn sie zusammen kommen, vertreiben sie sich die Zeit mehrentheils mit Saugulestur, Vorlesung ihrer Sagen, womit der Hauswirth den Anfang

E 2

macht;

welches fast alle Schweden fühlen. Einem Schönischen Bäuren schmeckt sein Brey an allen Orten gleich gut; allein einem, der in Elfredahl und Särna geboren ist, dünkt sein mit Baumrinde vermischtes Brod in seiner Heimath besser zu schmecken, als noch so gute Speißen im Lande. Der Schweizer wünscht fast allemal nur in seinem Vaterlande zu sterben. Als im letzten Kriege ein Schweizer bey der französischen Armee seinen Landsleuten ein gewisses Lied vorsang, das sie oft in ihrer Heimath gehört hatten, überfiel den größten Theil derselben das Heimweh; wessfalls der kommandirende General bey harter Strafe verbieten ließ, dieses Lied je wieder im Lager zu singen.

Dies wird freylich denjenigen unglaublich vorkommen, die sich keine Glückseligkeit ohne Luxus, Ueberfluß und Wollust denken können. Allein ich erinnere mich hiebey der schönen Stelle beym Seneca: Ulysses ad Ithacae suae saxa sic properat, quemadmodum Agamemnon ad Mycaenarum nobiles muros, nemo enim patriam amat, quia magna, sed quia sua.

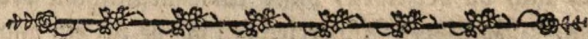


macht, und womit die übrigen, wenn er müde wird, fortfahren. Ein Theil von ihnen weiß diese Sagen auswendig, andere haben sie gedruckt, oder wo es daran fehlt, geschrieben vor sich. Zu diesen Zeitvertreiben gehört auch Rümulestur, da Verse gelesen und bisweilen schlecht genug abgesungen werden. Außerdem vergnügen sie sich auch bey ihren Zusammenkünften mit Wike-waka, da sich nemlich eine Manns-, und eine Frauens-Person bey der Hand fassen, und eins ums ander Lieder singen, die auf einander passen, wobey das Chor bisweilen mit einstimmt. Ein Fremder findet hieran gleichwohl wenig Vergnügen, denn die Isländer singen überhaupt sehr schlecht ohne Takt und ohne Annehmlichkeit, besonders da sie von den neuern Annehmlichkeiten der Musik nicht die geringste Kenntniß haben (*). Zu ihren Zeitvertreiben gehöret auch Glaeder, da sich einer verkleidet; Ringbrud, eine Art von Pohnsischem Tanz, welcher von zehn bis zwölf Mannspersonen angestellt wird, und wobey die Kunst darinn besteht, durch den Ring zu brechen, ohne die Ordnung zu trennen; Glimulist, dessen schon vorher gedacht worden, wo es aufs Ringen ankommt; Hnattleikur, da sie mit Kugeln auf dem Eise spielen; Lystriden, da sie in die Wette reiten, u. s. w.

In Ansehung ihrer Spiele sind sie wegen des Schachspiels bekannt. Vordem spielten sie zwey Arten

(*) Ich habe in Island zwey musikalische Instrumente gesehen: Laangspil, mit sechs Saiten von Messing, und Sidla, mit zwo Saiten von Pferdehaaren. Beyde wurden mit einem Bogen gestrichen. Ich hörte auch von einem andern Instrument, Symphon, reden; es ist mir aber nicht zu Gesichte gekommen.

Arten von Schach, wovon sie das eine Jungfru Schach, (Jungferschach) und das andere Riddare Schach (Ritterschach) nannte. Sie vergnügen sich auch mit Kotra (Brettspiel,) und spielen darinn Forkjering verkehrt, Olofstaf, worinn die Steine ohne Würfel mit verbundenen Augen nach einem alten Liede, was man auswendig wissen muß, gesetzt werden: Ferner Mylna, Faringar-taf, Goda-taf. Sie spielen auch Karten, und zwar Alkort, Handkarer, Truspill Pamphile. Doch spielen sie diese Spiele bloß zum Vergnügen, ohne Geld aufs Spiel zu setzen, welches doch vormahls gewöhnlich gewesen seyn muß, weil eins ihrer alten Gesetze darauf eine Strafe setzt.



Siebenter Abschnitt.

Von der Kleidertracht der Isländer.

Die Isländer haben ihre alte Kleidertracht in neuern Zeiten wenig oder gar nicht verändert. Sie ist zwar nicht zierlich und gepußt, aber doch nett und reinlich, und schickt sich sehr gut für das dortige Clima. Die Mannspersonen tragen allenthalben ein leinenes Hemde auf dem bloßen Leib, und darüber ein Bootsmannewamms und weite Beinkleider. Wenn sie reisen, tragen sie noch einen kleinen Ueberrock (chempa) darüber, alles von schwarzen groben Tuche (vadmal); nur gebrauchen die Einwohner auf der Nordseite von Arnarfiord Kleider von weißer Farbe. Auf dem Kopf tragen sie einen dreyeckigten grossen



Hut, und an den Füßen wollene Strümpfe und Isländische Schuhe.

Einige kaufen sich wohl Randschuhe von Kopenhagen; allein da ihnen solche etwas zu theuer sind, so macht sich lieber ein jeder seine Schuhe selbst aus Ochsenhaut, meistens aber von Schafsleder, und zwar auf die Art: sie schneiden ein vierkantiges Stück Leder zurecht, das etwas weiter ist, als der Fuß lang ist, nähen solches vorn bey den Zehen, und hinten bey den Fersen zusammen, und binden es dann mit einem Riemen fest. Die Schuhe sind da, wo das Land eben ist, recht gut zu gebrauchen; zwischen Klippen und Steinen würden wir doch nicht darinn fortkommen, obgleich die Isländer, die ihrer gewohnt sind, sich auch da derselben, ohne Unbequemlichkeit bedienen. Von ihren Fischerkleidern werde ich ein andermal reden. Auch die Frauensleute gehen überall in schwarzen Wadmal gekleidet. Ueber das Hemde, das über der Brust zusammengenäht ist, tragen sie ein Leibstück (upphlutur) und darüber ein vorne zusammengeschnürtes Camisol, mit langen, schmalen Ermeln, die bis an die flache Hand herunter gehen. An den Oeffnungen, an der Seite des Arms, haben sie Knöpfe von getriebener Arbeit, nebst einem Blatt an jedem Knopf, worinn der Bräutigam, wenn er sie kauft, um seiner Braut ein Geschenk zu machen, seinen und seiner Braut Namen setzen läßt. Oben an dem Futterhemd wird ein kleiner schwarzer Kragen, (stratur), festgemacht, etwa drey Finger breit, mehrentheils von Sammet, oder Seidenzeug, und oft mit einer Schnur von Goldfaden besetzt. Der Rock ist

ist auch von Wadmal und gehet bis auf die Fußgelenke herunter. Oben an demselben sitzt ein Gürtel von Silber oder Metall, woran die Schürze, (svinta), festgemacht wird, die auch von Wadmal und oben mit einigen Knöpfen von getriebener Arbeit geziert ist. Ueber diese Kleidung ziehen sie ein hempa, oder eine Oberkleidung, fast so, wie die Bauern zu Wingsaker in Schweden tragen, nur daß sie unten etwas weiter ist. Diese schließt fest am Halse und an den Armen, und ist etwa eine Hand breit kürzer als der Unterrock. Sie ist ganz herunter mit einem Aufschlage versehen, welchen die mehresten Isländerinnen selbst weben, und der wie geschorener Sammet aussieht. Auf den Fingern tragen sie viele Ringe von Gold, Silber und Messing.

Ihr Kopfschmuck besteht aus verschiedenen Tüchern, die sie um den Kopf wickeln, fast zweymal so hoch als das Gesicht ist; sie werden mit einem seidnen Schnupftuch fest gebunden, und dienen mehr zur Wärme, als zum Putz. Doch dürfen die Mädchen, ehe sie mannbar geworden sind, solche nicht tragen. Bei ihren Hochzeiten sind sie auf eine ganz besondere Art ausgeputzt. Auf dem Kopfschmuck, dicht am Gesicht, trägt die Braut eine verguldete silberne Krone, und um den Hals zwei Ketten; die eine hängt lang vor der Brust herunter, die andre liegt über die Schultern. Ueberdem hat sie um den Hals eine kleinere Kette, worinn mehrentheils ein Herz hängt, welches geöffnet werden kann, um Balsam oder etwas anderes zum Niesen darinn zu verwahren.



Diese Kleidertracht tragen alle und jede Isländische Frauensleute, geringe und vornehme, keine ausgenommen, nur mit dem Unterschied, daß, wenn die Aermern solche von grobem Wadmal und Zierrathen von Messing haben, diejenigen hingegen, die sich besser stehen, feineres Tuch, mit Zierrathen von vergoldetem Silber tragen. Ich sahe eine solche Kleidung, welche der Frau des Amtmanns gehörte, die wenigstens 300 Rthl. werth war; und vielleicht ist es nicht unangehm, wenn ich hier das Verzeichniß aller zu einer Isländischen Frauenzimmer-Kleidung gehörigen Stücke mittheile, welche Herr Banks in Island kaufte, um sie, nebst seinen übrigen Isländischen Sammlungen mit nach England zu nehmen.

Hempa (Ueberrock)	kostete	—	4	Rthlr.	fl.
Haettve (Reisehut)	—	—	5	—	—
Svinta (Schürze)	—	—	6	—	—
Upphlutur (Leibstück)	—	—	2	—	24
Treja (Kamisol)	—	—	4	—	—
Mällinda (Gürtel)	—	—	6	—	—
Fat (Rock)	—	—	8	—	—
Kjedja (Kette)	—	—	4	—	—
Lausa prionar (Nadeln mit silbernen Laubwerk)	—	—	6	—	—
Koffur (Binde)	—	—	2	—	—
Erma knappar (Ärmel-Knöpfe)	—	—	1	—	24
Quen vetlingar (rauhe Handschue)	—	—	—	—	46
Aubreida (eine Decke die Kleider darinn zu legen)	—	—	4	—	—

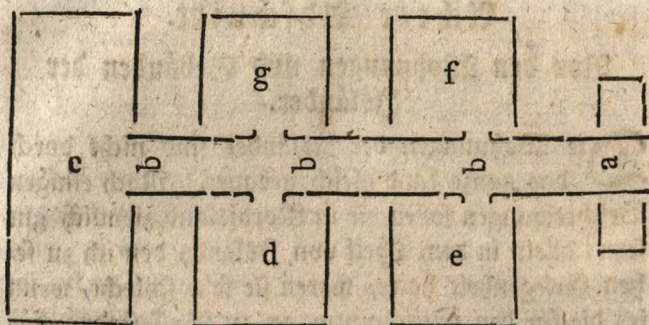
Summa 53 Rthl. 46 fl.

Achter

Achter Abschnitt.

Von den Wohnungen und Gebäuden der
Isländer.

Die Wohnungen der Isländer sind nicht durch das ganze Land gleich gebauet. Nach einigen Beschreibungen sollen sie in Nordisland ziemlich gut seyn, allein in dem Theil von Island, den ich zu sehen Gelegenheit hatte, waren sie sehr schlecht, wenn ich die für den Stiftsamtman zu Bessstedr, für den Landphysicus zu Seltiarnarnes und den Landvogt zu Widd auf Königlische Kosten aufgebaueten Steinhäuser ausnehme. An einigen Orten sind die Wohnungen und Gebäude der Isländer von Treibholz gebauet, an andern sind sie von Lava aufgesetzt, benahe auf eben die Art, wie wir unsere zur Befriedigung dienende Steinmauern verfertigen, so daß Moos zwischen der Lava gestopft ist. Einige sind auch inwendig an den Wänden mit Brettern ausgeschlagen. Das Dach wird mit Rasen gedeckt, die über Sparren, bisweilen auch, welches doch dauerhafter, aber auch kostbarer als Holz ist, über Ribben von Wallfischen gelegt werden. Das Sparrwerk ruht auf vielen in die Länge liegenden Balken. Die Wände sind ungefähr drey Ellen hoch, der Eingang ist noch etwas niedriger. Ich will hier den Grundriß eines solchen Hauses beyfügen.



a ist die Thüre oder Eingang des langen Ganges bbb, der etwa drey Ellen breit ist, und wohin das Licht durch einige Löcher im Dache fällt, über welche ein Sonnenband mit einer Haut überzogen, gelegt ist. Am Ende dieses Ganges ist eine Kammer c, worauf die Frauensleute ihre Geschäfte verrichten, und worinn auch gemeiniglich der Herr des Hauses mit seiner Frau schläft. Dies Zimmer ist an den Seiten mit Brettern ausgeschlagen, hat einen Fußboden und eine Decke, bisweilen auch kleine Glasfenster, aber keine Feuerstelle. An den Seiten des langen Ganges sind vier Stuben, an jeder Seite zwey, wovon d zur Küche, e zum Eßzimmer, f zur Milchammer und g zur Gesindestube dient; allein diese Stuben haben weder Decke noch Fußboden, sind auch selten mit Brettern an den Wänden versehen. Die Fenster darinn bestehen aus Chorion, der Lederhaut, der Schaafshaut, oder aus den Häuten, welche die Frucht im Mutterleibe umgeben. Diese werden über einen Sonnenband gespannt und über eine Oeffnung im Dach gelegt, worüber man, wenn Sturmwetter einfällt, eine hölzer-

Hölzerne Lucke fallen läßt. Man hat nicht einmal in der Küche einen Schorstein, sondern legt die Feuerung auf die Erde zwischen drey Steinen, und der Rauch muß durch ein viereckiges Loch im Dach herausziehen.

Außer diesem Hause haben sie auch noch eine Bude für ihre Fische, Skaemma, bisweilen auch eine für ihr Kleidergeräth und nicht weit davon ihre Viehhäuser. In den schlechtern Häusern gebrauchen sie zu Fenstern die Haut, welche bey dem Vieh um den Magen herum liegt, die sie Skaena nennen, und die nicht so klar ist, als die obenangeführte Häute.



Neunter Abschnitt.

Von den Speisen der Isländer.

Wenn es auch gleich keine große Wollust seyn kann, sich mit der Art und Weise wie die Isländer ihre Speisen zubereiten, zu beschäftigen, so will ich doch eine Beschreibung davon geben. Mich dünkt, ich sehe manchen Leser, zwar bisweilen bey diesen Gerichten eckeln, allein der Isländer ist desfalls nicht unglücklicher, daß er seine Speise nicht mit weit hergekommenen Gewächsen würzet. Er ist mit dem vergnügt, was ihm die Natur gegeben hat, ist sich satt und befindet sich wohl, da wir hingegen durch den Genuß unserer Leckerbissen unsern Magen verderben, und für die gesundesten Speisen einen Ekel bekommen.

Die Vorrathshäuser der Isländer sind zwar an wenigen Orten so reich versehen, daß man alles was



ich hier anführen werde, auf einmal darinn findet; allein etwas muß doch davon darinn anzutreffen seyn, indem die Nahrung des Isländers in folgenden Dingen bestehet.

Brod von verschiedener Art, mehr aber saurer Zwieback von Kopenhagen. Viel davon giebt es nicht, denn es ist dort etwas theuer; doch muß es auf Hochzeiten und bey Gastereyen gefunden werden. Einige backen sich statt dessen selbst Brod von Roggenmehl, dergleichen sie doch auch von Kopenhagen bekommen. Wenn die Isländer sich selbst Brod backen, so geschieht es auf folgende Art. Das Mehl wird mit gegohrnen sauren Molken, Syra, zu einem Teige geknetet, woraus hernach Kuchen gemacht werden, die eine halbe Elle breit und drey Daumen dick sind. Diese werden in Wasser- oder Molken gesotten, und darauf auf einem heißen Stein oder einer eisernen Platte getrocknet.

Mehl von Fiällgräs, Fessengras (*), wovon, wenn es gereiniget und fest eingepackt ist, die Tonne einen Reichsthaler kostet. Es wird erst abgewaschen, dann schneiden einige es in kleine Stücken, die mehren aber trocknen es am Feuer oder an der Sonne, legen es hernach in einen Beutel, worinn es stark geklopft wird, und dann wird es zu Mehl zerstoßen.

Mehl von Kornfyra ()**, wird auf eben die Art gemacht, wie auch von zwey Arten von wildem Getraide,

(*) Lichen Island. Fl. Su. 1085. Fl. Lappon. 145.

(**) Polygonum bistort.



Getraide, melur (*), es wird ausgerieben, gestossen und klein gemahlen.

Surt Smör, saure Butter, der Isländer braucht selten frische oder gesalzene Butter, sondern läßt solche sauer werden. Man kann sie auf die Art zwanzig Jahre und noch länger erhalten. Die Isländer halten sie für gesunder und wohlschmeckender, als die bey uns gewöhnliche Butter. Sie wird je älter sie wird, für desto besser gehalten, und man rechnet dann ein Pfund so gut, als zwey Pfund andere Butter.

Striug, gekochte Molken bis sie so dick werden, als saure Milch, man hebt sie bis zum Winter auf.

Fische allerhand Art, sowohl an der Sonne als an der Luft getrocknet, sowohl gesalzen als gefroren; die letztere Art wird von vielen vorgezogen.

Fleisch von Rindvieh, Schaafen und Vögeln, das theils eingesalzen, theils geräuchert, theils in Tonnen mit gegohrnen sauren Molken darüber eingelegt wird.

Misost, oder Käse aus Molken zusammengekocht, ist recht gut, aber die Kunst andern guten Käse zu machen, ist verlohren gegangen; doch wird in Ostisland ziemlich gut zubereiteter Käse verkauft.

Beina - striug, die Knochen und Knorpeln von Rindvieh und Schaafen, ingleichen die Gräten vom Dorsch werden so lange in Molken gekocht, bis sie ganz

(*) 1. *Arunndo arenaria*, 2. *arundo foliorum lateribus convolutis*.



ganz aufgelöset worden. Darauf läßt man es gähren und ißt es hernach mit Milch.

Skyr (aufgelegte Milch), die saure Milch, woraus die Molken gepreßt sind, wird in Tonnen und Gefäßen verwahrt, bisweilen wird sie mit Affenbeer (*) und Wacholderbeeren vermischt, auch mit süßer Milch gegessen.

Syra sind saure Molken, die man auch in Tonnen aufhebt und gähren läßt, und die nicht eher für gut gehalten werden, bis sie ein Jahr alt sind.

Blanda wird zum Getränk gebraucht, es besteht aus Wasser, wozu ein Zwölfteltheil Syra genommen wird. Es wird des Winters mit Thymian oder Affenbeersaft vermischt.

Außerdem essen sie allerhand Kräuter, die theils wild wachsen, theils gepflanzt werden, ingleichen Muscheln und Schwämme.

Die Isländer essen überhaupt drey mal des Tages, um sieben Uhr, um zwey Uhr, und um neun Uhr. Des Morgens und Abends essen sie gemeinlich aufgelegte Milch, bisweilen mit Affenbeeren und Wachholderbeeren und mit süßer Milch vermischt. An einigen Orten bekommen sie Grütze oder Brey von Fiällgräs, die wie ich versichern kann recht gut schmecken, geronnene Milch, welche so lange gekocht wird, bis sie ganz roth aussieht; oder auch süße Milch, die stark gekocht ist. Zu Mittags besteht ihre Speise in trocknen Fischen, worüber saure Butter geschmiert wird, oder sie essen auch frische Fische, und wenn sie
Geles

(*) *Empetrum baccis nigris*. Fl. Lapp. 379.

Gelegenheit und Vermögen dazu haben, etwas wenig
ges Brod und Käse dazu. Einige erzählen, daß sie
keine Fische essen, ehe solche verfault sind; dies
kommt wohl daher, weil die Isländer die Fische gerne
haben, wenn sie angekommen sind; sonst essen sie
viele frische Fische, doch so wie andere Speisen, oft
ohne Salz.

Des Sonntags und in der Erndtezeit bekommen
sie Fleischsuppe, die oft statt des Wassers in Syra
gekocht ist, und des Winters essen sie geräuchert
Fleisch.

Ihr gewöhnliches Getränk ist Milch, sowol
warm, wie sie gemolken wird, als kalt, und gekocht,
auch Buttermilch, bisweilen mit Wasser vermischt,
bisweilen ohne solches. An den Küsten aber trinken
sie mehrentheils Blanda (*) und saure Milch, die
ohne Sahne oder Rahm die Lonne zu zwölf Ellen
oder $\frac{2}{3}$ Rthl. Spec. verkauft wird. Einige lassen sich
auch bisweilen Bier aus Kopenhagen kommen, und
andere brauen auch wohl selbst. Bey einigen der
vornehmsten Landeseinwohner, trifft man auch Franze
wein und Caffee an. Der gemeine Mann trinkt
bisweilen Thee, wozu er die Blätter von Ehrenpreis
gebraucht.

So ist die Lebensart in Island gewöhnlich be-
schaffen. Mehr oder weniger Vermögen macht indes-
sen, daß man sich darinn mehr oder weniger ein-
schränkt, so daß, wenn ein Bauer, der sich gut steht,
Fleisch,

(*) Blanda wird auch in Warmelands Elfdaln, das dort gewöhn-
liche Getränk genannt, das aus Milch mit Wasser vermischt
besteht.



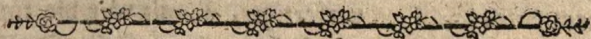
Fleisch, Butter und Haisfisch, oder Wallfisch ist, sich der ärmere mit Fisch, Blanda, Milchgrüze vort Felsengras und Beinastrug; begnügen muß. Man kann also nicht sagen, daß sie Mangel an Eswaren haben. Inzwischen ist doch das Land verschiedentlich mit einer großen Hungersnoth geplagt gewesen, welche größtentheils aber durch das Grönländische Treibeis verursacht wird, das, wenn es in Menge ankommt, sowohl macht; daß kein Gras wachsen kann, als sie auch am Fischfangen hindert.

Daß wir während unsers Aufenthalts in Island nicht nöthig hätten, uns in Ansehung der Speisen, der dortigen Lebensart zu unterwerfen, darf ich wohl nicht erst sagen. Wir ließen uns statt Blanda, Portweine und andre gute Weine wohl schmecken, und ein französischer Koch wußte uns fette Braten und schöne Puddings zuzubereiten.

Doch baten wir uns einmal, um doch auch alles zu versuchen, als wir vom Landphysicus Biarne Paulsen zu Mittag eingeladen waren aus, er mögte das Mittagsmal auf Isländisch zurichten lassen. Wir folgten auch hier der guten Schwedischen Gewohnheit, vor dem Essen einen Schluck Brandwein zu nehmen, welches hier reiner und stillirter Dänischer Kornbrandwein war, wozu uns Zwieback, Käse und saure Butter gegeben ward. Mitten auf dem Tisch stand ein Teller mit kleingeschnittenen trocknen Fisch, und die übrigen Gerichte bestanden aus einem guten Hammelbraten, Fleischsuppe mit Syra, einer Schüssel mit Lachsforellen und Kuchen. Wir ließen es uns gut schmecken, doch hatte die saure Butter und

der trockne Fisch nicht viel Abgang; dagegen aßent wir eine weit größere Portion Brod, als einem Isländer gewöhnlicher Weise zugestanden wird.

Aber eine so prächtige Mahlzeit konnte nicht ohne Desert seyn, wozu man Fleisch von Wallfisch und hafkal (Hansfisch) aufsetzte. Dies wird entweder gekocht und gesalzen, oder an der Luft getrocknet, sieht fast aus als ranzichter Speck, und schmeckte so widerlich, daß ein kleiner Bißen, den wir davon nahmen, uns von Tisch jagte, ehe wir sonst daran gedacht hätten aufzustehen.



Zehnter Abschnitt.

Von den Arbeiten und der Zeitrechnung der Isländer.

Die Isländer beschäftigen sich gewöhnlicher Weise fast überall mit der Fischerey und Viehzucht.

An den Küsten sind die Mannspersonen sowohl im Winter als im Sommer beständig auf dem Wasser, und wenn sie des Abends bey ihrer Zuhausekunft die Fische aufgeschnitten und ausgenommen haben, so überliefern sie solche den Frauensleuten, die solche trocknen müssen. Des Winters, wenn das Wetter so übel ist, daß die Männer nicht zur See gehen können; müssen solche auch das Vieh warten und Wolle spinnen, und des Sommers Heu mähen, Torf stechen, das was zur Feuerung nöthig ist hohlen, Schaafe und Böcke, die auf den Felsen verirrt sind, wieder suchen, und sich mit Schlachten beschäftigen. Sie walfen



walken sich auch ihr Wadmal oder grobes Tuch selbst, wozu sie sich des Harns bedienen, den sie auch beynt Waschen und Eintanchen, statt Seife und Asche gebrauchen. Die Mannspersonen bereiten auch Leder, woben sie sich statt der Birkenrinde, des miad-urt, (Johanniswedel) (*) bedienen. Einige beschäftigen sich auch damit, daß sie in Gold und Silber arbeiten (**), und bringen es auch bisweilen in mechanischen Arbeiten ziemlich weit.

Als einen Beweis dessen kann ich anführen, daß ein Bauer vor einigen Jahren einen Schlitten in Form eines Schiffes verfertigte, womit vier bis fünf Personen des Winters auf einem ebenen Felde seegeln konnten, nur Schade, daß da zween seiner Söhne an einem Sonntag mit diesem Schlitten von der Kirche nach Hause fahren wollten, sie sich umseegelten und das ganze Fahrzeug zerbrachen.

An der Westseite des Landes machen sie von Treibholz weite Gefäße zu drey bis zwölf Tonnen, die, nachdem sie groß sind, mit 4 bis 6 Reichsthaler bezahlt werden.

Die Frauensleute bereiten die gefangene Fische, besorgen das Vieh und dessen Wartung, haben mit der Wolle und der Milch zu thun; nähen, spinnen und sammeln Eyer und Dunen. Wenn sie des Abends bey Licht arbeiten, haben sie, statt eines Stundenglasses, Lampen mit Locht von Fiva †), (Schootenweide

(*) *Spiraea ulmaria*.

(**) Ich habe in Island verfertigte getriebene Arbeit in Gold und Silber gesehen, die recht schön gearbeitet war. Auch sind mir dort nicht übel gestochene Pettefachte zu Gesicht gekommen.

†) *Epilobium*.

weiderich), in Thran eingetunkt, die so eingerichtet sind, daß sie vier, sechs bis acht Stunden brennen.

Ihre Arbeiten und Geschäfte sind gewissermaßen durch ihr sogenanntes Bja-lag oder Dorfrecht sehr gut bestimmt, als worinn ihnen vorgeschrieben ist, wie viel Arbeit sie den Tag über verrichten müssen, womit sie doch jetzt selten mehr fertig werden, ob es gleich darinn nur Medelmans värk, d. i. die Arbeit eines Mannes von mittlern Kräften genannt wird. Nach dieser Vorschrift soll ein Kerl in einem Tag so viel Heu mähen, als auf 30 Klafter gemisteten Landes, und auf 40 Klafter ungemisteten Landes im Quadrat wächst, oder er soll auch 700 Stücken Torf stechen, 8 Fuß lang und 3 Fuß breit. Wenn so tiefer Schnee fällt, daß er den Pferden bis an den Bauch geht, welches quedsnio heißt, soll er täglich für hundert Schaafse den Schnee wegschaufeln. Eine Dirne soll so viel Heu mit dem Rechen zusammenbringen, als drey Kerls mähen, oder sie soll des Tages drey Ellen Wadmal weben (*).

Dagegen ist einem Knecht an Lohn bestimmt: 4 Nthl. und zwölf Ellen Wadmal, einer Dirne 2 Nthl. und fünf Ellen Wadmal. Wenn sie vom Lande zum Fischen ausgeschiedt werden; so wird ihnen nach eben dem Bjalag bestanden, vom 25ten Septemb. bis den 14ten May, 6 Lispfund Butter und 18 Lispf. trockne Fische auf den Mann, welches viel zu sehr scheint; allein es ist auch das einzige, wovon sie leben müssen. Wenn sie aber zu Hause sind, und also Milch

(*) Eine alte Isländische Elle war kleiner als die jetzt gebräuchlichen,



u. d. bekommen können; so wird auf einen Kerl nur 5 Pfund trockene Fische, und Dreyviertelpfund But-
ter auf die Woche bestanden.

Da die Zeitrechnung der Isländer nicht nach dem Lauf der Sonne, sondern nach ihren Arbeiten bestimmt ist; so ist hier vielleicht der beste Ort, auch davon etwas zu sagen (*). Ob sie gleich dort eben so, wie wir vier Jahreszeiten haben; so rechnen sie doch nur zwei, wovon der Sommer am Donnerstage vor dem 10ten April, und der Winter am Frentage vor dem 18ten October anfängt. Während der ersten Zeit verrichten sie ihre Sommerarbeiten, und während der andern nehmen sie ihre Winterbelustigungen

(*) Nach den Nachrichten, welche uns Are Frode hinterlassen hat, zählten die Isländer auf jedes Jahr drey Hundert ganze Tage, und auffer drey Hundert Tagen, noch vier Tage eines vierten Hunderts. Denn sie machten in ihrer Rechnung einen Unterschied unter einem grossen Hundert, welches aus zehnmal zwölf bestand, und also 120 ausmachte, und einem kleinen Hundert, das nur aus zehnmal zehn oder 100 bestand. Wenn die Isländer auf das Jahr drey ganze Hunderte Tage rechnen, so verstehen sie große Hunderte darunter, deren drey 360 Tage ausmachen; wozu sie noch vier Tage des vierten Hunderts zulegen, so daß also ihr Jahr aus 364 Tagen bestand. Da aber diese Rechnung nicht lange bestehen konnte; so gab ihnen Thorsten Svarter den Rath, daß sie alle sieben Jahr im Sommer eine ganze Woche von sieben Tagen hinzufügen sollten. Man nahm diesen Vorschlag an; allein der Lagman Thorkel Mane und andere, welche mehr Einsicht hatten, kamen endlich übereins, daß jedes Jahr aus 365 Tagen bestehen sollte; das vierte Jahr sollte aber allemal ein Laupar, d. i. ein Schaltjahr von 366 Tagen seyn.

gungen vor. Diese zwei Jahreszeiten werden hernach eben so, wie bey uns in zwölf Monate eingetheilt, welche den gewöhnlichen Namen haben, in ihren alten Sagen aber, wie auch bey dem gemeinen Mann, heißen sie: 1. Midsvetrar, 2. Föstugans m. 3. Iafndaegra m. 4. Sumar m. 5. Fardaga m. 6. Nöttleyfu m. 7. Midsumar m. 8. Hyanna m. 9. Adratta m. 10. Slaatrunar m. 11. Riddidar m. 12. Skammdeigis m.

Tag und Nacht zusammen, wird nicht in gewisse Stunden, sondern in folgende acht Abtheilungen getheilt: Otta ist nach unserer Uhr um 3 des Morgens; Midur morgon oder Herdis rismal ist um 5 Uhr; Dagmal um halb 8; Haadeye um 11; Nonn um 3 Uhr Nachmittag; Midur afton um 6 des Abends; Nattmal um 8, und Midnatt um 12 Uhr in der Nacht.

Wenn sie wissen wollen, was die Uhr ist, so geben sie sowohl auf den Lauf der Sonne Acht, als sie sich auch dabey nach der Ebbe und Fluth richten; allein mehrentheils bedienen sie sich einer Kunst, den Lauf der Zeit an den Fingern auszurechnen (*). Uhren werden bey ihnen selten gefunden, doch hat fast jeder Bauer ein Stundenglas.

*) Sieben bedienen sie sich häufig des Bischof Ion Arnesens Dactylismus ecclesiasticus oder Fingerreim. Kopenhagen 1738. in 8.



Filfter Abschnitt.

Von den in Island im Schwange gehenden Krankheiten.

Das Clima des Landes, und die dort befindliche reine Luft, trägt ungemein viel dazu bey, die Isländer stark zu machen, ob gleich ihre Nahrung und ihre Lebensart ihnen daran oft hinderlich seyn mag. So genießen z. E. ihre Kinder nicht länger als zwey bis drey Tage der Muttermilch, und werden hernach mit Kuhmilch aufgezogen, die in theuern Jahren mit Mehl und Wasser vermischt wird. Ich erinnere mich gehört zu haben, daß dies auch an einigen Orten in Finnland geschehen soll, allein die verschiedene Lebensart kann das in Island ungesund machen, was an andern Orten weniger gefährlich ist; und mir dünkt, daß ich überhaupt mit Grunde behaupten kann, daß die Nahrung und Lebensart in Island die Kräfte der Einwohner nicht vermehren könne. Man sieht auch selten, daß einer über 50 bis 60 Jahr alt wird, und die mehresten werden in ihren besten Jahren von vielen und harten Beschwerden angegriffen (*).

Es ist besonders, daß unter dem weiblichen Geschlecht, welches dort so wie an andern Orten mehrentheils älter zu werden pflegt, als die Mannspersonen, diejenigen vorzüglich ein hohes Alter erreichen, die viele Kinder gehabt haben (**), deren es viele giebt,

(*) Doch giebt es einige, die 80 Jahr und darüber alt werden, und darunter kenne ich den Herrn Biarne Selgesen, Pastor zu Scharb, einen glücklichen und würdigen Greis.

(**) S. Egg. Olaffens Reise, Th. I. S. 10.

giebt, da die Weiber dort überhaupt sehr fruchtbar sind, und da man oft Mütter findet, die 12 bis 15 Kinder zur Welt gebracht haben (*).

Unter den dort vorzüglich gangbaren Krankheiten, ist der Scharbock (**), die gemeinste. Bey einigen zeigt er sich auf eben die Art, wie bey uns, allein bey andern bringt er fürchterliche Symptomen hervor, und bekommt dann den Namen Liktraad, Auszag, welcher doch nicht mit der vormals im Orient gewöhnlichen und schrecklichen Krankheit übereinkommt. Er zeigt sich hier in Geschwülsten, mehrentheils an Händen und Füßen, bisweilen aber auch an andern Theilen des Leibes. Die Haut wird glänzend und blauligt, die Haare fallen aus, Gesicht, Geschmack, Geruch und Gefühl nimmt ab, ja verschwinden oft ganz; an den Armen, den Füßen und im Gesicht zeigen sich Beulen; der Athem wird schwer und stinckend, man empfindet unglaubliche Schmerzen in den Gebeinen, ein Ausschlag breitet sich über den ganzen Körper aus, und endlich entstehen große Wunden, die den Kranken mehrentheils bis ins Grab begleiten.

Die Isländer gebrauchen dafür blutreinigende Decocte, trockne und nasse Bäder, worinn Wacholder gekocht worden, am meisten aber mercurialische Mittel, wodurch die Krankheit bey ihrem Anfang gehoben

F 4

hoben

(*) Biarne Saldorson gedenkt in seinen handschriftlichen Annalen eines Bauren, Gudmund Jonson zu Sualnaes, in Nordisland, dessen Frau in 21 Wochenbetten 24 Kinder geboren hatte.

(**) Seiner geschieht zuerst im Jahr 1289, in den Isländischen Sagen Meldung, wo er sich auf der Norwegischen Flotte zeigte, als König Erich mit Dänemark Krieg führte.



hoben werden kann. Sie ist nicht ansteckend, aber doch erblich; und es ist merkwürdig, daß bisweilen zwei Generationen ganz frey davon seyn können; allein in der dritten zeigt sie sich aufs neue. Sie ist auch nicht immer gleich tödtlich, denn viele können zwanzig bis dreyßig Jahre damit geplagt seyn.

Die Gicht in den Händen, bekommen die mehresten Mannspersonen, die aufs Fischen ausgehen, vermuthlich, weil sie damit in der Kälte das nasse Fischergeräthe anfassen und regieren.

Die Rose, ist nicht selten. Sie gebrauchen das für Regenwürmer, die sie lebendig auf die schadhafte Stelle binden, und zwar immer wieder frische, wann die ersten trocken sind, bis die Krankheit gehoben ist.

Die Gelbsucht, Brustfieber, Isländ. Pleurésie, die bisweilen ansteckend ist, und dann den Nasmen einer grassirenden Seuche bekommt, entstehen oft von Verkältungen.

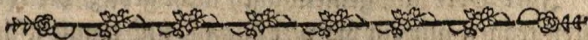
Durchlauf, carcinoma infantum, und Milzsucht sind auch nicht selten, und obstructio mensium ganz gewöhnlich. Die Englische Krankheit hat sich auch in letzteren Jahren an einigen Orten gezeigt, venerische Krankheiten aber nicht eher als im Jahr 1753. (*).

Außer

(*) Man trägt sich im Lande mit verschiedenen Liedern über die Art und Weise, wie solche dahin gekommen seyn, und das gemeine Volk nennt Keikaviks Fabrik die Franzosensabrik, weil man einen Tuchfabrikanten in Verdacht hatte, - sie dahin gebracht zu haben.

Außer den blutreinigenden Kräutern (*), die sich in Island finden, giebt es dort sehr viele warme, sowohl trockne als nasse Bäder; die ihnen bey ihren Curen nicht wenig Nutzen schaffen (**).

Es ist dort eine Apotheck eingerichtet, auch sind vier Hospitäler für die Armen und Aussätzigen angelegt, worüber ein Landphysicus die Aufsicht hat, dem der Apothecker behülflich seyn muß.



Zwölfter Abschnitt.

Von der Viehzucht, der Fischerey und dem Vogelfang der Isländer.

Diejenigen, welche an den Küsten wohnen, beschäftigen sich das ganze Jahr durch fast immer mit Fischen, und diejenigen, welche höher im Lande herauf ihre Wohnung haben, kommen doch zu gewissen Zeiten dazu herunter.

Jeder Hausvater hat sowohl selbst seine besondere Fischerkleider, als er auch seinem Knecht, so bald sie zur See aufs Fischen ausfahren, dergleichen Kleider geben muß. Sie werden aus Schaafs- oder Kalbsleder gemacht, und während der Bereitung oft

F 5

mit

(*) *Trifolium fibrinum*, *sedum minus acre*, *Acetosa*, *Cochlearia*, *Patientia*, *Sisymbrium* findet man fast allenthalben.

(**) Außer den blutreinigenden Kräutern gebraucht man im Lande: *Ephrasia officinarum* für Augenkrankheiten, *Ranunculus acris* als ein Harntreibendes, die Wurzel von *Rhodiola* klein gestossen, und mit Butter vermischt, aber als ein schmerzstillendes Mittel, *Plantago mervia* für Geschwüre, Wasser von *Empetrum nigr.* im Durchlauf und in der rothen Ruhr.



mit Thran eingeschmieret. Sie bestehen aus folgenden Stücken: Leistabrafur sind Beinkleider und Strümpfe in einem Stück, die hoch über die Hüften herauf gehen, und fest zugeschnürt werden; Staffur, ein weites Wamms, welches um den Hals und mitten um den Leib wohl zugeschnürt wird; Taatiller, dicke gewalkte Strümpfe von steifer Wolle, und Sjöfkor, Wasserschuhe von dickem Leder.

Ihre Böte sind gemeinlich nicht groß; die mehren tragen nur ein bis vier Mann, und damit fischen sie nahe am Ufer herum. Mit den größern Böten aber, die 10 bis 16 Mann fassen, und die mit Segeln versehen sind, begeben sie sich oft vier bis acht Meilen in See.

Auf diesen Fahrzeugen ist allemal ein Vorsteher, der Formann heißt. Er sitzt bey'm Steuer, und die übrigen, die Haafeter heißen, gehorchen seinem Befehl. Auf dessen Wink versammeln sich alle zur bestimmten Zeit bey dem Boot, mit Fischerkleinen, Angeln, Lockspeise für die Fische, wozu sie mehrentheils Muscheln, bisweilen auch Fleisch von vierfüßigen Thieren und Vögeln gebrauchen, und einem Messer.

Sobald das Boot vom Strande ist, nehmen sie alle ihre Hüte und Mützen ab, bitten um einen glücklichen Fang, und befehlen sich in dem göttlichen Schutz mit einem Gebet und einem Liede, das sie Bararsaungur nennen, und begeben sich dann zur See. Wenn sie an die Stelle kommen, wo sie sich einen glücklichen Fang vermuthend sind; so sitzen zwey Männer bey den Rudern, damit das Boot von dem Strohm nicht möge aus der Stelle bewegt, und die Fischer:

Fischerleinen nicht mögen verwickelt werden. Man fährt den ganzen Tag fort zu fischen, und wenn man so viel fängt, daß das Boot die Fische nicht mehr tragen will, schneidet man ihnen die Köpfe ab, und wirft solche mit den Eingeweiden ins Meer. Dadurch sind sie nicht nur im Stande eine größere Menge Fische an das Land zu bringen; sondern sie locken auch dadurch eine Menge Insekten an den Ort, und diese ziehen wieder mehrere Fische dahin.

Bei der Zurückkunft werden alle Fische auf das Land gebracht, und in verschiedene gleiche Loose getheilt. Ein Loos bekommt derjenige, dem das Boot gehört, wenn er auch nicht mit zur See gewesen ist, und sein Loos heißt Skipleiga (Schiffsmieth). Eins bekommt der, welcher am Steuer gesessen, eins der, welcher die Segel regiert hat, und endlich bekommt jeder Fischer ein Loos. Solche gleiche Theilung geschieht aber nur mit kleinern Fischen. Sollte aber einer im Boot so glücklich gewesen seyn, eine Hillbütte herauf zu ziehen, so wird auch solche in viele Theile getheilt, wovon derjenige, der sie gefangen hat, die drey besten Theile für sich bekommt.

Nachdem sie gelooset haben, schneidet jeder seinen Fischen den Kopf ab, nimmt die Eingeweide heraus, schneidet sie auf der Seite des Bauchs von oben bis unten auf, und nimmt den Rückgrad von da, wo er oben am Kopf sitzt, bis ans dritte Glied unter dem Nabel heraus. Ist das Wetter so beschaffen, daß sie Hofnung haben, den Tag darauf die Fische an der Luft zu trocknen, so legen sie solche mit der Fleischseite gegen einander; wenn das Wetter aber dazu nicht günstig



günstig scheint; so legen sie die zerschnittenen Stücke auf einen Haufen mit der Hautseite nach oben, welches sie *lágga i kase* nennen. Liegt der Fisch zu lange auf einander; so wird er schadhast; und hernach von den Kaufleuten für geringern Preis unter dem Namen *Kasad Fisk* gekauft. Wenn es die Witterung erlaubt, so werden diese Stücke des folgenden Tages jedes für sich auf Steine oder auch aufs Ufer gelegt, da sie dann von den Weibspersonen fleißig umgewandt werden, bis sie völlig trocken sind, womit doch vierzehn Tage ja längere Zeit hingehen kann. Der auf die Art zubereitete Fisch heißt *Platfiskur* (Plattfisch).

An einigen Orten trocknen sie den Fisch nicht auf Steinen oder dem Sande, sondern sind gewohnt, ihn, nachdem er aufgeschnitten ist, reihenweise auf Stangen zu ziehen, die in einem dazu erbaueten Hause, dergleichen man in Island *Hiallur* nennt, und die fast wie ein Rothstall, darinn die Schmiede die Pferde beschlagen, aussehen, kreuzweise hingelegt werden. Der auf die Art zubereitete Fisch heißt *hengi Fiskur* (Hangfisch).

Der größte und meiste Fang besteht in Dorsch, wovon man dort verschiedene Arten unter den Namen von *Þhyrsklingur*, *Upse*, *Isa*, *Langa*, *Keila* und mehrere hat. Außerdem giebt es auch *Butten* oder *Schollen*, *Hering*, *Lachs*, *Lachsforellen*, *Forellen* u. d. m. Von letzteren hat man bemerkt, daß, wenn sie durch die Flüsse und Bäche den in Island befindlichen warmen Quelle nahe kommen, sie sich gerne

gerne in dem laulichten Wasser aufhalten, und darinn so fett werden, daß sie kaum zu genießen sind.

Daß das Meer sowohl als die Flüsse und Landseen einen Ueberfluß an Fischen haben, darf ich wohl nicht erst sagen. Ich will hier nur bloß des Wallfisches gedenken, davon sich dort verschiedene Arten finden, und welche die Einwohner in die Wallfische ohne Zähne und mit Zähnen eintheilen:

Die erstern werden eingetheilt in Wallfische mit glattem Bauch, und mit runzlichtem Bauch. Unter denen mit glattem Bauch, die Fischbein statt der Zähne haben, ist der Slettbakr, der einen flachen Rücken hat, der größte, und man hat welche zu 100 Ellen gefangen. Der Hnufubakr, der einen Höcker auf den Rücken hat, folgt auf ihn und ist 70 bis 80 Ellen lang. Zu den Faltenfischen gehört der Steipereidur, der unter allen bekannten Wallfischen der größte seyn soll, und an 120 Ellen lang ist, und dann der Hrafnrendur und Andarnefia. Sie werden alle als eine der leckersten Speisen gegessen, und die Isländer sagen, daß ihr Fleisch wie Rindfleisch schmecken soll.

Die Wallfische, welche statt des Fischbeins Zähne haben, werden in eßbare und uneßbare eingetheilt. Zu den erstern gehören Hnysen, Hnydingur, Hundfiskur, Haahrningur, und zu den letztern, welchen man den Namen Illhvele (böse Wallfische) giebt, Röðkamningur, und Raahvalur, welche durch alte Verordnungen, und besonders durch das Kirchengesetz zu essen verboten waren. Die Isländer glauben, der erste besonders sey sehr begierig auf
Mens



Menschenfleisch, und enthalten sich daher an solchen Stellen zu fischen, wo er sich sehen läßt.

Die übrigen Arten von Wallfischen aber werden bisweilen von ihnen sowohl mit Harpunen gestochen (*), als mit Netzen gefangen; doch wagen sich die Isländer nicht gerne die größeren Arten anzugreifen, weil ihre Böte nur klein, und sie überdem nicht genug mit Geräthschaft dazu versehen sind. Ja sie haben für einige, wenn sie auf der See sind, eine solche Achtung, daß sie es nicht einmal wagen, sie mit Namen zu nennen, sondern im Boot Dung, Schwefel, Wacholderreiser und dergleichen bey sich führen, um solche damit zu verjagen. Doch geschieht es wohl zuweilen, daß sie einige von der größten Art fangen, und zwar auf die Art, wenn der Fisch bey hohem Wasser nahe ans Land geht, und nicht so geschwinde, als das Wasser zurückläuft, mit zurückkommen kann, da sie ihn dann mit Lanzen und Steinen tödten. Auf die Art hatten sie das Jahr vor unserer Ankunft zu Hafnesfiorden einen ansehnlichen Wallfisch gefangen.

Zur Fischeren muß auch der Seehundsfang gerechnet werden, der an vielen Orten ganz beträchtlich ist. Man findet dort vier Arten derselben: rostungur, vade-selur, blaudu-selur und gran-selur. Sie sind des Winters am fettesten, und geben drey bis vier Lispfund Speck, wovon jedes Lispfund $3\frac{1}{2}$ Kanne Del giebt. Im Sommer aber sind sie sehr mager. Ihr Fleisch wird gegessen, und der Speck wird das Lispfund zu fünf Ellen, die Haut

aber

(*) Man sehe hievon den ersten Theil dieser Bibliothek nach.



aber nach dem Gewicht, und zwar das Lispfund zu 60 Ellen verkauft.

Die Lage Islands macht es also vorzüglich zur Fischerey bequem, obgleich der Fischfang in neuern Zeiten ansehnlich abgenommen hat. Die Ursache davon ist, theils daß so viele fremde Schiffe jährlich nach der Gegend von Island kommen, um dort zu fischen; theils auch der Mangel an Fischerleuten, da die Volksmenge abgenommen hat. Vielleicht liegt die meiste Schuld auch daran, daß das Land durch die Monopolien der Handelscompagnie so sehr gedrückt wird.

Hätte das Volk mehr Aufmunterung, so könnte man auch mehr Industrie und Fleiß von ihnen erwarten, als jetzt, da sie, ein Baett getrockneter Fische, das ist fünf Lispfund, an die Compagnie für $\frac{1}{2}$ eines Rthlr. überlassen müssen, die doch in Hamburg, wohin ein großer Theil dessen, was in Island gefangen wird, geschickt zu werden pflegt, mit fünf Rthlr. Banco bezahlt werden (*).

Nächst der Fischerey macht die Rindvieh- und Schaafszucht die vornehmste Nahrung der Isländer aus.

Ihr Rindvieh ist nicht groß, aber doch sehr fett und gut. Es ist unrichtig, wenn einige behaupten, daß es gar kein Rindvieh mit Hörnern gebe; wahr aber ist es, daß es selten Hörner hat.

Die

(*) 1 Rthlr. 4 gr. oder 2 fl. 6 kr. Reichsmünze. Dieser Fehler dürfte doch jetzt abgeholfen seyn, seitdem der König der Compagnie den Handel genommen hat.



Die mehreste Zeit des Jahrs haben sie ihr Rindsvieh zu Hause auf ihren Höfen, einige aber haben doch Aufenthaltsplätze oder sogenannte Sättr für ihr Vieh am Gebirge, wohin sie es den Sommer über schicken, bis die Heuerndte vorbei ist. Dem Vieh wird zu dessen Wartung ein Hirte mitgegeben, der es hütet, und zwei Weibspersonen, die es melken und Butter und Käse machen. Man findet oft auf den Gebirgen wildgehende Stiere, die man des Herbstes wieder nach Hause treibt, da ein jeder die seinigen an seinem eingebrennten Zeichen wieder kennt.

Das meiste Futter des Viehes ist Heu, und wird für jede Kuh zum Wintervorrath ein Schober (Stack) Heu, welcher aus 30 Kapal gedüngtem und 40 Kapal ungedüngtem Heu besteht (*), gerechnet. In Ermangelung des Futters bekommen sie an einigen Orten Steenbitr (**), einen Fisch, der nebst den Köpfen und Gräten der Dörsche fleingeklopft und mit ein Viertel fleingeschnittenen Heu vermischt wird. Das Vieh ißt dies gerne und milcht auch gut darnach, doch soll die Milch davon einen Bengeschmack bekommen, so daß man es nur bloß im Nothfall gebraucht.

Ihre Kühe geben zwei Kannen Milch des Tages, es giebt aber auch einige, die binnen 24 Stunden vier bis sieben Kannen geben. Eine Kuh, die in dieser Zeit sechs Pott Milch giebt, wird als eine solche
worauf

(*) Ein Kapal ist ungefähr so viel als 12 bis 15 Löffel Heu. Gedüngtes Heu heißt was auf gedüngtem Acker wächst.

(**) *Blennius maculis decem, et ultra nigris, utrinque ad pinnam dorsi radiis pinnæ dorsalis pungentibus.*

worauf nichts zu sagen ist angesehen, und muß sie dann nicht länger als drey Wochen trocken stehen, ehe und bevor sie ein Kalb wirft.

Ein neugebohrnes Kalb bekommt 8 bis 14 Tage Milch, hernach wird die Milch mit Wasser und kleingesacktem Heu vermischt, und endlich werden statt der Milch, Molken dazu genommen.

Der gewöhnliche Preis der Kühe, so wie der Pferde ist 120 Ellen, davon 30 einen Reichsthaler ausmachen. Bessere Pferde werden doch bisweilen mit acht bis zehn Rthlr. bezahlt. Mit den Pferden haben sie noch weniger Beschwerde. Einige halten wohl des Winters Reitpferde auf dem Stall, allein überhaupt suchen sich die Pferde dort selbst ihr Futter; wenn viel Schnee fällt, muß man solchen für sie aufschaufeln lassen; fehlt es an Nahrung für sie auf dem Lande, so suchen sie sich Seekräuter an den Ufern.

Keine Viehzucht aber wird in Island so stark getrieben, als die Schaafzucht. Da sich die Schaaf dort so leicht ernähren können, so sehen sie auch die Schaafzucht für weniger beschwerlich und kostbar an, als andere, und findet man recht oft Bauern, die 200 bis 400 Schaaf haben. Ehe in den Jahren von 1740 bis 1750 die Schaafpest wüthete, sahe man Heerden von 1000 bis 1200, ja noch mehr Schaafen, die einem einzigen Manne gehörten.

Ich wage es nicht hier zu untersuchen, ob es für die Landwirthschaft besser wäre, mehr Kühe als Schaaf zu halten; da aber doch die Einwohner mehr für die Schaafzucht sind, so wäre es auch sehr gut, wenn man solche Verordnungen machte, wo



durch sie mit mehrern Vortheil getrieben werden könnte.

Die Regierung hat wirklich darauf gedacht, und desfalls vor etwa zwanzig Jahren einen Schweden von Geburt, den Baron Hastfer nach Island geschickt. Er machte auch dort verschiedene Verbesserungen, und erfand und verfertigte eine Art Pulver für die Krankheiten der Schaaf, welches noch dort sowohl als in Dänemark und Norwegen häufig gebraucht wird. Man redet allenthalben von ihm im Lande, als von einem Mann, der in diesem Zweig der Wirthschaft sehr gute Einsichten, und den besten Willen von der Welt hatte, allen Mängeln abzuhelfen. Ob aber das Gerücht, das allenthalben im Lande gieng, als ob die Handelscompagnie der Abhelfung derselben Hindernisse in den Weg zu legen suchte, weil sie ihre Rechnung besser bey der Fischerey fand, gegründet sey, weiß ich nicht. Das ist gewiß, daß wenig oder nichts zum Nutzen des Landes durch Baron Hastfers Anstalten ausgerichtet worden (*).

Was

(*) Es war ein Unglück, daß Baron Hastfer, vielleicht auf Befehl der Regierung, spanische Schaaf in Island einführte, diese wollten dort gar nicht fortkommen, und man hält dafür, daß sie auch die Pest unter die Schaaf gebracht haben, die das Land noch bis diese Stunde merklich fühlt.

Baron Friedr. Wilh. Hastfer, starb zu Kopenhagen den 19 Febr. 1762 in seinem 48 Jahr. Er war in Schweden Lieutenant gewesen, und lebte hernach verschiedene Jahre in Dänemark von einer Pension, die ihm die Regierung wegen seiner Einsichten in die Schäferen gab, zu deren Verbesserung er 1757 nach Island geschickt worden war. Er hat herausgegeben: utfortig och omständelig unterrättelse om fullgoda fars ans och Skothel,

Was die isländischen Schaafe anbetrifft, so sind sie in einigen Stücken von unsern verschieden. Sie haben alle gerade in die Höhe stehende Ohren, einen kleinen Schwanz, und sind Schaafe, die vier bis fünf Hörner haben, gar nicht selten (*). An einigen Orten hält man sie des Winters im Stall, allein an dem mehresten läßt man solche sich selbst auf dem Felde ihr Futter suchen.

Auch das ist besonders bey den Schaaßen, daß sie sich bey dem Ungewitter gerne in Hölen verkriechen, deren es in Island eine große Menge giebt, wenn sie aber bey einem starken Schnee solche Zuflucht nicht finden können, so stellen sie sich in einem Haufen zusammen, alle die Köpfe einwärts gekehrt und zur Erde gebeugt, wodurch sie nicht all in verhindern, so leicht im Schnee vergraben zu werden, sondern auch verursachen, daß der, dem sie gehören, sie desto leichter wieder finden kann. So können sie oft viele Tage stehen, und man hat Exempel, daß der Hunger sie dazu bringt, sich einander die Wolle abzufressen, die sich im Magen wie Kugeln zusammenwalzt, und ihnen den Tod verursacht; die mehreste Zeit aber wer-

S 2

den

Skothel, Stock. 1752. d. i. Ausführlicher und umständlicher Unterricht von der Wartung guter Schaafe; diese Schrift ist hernach in dänischer und teutscher Sprache unter dem Titel: Goldgrube eines Landes, ja auch ins Französische übersetzt worden. Von der teutschen Uebersetzung kam 1767 eine neue Auflage heraus.

(*) Eben dies erzählt Herr Archiater von Linne! von den Schaaßen auf Deland, und der Abt de Germanes von denen in Corsika. Es verdient wohl eine Untersuchung der Naturforscher, in wie ferne das Clima oder das Futter an mehreren Orten eine an andern Orten so ungewöhnliche Sache verursachen könne.



den sie gleich aufgesucht und gerettet (*). Wilde Schaafse giebt es doch nicht, wie einige vorgeben, sondern sie haben alle ihren Eigenthümer, der genaue Rechnung davon hält; und wenn sie auf die Gebürge getrieben werden, sind sie die mehreste Zeit unter der Aufsicht eines Hirten.

Ihr Futter ist Gras und Kräuter, und sie werden besonders von Löffelkraut (*cochlearia*) so fett, daß sie ein Lispfund Talg und darüber geben. Zum Wintervorrath rechnet man auf ein Lamm einen Karpal gedüngt, und zwey ungedüngt Heu. In Miswachsjahren müssen sie sowohl, wie das übrige Vieh, mit zerklopften Fischgräten und dergleichen vorlieb nehmen.

Gute Schaafse geben zwey bis sechs Pott Milch des Tages, wovon man sowohl Käse als Butter macht, und die auch, wenn sie gekocht wird, recht gut schmeckt.

Aber die vornehmsten Einkünfte, die sie von ihren Schaafen haben, kommen von der Wolle her. Diese wird nicht so wie bey uns abgeschoren, sondern sitzt bis zu Ende des Maymonats feste, da sie sich von selbst löset, auf einmal abgezogen wird, und wie ein Fell zusammensitzt, welches man Ullafoel nennt. Der Leib ist dann schon wieder mit neuer Wolle bedeckt, die ganz kurz und fein ist, und an Güte die schwedische übertrifft. Sie wächst den Sommer über allmählig und wird gegen den Herbst gröber und steifer, auch glatt und glänzend, fast wie Kameelhaar, aber dabey zottigt.

(*) Eben das berichtet Herr Capitän Ekeberg von den Hitländischen Schaafen.

zottigt. Dadurch werden die Schaafse in den Stand gesetzt, den Winter über die Kälte auszustehen. Fällt, nachdem die Wolle abgefallen ist, ein nasser Frühling ein, so wird denen, welche die wenigste Wolle haben, und die am schwächsten sind, Wadmal oder grobes Tuch um den Magen herum genähet.

Ein gutes Schaaf, worauf nichts zu sagen ist, muß nach ihrem Dorfrecht wenigstens vier Pfund Wolle geben, und es ist nicht ungewöhnlich, daß man noch wohl etwas mehr erhält (*).

Ihre Springezeit fängt im Novembermonat an; allein da sich der Frühling oft spät einfindet, so werden die Böcke nicht eher, als um Neujahr zu den Schaafen gelassen, welche achtzehn, ja die meiste Zeit neunzehn bis zwanzig Wochen trächtig gehen. Wenn die Böcke und Schaafse unter der Springezeit zusammen auf die Weide gehen; so wird den ersten ein Stück von einem Brett unter den Magen an der Wolle fest genähet, wodurch sie verhindert werden, die Lämmer zu zeitig zu bespringen. Man rechnet auf einen fünfjährigen Bock jährlich dreißig Schaafse, und auf den, der das erste Jahr springet, funzehn, allein das alte bua-lag oder Dorfrecht, das überhaupt mehr fordert als man jetzt begehrt, rechnet für jenen sechzig, und für diesen zwanzig Schaafse.

Es ist nichts seltenes, daß die Schaafse zwei Lämmer bekommen, bisweilen werfen sie wohl drei, da die Isländer dann der Mutter ein Lamm wegnehmen, und es einem andern Schaaf geben, dessen Lamm gestorben

(*) Ich erinnere mich da einen Sammel gesehen zu haben, der jährlich 6 Pfund Wolle gab.



storben ist. Wenn die neugebohrnen Lämmer so schwach sind, daß sie der Mutter nicht folgen können; so werden sie nach Hause genommen und mit Milch gefüttert, wozu sie sich einer Feder mit einem nassen Stück Fell bedienen.

Der Preis für sechs Schaafse, von zwey bis vier Jahren mit den Lämmern und der Wolle, ist zur Herbstzeit nach der Landtaxe 4 Reichsthaler; ein vierjähriger Hammel wird mit einem Reichsthaler bezahlt, der Kaufmann aber giebt nur 5 Mark oder 40 Schillinge. Wenn jemand ein geschlachtetes Lamm verkauft, so wird es nach Verhältniß des Talgs, was es hat, bezahlt, und zwar für jedes Pfund Talg, 2 Mark. Das Fleisch allein, ohne Kopf, Füße, Eingeweide, Talg, Fell und Wolle, gilt 20 Ellen, auf 1 Pfund geräuchert Schaafffleisch setzt das byalag eine halbe Elle. Das Fell wird nach dem Gewicht bezahlt, und zwar dreyßig Fische für ein halb Lispfund.

Man findet zwar an einigen Orten auch Ziegen, allein nicht viele, und scheint es auch, daß solche in einem Lande, wo kein Holz ist, nicht recht fortkommen. Schweine haben zwar die Kaufleute aus Kopenhagen dahin gebracht, allein man sagte, daß es auch damit nicht fort wollte (*).

Außer diesen Thieren giebt es in Island dreyerley Art von Hunden, hjar hundar oder lumbar, Vieh:

(*) Vormals hat man doch in Island viele Schweine gehabt, allein vermuthlich wird man gefunden haben, daß sie den Wiesen schädlich seyn, daher sowohl in Gragaas als lönsboken, ein paar alten Gesetzbüchern, verboten wird, sie in die zur Weide bestimmten Koppeln kommen zu lassen.

Viehhunde; dyrhandar und dverghundar. Ferner zahme und wilde Katzen, die letztern heißen urdarkerkettir, Katzen, weiße und braune Füchse, wovon einige Gras fressen und gras tofur genannt werden. Der König hat, um solche auszurotten, einen Preis von einem Reichsthaler auf jedes Zehend von Fuchsbälgen gesetzt, das an den Kaufmann verkauft wird. Auch sind die Einwohner unter sich übereins gekommen, daß wer einen Fuchsbau mit dem Fuchse, der Füchsin und ihren Jungen zerstört, einen Reichsthaler, den die Nachbarn zusammenschießen, bekommen soll.

Rennthiere sind hier vorher nicht gewesen, auf Veranstaltung des Herrn Stiftsamtmanns Thodals aber, schickte der Kaufmann Sörenson im Jahr 1770 aus Norwegen, dreyzehn Stück dahin, wovon doch zehn unterwegs, weil sie nicht ordentlich gewartet wurden, starben. Die drey übriggebliebenen kamen gut fort, und hatten schon, wie wir in Island waren, dreyimal Kälber geworfen. Es fehlt ihnen auch nicht an Nahrung, da das Land einen Ueberfluß an Rennmoos hat.

Nach der Fischerey und der Viehzucht, ist hier wohl der rechte Ort, auch etwas von dem Vogelfange zu sagen, der besonders, was die Seevögel anbelangt, in Island sehr wichtig ist. Sie werden an allen Ufern in Menge gefunden, der größte Fang aber geschieht doch an einigen wenigen Orten, wo sie ihre Nester haben. Die Eyer derselben gebrauchen die Isländer selbst, so wie dann auch ihr Fleisch von



den meisten gegessen wird; aber mit ihren Dune und Federn treiben sie einen vortheilhaften Handel.

Es wäre fast unnöthig hier alle Arten davon anzuführen, besonders da es wohl kaum ein Land giebt, wo mehrere Arten und eine größere Menge derselben angetroffen wird. Ich will doch unter der Menge von wilden Gänsen, Wasservögeln, Enten u. d. m. hier nur besonders des Schwans und Eidervogels gedenken.

Daß der Schwan unter die Zugvögel gerechnet werde, ist bekannt. Die Anzahl derselben nimmt gegen Winter ungemein zu; doch hat man nie Mangel daran, denn die meiste junge Zucht bleibt beständig da. Des Frühlings sieht man sie oft bey Hunderten, ja in noch grössern Haufen ziehen, und man hält dafür, daß ein Theil derselben sich noch weiter nach Norden begeben, und bloß auf eine kurze Zeit ihre Herberge in Island nehme. Während des Sommers halten sie sich in den Landseen auf, wenn diese aber gegen Winter anfangen zuzufrieren, begeben sie sich an die Ufer des Meers. Ihre Eier werden gleich zu Anfang des Frühlings aufgesucht, sie sind sehr groß und werden für sehr schmackhaft gehalten. Im Augustmonat aber, wenn sie ihre Federn fallen lassen, jagt man sie auf den Landseen, wo sie sich dann aufhalten, und sind einige Hunde dazu abgerichtet, sie lebendig zu fangen. Ihr Gesang soll in den kalten und finstern Winternächten recht schön seyn; allein im Septembermonat fanden wir nichts angenehmes daran. Ein alter Schwan schmeckt etwas nach Thran
und

und also nicht gut; ein junger Schwan aber wird unter die besten Vögelbraten gerechnet.

Von dem Eidervogel haben die Einwohner noch weit mehr Nutzen, und sehen ihn sogar für einen Schatz an. Man hört auch selten, daß vernünftige Haushalter ihn schießen oder tödten (*).

Der Eidervogel bauet mehrentheils sein Nest auf kleinen Inseln nicht weit vom Ufer. Bisweilen bauen ihnen die Isländer sogar Nester bey ihren Häusern, und gehen vorsichtig mit ihnen um, da sie dann ganz zahm werden. Zu Anfang des Monat Junius legen sie vier bis sechs Eyer. Bisweilen trifft man auch wohl zehn bis sechszehn in einem Nest nebst zwe Weibgen dabey an, die sich ganz gut miteinander vergleichen. Die ganze Legezeit dauert sechs bis sieben Wochen, und legen sie gerne drey mal an verschiedenen Stellen. An den beyden ersten nimmt man ihnen die Eyer sowohl als die Dunen weg, an dem letzten Ort aber geschieht solches sparsamer. Diejenigen, denen ein solcher Ort gehört, besuchen ihn doch alle Wochen einmal.

Wenn sie zu dem Nest kommen, nehmen sie erst das Weibgen, und dann die überflüssigen Dunen und Eyer heraus, und setzen dann das Weibgen wieder auf die übrigen, worauf sie aufs neue legt, und ihre Eyer mit neuen Dunen versieht, die sie sich ausgespücket. Hat das Weibgen keine Dunen mehr übrig herzugeben, so kommt ihr das Männchen zu Hülfe, und

(*) Auf einem andern zugehörigen Grund und Boden Eidervogel auf den Eyer zu schießen, wird im Isländischen Gesetz für Diebstahl angesehen.



und bedecket die Eyer mit seinen Dunen. Diese sind weiß und leicht zu fennen. Man läßt sie auch liegen bis die Jungen ausgekrochen sind, welche nach Verlauf einer Stunde mit dem Weibgen das Nest verlassen, da es dann aufs neue geplündert wird.

In den ersten drey Wochen der Legezeit bekommt man die besten Dunen und die meisten Eyer, und man hat überhaupt die Anmerkung gemacht, daß sie im Regenwetter am meisten legen. So lange das Weibgen auf den Eyern sitzt, ist das Männchen allezeit am Ufer auf der Wache, aber sobald die Jungen ausgebrütet sind, verläßt er sie. Das Weibgen leistet ihnen aber noch eine lange Zeit Gesellschaft, und es ist recht sonderbar anzusehen, wie sie die Jungen, sobald sie ausgekrochen sind, aus dem Nest herausführt, und vor sie her ans Ufer herunter gehet, da sie ihr dann alle mit kurzen Schritten nachfolgen. Sobald sie ans Wasser kommen, nimmt sie solche auf den Rücken und schwimmt eine Strecke fort im Wasser, dann taucht sie unter, und die Jungen, die nun auf dem Wasser fließen, müssen sich selbst helfen. Hernach sieht man diese Vögel selten auf dem Lande, sondern sie halten sich am meisten in den nassen Scheeren auf, und nähren sich mit Insecten und Seegeväxsen.

Während der ganzen Legezeit kann man von einem Weibgen ein halb Pfund Dunen erhalten, wovon doch die Hälfte abgeht, wenn solche gereinigt werden. Sie werden in Thang-duun (Meergras-Dunen) und Grasduun (Gras-Dunen) eingetheilt. Die letzten hält man für die besten, und reiniget sie
auf

auf folgende Art. Man spannt Garn in viereckigten Kauten über einen Tonnenband und legt die Dunen darauf. Dann nimmt man ein spitziges Stück Holz; und fährt damit an der untern Seite des in dem Bogen gespannten Garns hin und her, da dann das gröbere durchfällt, die feinen Pflaumfedern aber auf dem Garne liegen bleiben. Dunen, die von todten Eidervögeln gepflückt werden, taugen nicht viel, weil sie größtentheils ihre Schnellkraft verlohren haben; man frägt daher auch in Island nicht viel darnach. Die andern werden wenn sie gereiniget sind, das Pfund zu 45 Fische, und ungereinigt zu 16 Fische verkauft. Es werden jährlich für Rechnung der Compagnie zusammen ungefähr 1500 bis 2000 Pfund gereinigte und ungereinigte Eiderdunen ausgeführt, ohne was von Fremden heimlich ausgeführt wird (*). Im Jahr 1750 verkaufte die Isländische Compagnie von dieser Waare für 3747 Reichsthaler, außer dem was gerade zu nach Glückstadt geschickt ward.

Unter den Landvögeln die gegessen werden, fangen sie die Schneehühner in unglaublicher Menge. Auch werden Falken gefangen, deren es drey Arten giebt. Die Königlichen Falkenier kaufen solche, und geben für das Stück von den weißen 15, von den dunklern 10, und von den grauen 7 Reichsthaler.

(*) Die Kaufleute erhalten kaum ein Drittel von den Eiderdunen, die aus Island ausgeführt werden. Studenten, Kaufmannsbediente und andere Reisende führen den größten Theil mit sich.



Drenzehnter Abschnitt.

Vom Isländischen Handel.

Der Isländische Handel ist vielen Veränderungen unterworfen gewesen. Bis im Jahr 1400 seegelten mehrentheils nur die Norweger dahin, und kauften die Fische auf, welche der Isländer nicht mit eigenen Schiffen ausführte. Hernach bekamen die Engelländer diesen Handel bis zur Zeit der Reformation, da er in die Hände der Deutschen fiel, und besonders die Hamburger viel dabey gewonnen. Christian IV. aber, der sich überhaupt die Emporbringung des Dänischen Handels sehr angelegen seyn ließ, richtete ebenfalls seine Augen auf Island. Er verbot im Jahr 1602 allen Handel der Hanseestädte dahin, und trug solchen dagegen Kopenhagen, Malmö, und andern der Krone Dänemark damals unterwürfigen Städten auf. Doch kam die Isländische Compagnie zu Kopenhagen nicht ehe in Ordnung als im Jahr 1620, nachdem der König 1619 allen Handel der Hanseestädte daselbst aufs neue verboten hatte. Diese Compagnie ward bis 1662 fortgesetzt, da sie durch eine besondere Verordnung aufgehoben ward. Daran war unter andern auch das Schuld, daß die Seeräuber im Jahr 1627 in Island großen Schaden gethan, und viele Leute mit weggeführt hatten, welche doch neun Jahr nachher größtentheils vom Könige wieder ausgelöst wurden (*). Es verdrosß dies dem Könige um

(*) Schon 1579 hatten die Isländer einen Besuch von Engländischen Seeräubern, 1613, 1614, 1615 und 1616 von Französischen, und 1627 von den Algerern und Maroccanern, die alles was sie nicht

um so mehr, da die Isländische Compagnie es übernommen hatte, nicht nur das Land mit den nöthigen Waaren zu versehen, sondern es auch zu beschützen. Und hatte dieser Umstand für die Compagnie die Wirkung, daß die, welche Actien zu 1000 Reichsthaler hatten, nur 500, und die, welche zu 200 Reichsthaler Actien hatten, gar nichts zurück erhielten. Die Compagnie bezahlte für jeden Hafen etwas gewisses an den König, und für jedes Schiff einen Reichsthaler an den Stiftsamtman, auch mußte sie etwas gewisses von den Westmanns-Inseln an des Königs Vorrathshaus abgeben.

Hernach ward der Handel in jedem Hafen alle sechs Jahre an die Meistbiethende überlassen. Seit 1734 aber hat eine octroirte Handelsgesellschaft gegen eine jährliche Abgabe an den König von 6000 Rthlr. aufs neue das Monopolium desselben gehabt. Sie schickt alle Jahr 24 bis 30 Schiffe mit Getraide, Brod, Wein, Eisen, Zimmerholz u. d. m. dahin, und führt dagegen aus 22 Häfen, Fische, Fleisch, Butter, Thran, Häute, Wolle und Wollenwaaren aus, welche sie, gegen die dahin gebrachten Waaren, nach Vorschrift einer 1702 ausgefertigten Taxe, eingetauscht hat. Ob die Compagnie auf diesen Handel viel gewinnt oder nicht, ist schwer zu sagen, allein das ist unläugbar, daß die Isländer dabei verlieren, denn die Holländer bezahlen gerne weit über die Taxe, und führen

nicht fortbringen konnten, zerstörten und verbrannten. Montopidan führt auch an, daß 1687 Türkische Seeräuber nach Island gekommen seyn sollen, allein er irrt darin. Siehe Finn. Hist. Eccles. 8. 491.



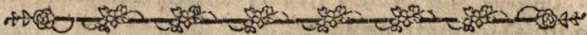
führen ihnen weit bessere Waaren zu, als die Compagnie an sie verkauft. Daher kommt es auch, daß, obgleich verschiedene Holländische Schiffe des verbotenen Handels wegen dort sequestrirt worden, die Isländer doch unter der Hand viele Fische an solche verkaufen. Die Handelsbedienten der Isländischen Compagnie können dies bald aus dem kleinen Vorrath abnehmen, den sie ihnen hernach zu überlassen im Stande sind, und sind daher übel mit ihnen zufrieden (*).

Alle Jahre wird bey Graundals- retter ein Markt gehalten, wo die, welche tiefer ins Land hinein wohnen, gegen Butter, Wallmar und Schaafesich Fische, Thran und dergleichen Waaren mehr eintauschen. Zu Reikavik ist eine Wollenfabrik angelegt, die zwanzig bis dreyßig Arbeiter hat; man findet auch hier und dort im Lande bey den Bauren Weberstühle, doch könnten deren noch weit mehrere angelegt werden.

Im Lande gilt Dänische Münze, allein der ganze Vorrath des baaren Geldes kann nicht zu viele 1000 Rthl. heranlaufen. Alle Rechnungen so gar werden nicht in Gelde, sondern nach Fischen und Ellen geführt, und zwar machen 48 Fische, jeder Fisch zu zwey Pfund gerechnet, so viel als einen Reichsthaler, eben so machen auch 24 Ellen ebenfalls einen Reichsthaler

(*) Diese Compagnie ist im Jahr 1776 den 30 May aufgehoben, und eine neue Taxe verordnet worden, nach welcher der Handel jetzt für Rechnung der Krone, unter Aufsicht des Staatsraths Erichsens, getrieben wird.

thaler aus (*). Man kauft ein Pferd für 150 Fische, und ein Guth für 6000 Ellen. Ein Bätt ist fünf Lispfund, ein Faering zehn Pfund. Auf eine Tonne rechnet man 136 Vott, und auf ein Kutur fünf. Die Isländische Elle ist der Hamburger Elle gleich, das von drey eine Klafter machen.



Bierzehnter Abschnitt.

Von der Isländischen Litteratur.

Die Geschichte älterer Zeiten bezeugt es, daß unsere Vorväter Wissenschaften und schöne Künste nicht verachtet haben, ob sie sich gleich durch Tapferkeit und Heldenthaten vorzüglich hervorthaten. Ihre Religion, ob sie gleich mit Fabeln vermischt war, war doch in eine gewisse Ordnung gebracht, und ihre Sittenlehre, ob sie gleich nicht die glücklichste und beste war, schärfte ihnen doch gewisse Tugenden ein, die man bey den aufgeklärtern Griechen und Römern vergebens sucht. Ihre sich weit erstreckende Seereisen, ohne daß sie dabey etwas vom Nutzen des Compasses wußten, giebt größere Einsicht in die Sternseherkunst und die Geographie zu erkennen, als man bey ihnen vermuthen sollte. Die Arzneykunst und besonders die Chirurgie, mußte nothwendig von einem streitbaren Volk geschätzt werden, ob ich gleich zweifle, daß jemand zu unsern Zeiten sich bey äußerlichen Schäden, der Curart unterwerfen würde,

(*). Man ist miteinander übereingekommen, 30 Ellen einem Reichsthaler gleich zu rechnen, und macht dies also eine Art Cours aus.



würde, deren wir bey den Alten gedacht finden. Ihr Wiß fiel auf Räthsel, Sagen und Poesie, und wie hohen Wehrt man darauf gesetzt habe, erhellet aus vielen Exempeln, worunter ich hier nur anführen will, Egils Loblied auf König Erich Blodore in Norwegen, wodurch er sein Leben rettete (*), und Hjarne Grabschrift auf König Frode, wegen welcher er König in Dänemark geworden seyn soll (**).

Wenn man gleich nicht mit völliger Gewißheit beweisen kann, daß Odin die Rünen mit nach Norden gebracht habe; so ist es doch fast keinem Zweifel unterworfen, daß solche im fünften und sechsten Jahrhundert bey uns bekannt gewesen sind. Die Schreibkunst war also hier, wo nicht eher doch gewiß eben so frühe als bey den Franken und Teutschen gebräuchlich. Die erstern hatten keine Buchstaben, als bis sie im sechsten Jahrhundert anfiengen die lateinischen zu gebrauchen, und letztere wußten auch vor den Zeiten Carl des Grossen nichts davon.

Den Geschmack für Räthsel, Erzählungen und Poesie, brachten also unsere Isländer mit aus ihrem alten Vaterlande, nach der Insel wo sie sich nun niederließen. Während daß solcher unter den vielen Unruhen, welche ganz Norden einige Jahrhunderte erschütterten, in Norwegen abnahm, ward solcher nicht allein in Island, das so vielen Unruhen nicht ausgesetzt war, erhalten, sondern ihre eigne Sicherheit

(*) Dies Lied hieß Hofudlausn und ist in Vormii Litteratura Runica gedruckt.

(**) So erzählt Saxo; wenigstens muß wohl nur von einem kleinen Folkis-Könige die Rede seyn. Der Uebers.

heit trieb auch die Einwohner an, sich besonders auf die Geschichte zu legen, um dadurch zu erfahren, was ihre mächtige Nachbarn vornahmen, und gegen alle, welche darauf laireten sie ihrer Gewalt zu unterwerfen, die nöthigen und sichersten Maasregeln nehmen zu können.

Sie hatten zwar vor Einführung der christlichen Lehre keine Schulen noch öffentliche Dertter, wo die Jugend in den Wissenschaften unterrichtet werden konnte; desfalls wurde solche aber doch nicht ganz verabsäumt, sondern man gab sich viele Mühe, jungen Leuten ausser der Behendigkeit und Stärke des Körpers, und solchen Uebungen, welche sie zu ihrer eigenen und ihrer Mitbürger Bertheidigung geschickt machen konnten, auch gute Einsichten in die Religion, die Geschichte und nächst ihr in der Rechtsgelehrsamkeit bezubringen. In den alten Sagen wird daher öfters solcher Personen gedacht, die es darinn weit gebracht hatten, und man fand bey Annehmung der christlichen Religion schon eine grosse Menge von Leuten im Lande, die sich aufs Recht und die Geseze verstunden.

Sie entdeckten oft auf ihren vielen Seereisen, worauf sie sich doch des Compasses (Leitarstein), der damals noch nicht erfunden war, nicht bedienen konnten, wenn sie von dem sich vorgesezten Wege abkamen, neue Länder, die hernach wieder eine lange Zeit in Vergessenheit gerathen, und von denen man glaubt, daß sie in weit neueren Zeiten erst erfunden sind. So ward Björn Herjulfsson, als er zu seinem Vater in Grönland reisen wollte, vom Nordwinde an ein ebe-



nes waldigtes Land getrieben, von da er endlich nach einer langen und beschwerlichen Reise, und ohne sich weiter um seine gemachte Entdeckung zu bekümmern, zu seinem Vater kam. Nach dem Tode seines Vaters gieng er wieder nach Norwegen zurück. Das, was er da von seiner vorigen Reise erzählte, erregte bey Leifr Lust, dies Land aufzusuchen. Er begab sich also mit 35 Mann zur See, und landete anfangs an ein bergigtes ganz mit Schnee bedecktes Land, wo kein Gras zu sehen war. Er setzte seine Reise von da weiter fort, und kam an ein ebenes und mit Holz bewachsenes Land, das er Markland nannte. Mit Nordostwind segelte er von da wieder ab, und kam nach zwey Tagen an eine Insel, die Nordwärts von dem festen Lande lag. Hier fuhr er gegen Westen in eine Meerenge, wo sein Schiff bey der Ebbe auf dem Grund sitzen blieb, er ließ es darauf mit Stricken ans Land ziehen, bauete sich da ein Haus und blieb den Winter über daselbst. Hier fühlte man keine Kälte, und das Gras ward im Winter nur etwas röthlich. Die Tage waren nicht von so verschiedener Länge als in Island, und am kürzesten Tage war so wohl, wenn man Frühstück aß, als wenn man Abendmahlzeit hielt, die Sonne noch über dem Horizont zu sehen. Weizen und Waizen wuchs wild, und dies gab ihm Anlaß, das Land Vinland zu nennen. Hieraus kann man schließen, daß er ziemlich weit herunter nach Süden in Amerika gekommen seyn müsse. Man trieb nachher lange mit den dortigen Einwohnern, die man Skralingar nannte, einen Handel, der aber mit der Zeit gänzlich aufhörte, so daß auch



das Land und der Namen desselben in Vergessenheit kam.

Die Dichtkunst war vordem in Island sehr in Flor, und sind besonders ein Egil Skallagrímson, ein Kormak Óamundson und Blum Geirson, ein Þorleif, Jarla, Skál und Einar Helgeson, ein Sigþvotr, Þhordson, Gunnlaug Ormstunga und Skald Rafn, als große Dichter berühmt. Die Kunst zu schreiben aber kam doch nicht eher recht ins Gebrauch als nach dem Jahr 1000. Die Runen waren zwar im Lande vorher bekannt, und aller Vermuthung nach mit aus Norwegen dahin gebracht, ob man gleich keine Anleitung hat zu glauben, daß sie, so wie bey uns in Steinen geschnitten worden, indem man keine Runensteine gefunden hat, deren Alter bis auf die Zeit des Heidenthums zurückgeht (*). Doch wurden sie auf Schilden, bisweilen auch auf Decken und Wänden eingerißt, und gedenkt die Laxdæla Saga eines gewissen Olofs auf Hlardarbult, der ein großes Haus bauen lassen, auf dessen Balken und Sparren merkwürdige alte Sagen verzeichnet gewesen seyn sollen; eben so wie Þhorkil Hafe eine Bes

S 2

schreib

(*) Eggert Olaffen gedenkt in seiner Reise Th. 1. S. 137. eines Steins mit einer Inschrift auf Karl Giartan, der im Jahr 1004 starb, und auf der folgenden Seite einer solchen Inschrift auf Semundr, die aus dem 14 Sec zu seyn scheint. Beide sind auch in Kupfer gestochen; allein sie sind so jung und so schlecht eingehauen, daß sie kaum verdienen angeführt zu werden. An eben dem Ort findet man auch eine schlecht gemachte unleserliche Runenschrift, die für trollrunor (Zauberrunen, Hexenfiguren,) ausgegeben werden. Zu unsern Zeiten schreibt einer oft herzlich schlecht, aber wird dessfalls für keinen Zauberer oder Horenmeister gehalten.



schreibung seiner eigenen Thaten seinem Stuhl und seinem Bette eingeschnitten hatte. Daß diese Runenschrift schon vor Einführung des Christenthums gewöhnlich gewesen, sieht man aus Olof Tryggwassons Saga, wo eines mit Namen Oddni gedacht wird, der stumm war, aber durch Runen zu erkennen gab, daß ihn Ivar, seines Vaters Gast, beleidiget hatte.

Allein wie um das Jahr 1000 die christliche Religion angenommen ward; so bekamen auch die Wissenschaften eine andere Gestalt. Man nahm gleich die lateinischen Buchstaben an, da die Runen-Buchstaben, deren nur sechszehn in allen gezählt wurden, nicht zureichlich waren. Der erste Isländische Bischof, Isleif, legte zu Skallholt eine Schule an, und bald darauf hatte man schon vier Schulen, worinn die Kinder in der lateinischen Sprache und der Theologie, ja auch in einigen Theilen der theoretischen Philosophie unterrichtet wurden. Jonas Ogmundsson, der erste Bischoff zu Hoolum, verschrieb im Jahr 1120 einen gewissen Gisle Finson von Gothland, um der zu Hoolum eingerichteten Schule vorzustehen. Arngrim Jonson führt daher in seiner Crymogaea S. 108. den sonderbaren Umstand an, daß der Baumeister Thorodr, als er mit Aufbauung der Kathedralkirche zu Hoolum beschäftigt gewesen, so genau auf dasjenige was den Schulknaben in der Grammatik vorgegeben worden, acht gegeben, daß er selbst darüber in der Grammatik einen ziemlichen Grund gelegt habe. Eben derselbe führt auch an, daß der Bischoff, der ein gelehrter und eifriger Mann gewesen, einmal einen Schüler unvermuthet überrascht habe,



Habe, der Ovids Briefe und Bücher de arte amandi gelesen, welches er so übel genommen, daß er ihm das Buch aus der Hand geschlagen habe. Zu einer Zeit, da man vielleicht in unserm Vaterlande keine große Kenntniß der lateinischen Sprache vermuthen sollte, ward also doch einer von da nach Island gehohlet, der Einsicht und Geschicklichkeit genug hatte, der Jugend Anleitung zum Lesen lateinischer Dichter zu geben. Doch da dem ungeachtet, die Wissenschaften hier nur noch in ihrer Kindheit waren; so begaben sich diejenigen, welche darinn weiter kommen wollten, nach fremden Universitäten. Gislur Isleifson studirte zu Erfurt, und viele reiseten so wie Sámundr Sigfussön nach Paris, daher man sie Parisklárkar (Parischreiber) nannte. Viele aber, deren Namen doch berühmt geworden ist, studirten blos in Island; worunter ich hier nur zum Beweise die beyden berühmtesten Isländischen Schriftsteller, Ase Frode und Snorre Sturleson, anführen will. Man kann also mit Grunde sagen, daß Island von der Annahme der christlichen Religion daselbst, bis ins Jahr 1264, da es unter Norwegische Herrschaft kam, eines der wenigen Länder in Europa, und fast das einzige im Norden gewesen sey, wo die Wissenschaften getrieben und verehret wurden. Es hat auch dieser Zeitpunct mehrere berühmte Männer aufzuweisen, als sich dort hernach bekannt gemacht haben. Man darf nur die alten Sagen lesen, um einzusehen, daß sie in die Sittenlehre, Weltkenntniß, Naturlehre und Astronomie Einsicht gehabt haben, daß sie selbst in der Theologie ziemlich richtige Kenntnisse besaßen,



und dabey die Kirchenväter gelesen hatten. Besonders aber haben ihre poetische und historische Arbeiten, unter der schon einbrechenden Finsterniß, der Zeit selbst getroset. Es würde gar nicht schwer seyn, eine Menge Dichter herzurechnen, welche sich sowohl in Island als in den Orkneys und am Schwedischen, Dänischen, Norwegischen und Englischen Hofe bekannt gemacht haben, da Skaldartal (das Dichtersverzeichnis) ihrer nicht weniger als 240 enthält. Aber es wird unnöthig seyn, hier mehr als die drey vornehmsten anzuführen. Snorre Sturleson, dem im Jahr 1241 im drey und sechzigsten Jahr seines Alters zu Reikholt in Island der Kopf abgeschlagen ward (*); Olaf Hvitaskald, der 1259 starb, und

Sturla

(*) Man hat sonst allgemein geglaubt, Snorre Sturleson sey auf dem Bette gestorben, allein man hat sich geirrt. Dieser berühmte Mann war 1178 geboren, und kam durch seine Klugheit zu einer solchen Macht, daß er bey öffentlichen Versammlungen mit einem Gefolge von 800 Personen erschien; er war auch so reich, daß ein Verlust von 100 Ochsen, den er erlitt, für gering angesehen ward. Im Jahr 1218 gieng er nach Norwegen über, wo König Hakon und Jarl Skule ihn mit Gnade überhäuften. Er ward geadelt und fuhr nach zwey Jahren mit dem Versprechen zurück, das Land unter Norwegischen Gehorsam zu bringen, welches doch nicht geschah. Er stand in Island in großem Ansehen, und bekleidete zu verschiedenenmalen mit eben so viel Ruhm als Macht die Stelle eines Lagmanns daselbst. Doch mußte er 1236 vor seinem Bruder Sigbarr nach Norwegen flüchten, wo er die Parthey des vom König Hakon abgefallenen Jarls, Schule, nahm. Einige berichten der Jarls habe ihm die gräfliche Würde ertheilt; das ist wenigstens

stens



Sturla Thordson, der im Jahr 1284 mit Tode abgieng, und deren Arbeiten zum Theil stückweise sowohl gedruckten als ungedruckten Sagen eingedruckt sind.

Von noch mehrerem Werth sind ihre Sagen oder Erzählungen, über deren Nutzen und Glaubwürdigkeit in der Nordischen Geschichte so viel ist gestritten worden. Wenn einige solche, als sichere und unumstößliche Grundpfeiler der Geschichte unserer Vorfäter ansehen; so werden sie dagegen von andern als ungereimte Gedichte und zusammengeschmiedete Unwahrheiten angesehen, die mit der Geschichte des Ritter Finke und Fortunatus, dem gehörnten Siegfried und andern Weibermährchen in einer Classe stehen. So unbillig das letztere ist (*), so unbedachtam würde es von der andern Seite seyn, in ihrer Verehrung zu weit zu gehen. Wenn sie mit Vorsichtigkeit und Unterschied gebraucht werden; so sind sie um so mehr von unstreitigem Nutzen, da sie fast die einzigen Quellen sind, woraus die älteste nordische Geschichte geschöpft werden kann, und wirklich sind einige derselben mit vieler Critick und Ges-

H 4

schmack

stens gewiß, daß er wider das Verbot des Königs mit Erlaubniß des Jarls nach Island zurück reisete, wo ihm sein eigener Schwiegersohn, Gissur Thorwaldson im Jahr 1241 im 63 Jahr seines Alters, als einem Verräther, den Kopf abschlagen ließ.

(*) Von einigen ist es doch wohl nicht zu läugnen. Torfäus in Antiquit. S. 23. sagt es sehr laut, und Welch eine Menge darunter sind nicht die abgeschmacktesten Erdichtungen.



schmack geschrieben. Arae Frodes Schedae, die nach 1122 geschrieben und unter allen alten Isländischen Nachrichten, die unsere Zeiten aufzuweisen haben, die ältesten sind (*); die Schriften eines Sturlesons (**), eines Gunlaug und Odds und mehrere verlieren nie ihren Werth (†); denn ich finde nichts, was

(*) Man hat eine Ausgabe derselben, die 1688 zu Skallholt in 8. und eine die 1696 zu Oxford herausgekommen ist. 1716 gab Christoph Wormius eine in 8. heraus, allein sie ist nie vollständig geworden, indem die Vorrede, die Noten u. d. m. fehlen. Auch ist 1733 zu Kopenhagen eine Edition in 4. mit einer Uebersetzung und mit Anmerkungen von Andreas Bussäus herausgegeben worden.

(**) Man hat von diesem Buch noch keine recht gute Auflage. Unter allen ist doch die beste, welche 1697 unter dem Titel von Heyms' kringla in 2 Bänd. in Fol. von Peringsköld herausgegeben ward. Man hat davon eine deutsche Uebersetzung von Jonas Rugmann Wisingsborg 1670 in Fol. von Christopher Steinkuhl 1685, und endlich eine 1687 in Kopenhagen in 4. gedruckt.

Jetzt ist dies Buch in Kopenhagen unter der Presse, mit eines Isländers Jon Olssons Uebersetzung und Anmerkung. Prinz Friedrich hat zu dieser Auflage 300 Rthl. geschenkt, und ist dies vermuthlich die Ausgabe, welche in der Vorrede zu Krinis Saga versprochen worden.

(†) Es verdient bemerkt zu werden, daß wir, so wie die Ueberbleibsel unserer alten Sprache, die wir noch haben, diejenigen bey weiten an Alter übertreffen, welche die Deutschen und Franzosen aufweisen können; so auch viel ältere Geschichtschreiber haben. Are Frode, dessen Arbeiten wir noch größtentheils besitzen, starb 1148; dagegen versichert der Verf. des Dictionnaire de la langue Romaine in der Vorrede, S. 42, que *Villa Hardwin* est le premier Historien françois, que nous ayons, et qui finit en 1207 son histoire de la Conquete de Constantinople par les François et les Veniciens.

was ihnen die Glaubwürdigkeit benehmen kann, die man einem Tacitus und Livius ohne Vorbehalt zugesteht. Wer weiß es nicht, daß diese bey Ausarbeitung ihrer Geschichte, die allen Zeiten zu einem Muster dient, sichere Handleitung gehabt haben, und diese hat unsern Isländischen Geschichtschreibern eben so wenig gefehlt. Sturleson nennt selbst einen Are, einen Thiodolfr, die Langfedgatal (Geschlechtsregister,) und alte Lieder, worinn das Lob alter Regenten besungen worden, aus denen er seine Nachrichten hergenommen hat. Wenn man dabey bedenkt, wie angelegen die Isländer waren, das Andenken ihrer Vorfahren aufzubehalten, wenn man sich erinnert, daß ihre angenehmste Beschäftigung in ihren Gesellschaften und bey ihren Zusammenkünften die gewesen, diese Sagen und Verse herzusagen, und daß die Vornehmern eben so wie die Griechen dazu ihre Vorleser gehalten; wenn man endlich aus dem Inhalt und der Zusammensetzung dieser Schriften selbst siehet, daß die Verfasser keinesweges geneigt gewesen, wunderbare oder unsichere Nachrichten zu erzählen; so scheint es allerdings unbillig, wenn man ihnen die Glaubwürdigkeit versagen wollte, welche sie verdienen, und die man andern Schriften von gleicher Beschaffenheit ohne Bedenken einräumet.

H 5

Der

Der Hr. Verf. erinnert sich in Ansehung der Deutschen hier wohl nicht, eines Eginhard, † 839; der Nonne Roswitha um das Jahr 984, des Richard, Sildebert, Bruno, Regino, Luitprand im 9 und 10 Seculum, des Witichind, des Vaters der Niedersächsischen Geschichte, † 1004, des Dithmars † 1018 u. a. m. Der Uebers.



Der größte Theil dieser Schriften sind im XI, XII, XIII und XIV Jahrhundert verfertiget worden; und einige davon sind auch durch den Druck bekannt gemacht worden.

Als einer neuen Probe ihres Fleißes und ihrer Genauigkeit muß ich auch hier der Annalen oder Jahrbücher gedenken, worinnen sie Jahr für Jahr anzeigten, was sich sowohl in Island als an andern Orten wichtiges zutrug. Diese Annalen haben überhaupt mehr Vertrauen als ihre Sagen. Semundr und Are Frode machten den Anfang damit, und sie sind seit der Zeit bis auf unsre Zeiten fortgesetzt worden.

Allein die Wissenschaften haben auch hier dieselbigen Veränderungen erfahren müssen, die sie an andern Orten erlitten haben. Sie sunken von dem Licht, worinn sie sich so lange beybehalten, in eine tiefer Nacht herab, als man sich vorstellen kann. Ich entlehne hier, um das Gemählde davon sinnlich zu machen, die Gedanken des gelehrten Skallholtischen Bischofs Doctor Finneus in seiner wohlgeschriebenen Hist. Eccl. Islandiae, da er den Zustand der Wissenschaften in Island mit den vier Menschenaltern vergleicht. Ihre Kindheit gieng bis zu 1056, da die Einführung der christlichen Religion etwas Licht mitbrachte; ihre Jugend bis 1110, da die Schulen in Gebrauch kamen, und man anfieng, sich um die Erziehung und den Unterricht der Jugend mehr zu bekümmern, als vordem geschehen war. Ihr männliches Alter währte bis in die Mitte des 14ten Seculums, während welcher Zeit Island seine gelehrtesten Männer hervorgebracht hat. Ihr Alter zeigte sich am
Ende

Ende dieses 14ten Jahrhunderts, da die Wissenschaften schon immer mehr und mehr abgenommen hatten, und darauf folgte endlich völlige Schwäche, da nichts von einigem Werth mehr aufgewiesen werden konnte. Die Geschichte hatte ihre Verehrer, die Poesie allen Geschmack verlohren, und den übrigen Wissenschaften fehlte alles Licht. Die Schulen geriethen in Verfall, und man fand bisweilen gar keinen Ort, wo einiger Unterricht gegeben ward. Es war etwas seltenes, wenn einer Latein verstand, und etwas nicht ungewöhnliches, daß die Priester ihre Breviarien und Ritualien mit Mühe lesen konnten.

Doch so sah es damals nicht allein in Island aus, den größten Theil von Europa drückte dasselbige Schicksal. Denn die Dämmerung eines klärern Lichts, die sich aus Griechenland, nach Eroberung Constantinopels von den Türken im Jahr 1453, nach Italien und den südlichen Gegenden Europens auszubreiten angefangen hatte, konnte noch nicht bis nach Norden durchdringen. Nicht genug, daß man fast alle, was nur Gelehrsamkeit heißen konnte, verachtete; so gieng die Unwissenheit so weit, daß die vornehmsten Herren, sowohl geistlichen als weltlichen Standes, nicht ihren Namen schreiben konnten. Wir dürfen uns darüber in Island nicht verwundern, da die Kirchengeschichte Beispiele von Bischöffen anführt, welche den Kirchenversammlungen bewohnten, und die als am Schlusse derselben die Acten unterschrieben werden sollten, setzen ließen: quoniam Dominus N. Episcopus scribere nescit ideo eius loco subscripsit N. N. Unsere Diplomaten ver-
sichern



sichern auch, daß vor König Gustav I Zeit, kaum ein schwedischer König seinen Namen habe schreiben können. Der Verfasser der Konunga och Höfdinga styrelse (*), welcher nach eines Gelehrten Vermuthung, der Bischof Brynolf Carlsson in Skara gewesen ist, der 1430 starb, sagt, man könne von Fürsten nichts mehr erwarten, als daß sie selbst lesen, und ihre Briefe auslegen, und wohl verstehen können.

Bei der Reformation gieng doch hier, so wie an den meisten andern Orten ein Licht auf. Es war kurz vorher eine Buchdruckerey nach Island gebracht worden, und Bischof Gissur dachte darauf, wiederum eine Schule in dem Kloster Bidey zu eröffnen, das von der Krone war eingezogen worden. Da aber solches zu einem Sitz für die Einnnehmer des Königs bestimmt war; so befahl König Christian III. im Jahr 1552, es sollte bei einer jeden Cathedral-Kirche hieselbst eine Schule angelegt werden, die bei Skallholt für 40 Schüler, und die bei Holum zu 34, jene ist hernach zu 34, und diese zu 24 Schüler herunter gesetzt worden. Jedwede dieser Schulen sollte mit ihrem Rector und Conrector versehen werden.

(*) Joh. Scheffer gab dies Buch in Stockholm 1669 mit einer lat. Uebersetzung unter dem Titel: Regum Principumque Institutio in Fol. heraus; es war aber schon vorher von Buräus 1634 in 4. und 1650 in 12. edirt worden. Hr. Nordin hat in N. 18. der Nya Lärda tidning eine critische Beschreibung dieses merkwürdigen Buchs geliefert. Er tritt der Schefferschen Meinung bey, daß es unter der Minderjährigkeit Magnus II. geschrieben sey, dagegen Wilde in seiner Historia pragm. Sueciae es in die Zeit der Minderjährigkeit König Birgers setzt.

den. Der König schenkte zu diesen Einrichtungen so viel Land, daß die Lehrer ziemlich gut besoldet werden können, und daß die Schüler, so lange sie in der Schule sind, Bücher, Essen und Kleider frey haben.

Man hat sich auch seit der Zeit viele Mühe gegeben, geschickte Männer zu Lehrern bey diesen Schulen zu verschaffen, und der Unterricht darinn ist so beschaffen gewesen, daß die mehresten dortigen Prediger nirgends anders als da ihre Studien getrieben haben. Doch reisen viele nach Kopenhagen, um dort zu studieren. Im Jahr 1773 hielten sich auf dortiger Universität, 54 Isländer auf, und es sind daselbst sehr gute Einrichtungen zum Unterhalt armer Studirenden gemacht worden. Bisweilen besuchen sie jetzt auch wohl fremde Akademien. Zwischen 1760 und 1770 starb zu Leipzig ein gebohrner Isländer, Paul Widalin, der sich während seines Aufenthalts daselbst allgemeine Liebe und Achtung erworben hatte. Hr. Thorst hat sich etwas über drey Jahr in Upsala aufgehalten, und sich dort von einer sehr vortheilhaften Seite gezeigt.

Man muß sich also jetzt Island als keinen Wohnsitz der Unwissenheit und der Finsterniß vorstellen. Ich kann vielmehr gerade das Gegentheil versichern, da man dort sogar unter dem gemeinen Mann selbst mehr Einsichten antrifft, als an andern Orten. Man wird dort selten einen Bauer finden, der nicht, außer seinem Christenthum, auch die Geschichte seines Vaterlandes wissen sollte, welches von dem fleißigen Lesen ihrer alten Sagen hervührt, worinn sie ihr vornehmstes Vergnügen setzen. Ja es ist gar nicht sel-

ten,



ten, daß man unter ihnen einige findet, welche die Gedichte eines Kolbein, Grimsons, Sigurd, Bissles, Gudmund, Bergthors auswendig hersagen können, lauter Dichter, die sich in spätern Zeiten berühmt gemacht haben, und worunter sich Bigfus Jonsson durch seinen Wiß, der aber bisweilen den Anstand beleidiget, auszeichnet. Die Prediger sprechen allenthalben gut Latein, und ich fand an einigen Orten schönere Bibliotheken, als ich in Island vermuthen gewesen war.

Es war dort wirklich eine gelehrte Gesellschaft errichtet, deren unter dem Namen einer Societas invisibilis in der Vorrede zu dem vorher angeführten Speculo regali gedacht wird, und waren mir der Rector Halfdan Einarson, und der verstorbene Syßelmann Bjarne Haldorson als Mitglieder derselben bekannt, doch glaube ich, daß solche jetzt aufgehört hat. Ich könnte sehr viele anführen, die sich in Island durch Gelehrsamkeit, Geschicklichkeit und Geschmack hervorgethan; allein ich will blos einige nennen, die sich in der gelehrten Welt vorzüglich Ruhm erworben haben.

Unter ihnen verdient der Bischoff zu Skallholt D. Finnur Jonson den ersten Platz, der ausser vieler gelehrten Arbeiten in den Isländischen Alterthümern, die theils schon gedruckt, theils noch unter der Presse sind, neulich eine mit nicht weniger Kritik als Gelehrsamkeit geschriebene Kirchengeschichte in drey Quartbänden herausgegeben hat. Ich hatte das Glück, mit diesem würdigen Mann, der die bischöfliche Würde seit 1754 bekleidet, zu Skallholt näher bekannt

bekannt zu werden, und aus seiner Gesellschaft nicht weniger Nutzen als Vergnügen zu schöpfen. Wie sehr mußte ich daher bey meinem Abschiede von ihm wünschen, daß sein hohes Alter ihm erlauben mögte, die letzte Hand an seine übrigen Arbeiten zu legen? Und dies hat man jetzt um so mehr Ursache zu hoffen, da er neulich einen seiner würdigen Söhne, den gelehrten Hrn. Johann Finnsen zu seinem Probst und Gehülffen erhalten hat.

Ferner rechne ich hieher, Halfdan Einarson Rector der Schule zu Holum, der das Speculum Regale heraus gegeben hat, und jetzt an einer Historia litteraria Islandiae arbeitet. Der Probst und Pastor zu Hiardarholt, Gunnar Paulsen, ist wegen seiner Einsicht in die alte Dichtkunst bekannt. Bjarne Jonsen, Rector der Schule zu Skallholt, schreibt artige lateinische Verse, und hat eine Abhandlung von gangdagarne (*) zum Druck fertig. Bjarne Paulsen, der nebst Eggert Olossen auf Kosten der Societät der Wissenschaften eine physicalische Reise durch Island gethan hat. Der Lagmann Sven Sölvesen, der verschiedene juristische Schriften heraus gegeben hat; so auch der Vicelagmann Jon Olsson, und die Pröbste Bigfus Jonsen und Gudlaug Thorgeirson, und andere mehr.

Ausser

(*) Gangdagar sind eigentlich der Montag und Dienstag in der Woche der Himmelfahrt Christi, die deswegen gangdags - veckan heist. Man pflegte alsdann im Pabsthum mit Fackeln, Weihwasser und Bildern der Heiligen eine Proceßion über Acker und Wiesen anzustellen, woher solche den Namen erhalten haben.



Ausserhalb Island lebt jetzt der Professor und Staatsrath Erichsen, der sich durch viele Abhandlungen in den Alterthümern bekannt gemacht hat, und ein würdiges Mitglied des Collegii Magnaeani ist. Auch haben sich ein Arnas Magnäus, ein Torfeus und mehrere Isländer, einen Platz unter den vornehmsten Gelehrten, dieses und des vorigen Seculums erworben (*). Ich werde in einem andern Briefe, worinn ich mich besonders mit den Isländischen Alterthümern beschäftigen will, noch etwas mehr von ihnen sagen, und dort derjenigen vor andern gedenken, die sich durch deren Bekanntmachung vorzüglich verdient gemacht haben.

Was die Sprache anbetrifft, so ist solche dieselbe, welche im IXten Jahrhundert in Schweden, Dänemark und Norwegen geredet ward, und sie hat sich daselbst in solcher Reinigkeit erhalten, daß jeder Isländer eben so leicht die ältesten Sagen versteht, als wir die Briefe aus den Zeiten Carl IX. lesen können (**). Die allgemeine Veränderung, welche die Nordis

(*). Hier verdienen auch ein Angrim Jonsen, Gudbrandr Thorlaksen, Theodor Thorlaksen, Jon Thorkelson Widalin, Jon Arnaesen, Brynolphr Svenson u. a. m. mit Recht einen Platz.

(**) Während daß diese Sprache so wenig Veränderungen erlitten hat, sind andere Sprachen dagegen desto mehr Veränderungen unterworfen gewesen. Ich will zu einem Beyspiel nur die älteste französische, sowohl als deutsche Urkunde anführen, die bis auf unsere Zeiten gekommen ist, und die kein ungelehrter Franzos oder Deutscher mehr wird verstehen können. Es sind solches die Formulare der Eyde, wodurch sich Carl des Großen Sohn bey der

Theis

Nordische Sprache, zur Zeit und nach der Zeit Erichs von Pommern erlitten hat, erstreckte sich also nicht bis

Theilung ihrer Reiche zur Einigkeit untereinander verbunden, imgleichen der Eyde, die ihnen das Volk bey der Gelegenheit schwor.

Ludwigs Eid.

Pro Deo amur et pro christian poblo et nostro commun salvament dist di en avant in quant Deus savir et podir me dunat, si saluareio cist meon Fradre Karlo et in adiudha et in cadhuna cosa si cum om per dreit son fradre saluar dist in o quid il mi altre si faret et ab Ludher nul plaid nunquam prendrai qui meon vol cist meon fradre Karle in damno sit.

Hierauf schwur Carl folgenden Eyd:

In godes minna ind thes christianes folches ind unser bedhero gealtnisi son thesemo dage fram mordes so fram so mir got gewizzei in di madh furgihit so halt ih thesan minan bruodher so so man mit rehtu sinan broudher scal in thin thaz er mig so so ma duo ind i mit Ludheren in noth einui thing nege gango zhe minan willan imo ce scaden werhen.

Hierauf folgten die beyden Huldigungsende, welches vermuthlich die ältesten Huldigungsformulare sind, die wir haben.

An Ludwig.

Si Lodhwigs sacrament que son Fradre Karlo jurat conseruat et Karlus meus Senora de suo part non Costant si io returnar non lint pois ne io ne neuls cui io returnar int pois in nulla adiudha contra Lodhwig non li iuer.

An Carl

Oba Karl then eid then er sineno bruodher Ludhwige gesvor geleistet ind Ludhwig min herro then er imo gesvor, forbrichit: ob ih ina nes iou armenden nemag; noh ih noh thero thein ih es irrwenden mag imo ce follusti widar Karle ne wirdhit.

(Diese



bis Island, obgleich auch darinn hernach, sowohl durch Einführung der Religion, als durch die Handlung

(Diese Anmerkung bedarf einiger Berichtigung. Nicht Carl des großen Söhne, sondern die Söhne Ludwig des Frommen sind es, von deren Eidesformel die Rede ist. Als nach ihres Vaters Tode ihr älterer Bruder der Kaiser Lothar über die ganze Fränkische Monarchie herrschen, und die von dem Vater vormals gemachte Theilung nicht gelten lassen wollte; so kam es darüber zwischen Lothar auf einer, und Ludwig und Carl auf der andern Seite zum Kriege, und im J. 841 den 24 Jun. zu einem entscheidenden Treffen bey Fontenai in Burgund, worinn Lothar geschlagen war. Er suchte hierauf seine Brüder zu trennen, und mit Carl einen besondern Frieden zu machen. Aber diese Künste gelangen nicht, sondern Ludwig und Carl verbanden sich im J. 842 desto genauer zu Strasburg. Sie beschworen in den angeführten Worten, ihre Verbindung vor ihren beyderseitigen Heeren, und zwar Ludwig in der Romanischen, das ist, der damals in Frankreich gewöhnlichen Sprache, damit ihn die Franzosen, und Carl in teutscher Sprache, damit ihn die Deutschen verstehen mögen. Hernach beschworen auch die beyden Heere, jedes in seiner Sprache einen und denselben Eyd, des Inhalts: daß sie demjenigen unter beyden Brüdern, der diesen geschwornen Eyd nicht hielt, keinen Beystand leisten wollten. Es ist also keine Huldigungsformel der Heere, weder an Ludwig noch Carl. Die Eidesformeln selbst hat ein gleichzeitiger Schriftsteller, der Abt Nithard, Carl des Großen Enkel von seiner Tochter Bartha in seinem Lib. 4. de dissentionibus filiorum Lodhuvici Pii ad annum usque 843 und zwar im 3 B. der Nachwelt aufbehalten, die wir in Annalium ad Historiam Francorum ab A. C. 708 ad ann. 990 Scriptores waetanei XII, primum in lucem editi ex Bibliotheca P. Pithoei, T. II. Francof. 1594 in 8. S. 472 lesen. Der Nithard ist auch abgedruckt in Kälpis oder Schilters Scriptoribus. Rer. Germ. Argent. 170 S. 101, wie auch in Du Chesne Historiae Francorum Scriptores; woraus wieder viele andere Schriftsteller, als Bodin, Mason, Faucher, Vaseatius, Lipsius, Taubmann u. a. m. sie ihren Schriften einrücken lassen. Aus einer ältern Ausgabe des Pithoei.

Paris

lung mit den Dänen, Engländern und Deutschen im XVten Jahrhundert etwas verändert worden. Un

J 2

den

Paris 1588 in 8. P. II. S. 350, hat mir ein würdiger Freund den Anfang der Eidesformel Ludwigs also abgeschrieben:

Pro dō amur et ꝑ Xpian poblo et nro. cōmum saluamēt dist di en avant in quant cʳs, etc.

Die Mehresten haben die Abbreviatur dō unrichtig für don gelesen, welches doch deo heißen muß. Siehe Waltheri Lexic. Diplom. S. 60. Ueberhaupt fand Marquard Freher diese Formeln nicht genau und richtig genug abgeschrieben und abgedruckt, und wandte sich daher an den Königl. Rath Bongars, der die Gesta Dei per Francos geschrieben hat, welcher ihm eine aus dem Original sorgfältig gemachte Abschrift verschaffte, die er mit einigen Erläuterungen in seinen Script. Rer. Germ. T. I. S. 71 abdrucken ließ. Man findet sie auch in Schilters vorher angeführten Script. Rer. Germ. S. 114. Eine noch bessere Erläuterung hat Leibniz in seinen von Eccard 1717 in gr. 8. zu Hannover herausgegebenen collectaneis etymologicis, P. I. S. 181 geliefert. Eine französische Uebersetzung findet man in Pignonol de la Force Introd. a la description de la France T. I. p. 12. Man liest auch einige Muster dieser Urkunde in der Geschichte der Romanschen Sprache durch Joseph Planta F. R. S. aus dem Engl. (dem 66 Bände der Philosoph. transact. Londn. 1776. übersetzt. Chur. 1776 in 8. weil die jetzige Romansche Sprache in einigen Gegenden Rhätens mit der darinn vorkommenden viele Ähnlichkeit hat.

Herr von Troil hat diese hier mitgetheilten Urkunden, wie er mir meldet, aus Wormii Bibliotheca Runicæ genommen, die ich nicht vor mir habe; allein Wormius muß einen schlechten Abdruck gehabt, oder ihn äußerst nachlässig abgeschrieben haben, und daher habe ich solche nicht so, wie ich sie vor mir fand, sondern lieber so wie Leibniz solche a. a. O. liefert, abdrucken lassen. Dieser große Mann urtheilt davon S. 186 also: Antiquissimum hoc est linguae Gallicae monumentum et eius seculi unicum Germani vetustiora non tantum Moeso - Gothica, sed et Francica, et Allemannica, etsi horum non multa, habent.

Der Uebers.



den Küsten verstehen sie auch etwas Dänisch; viele können auch Dänisch sprechen, so wie auch nicht ungewöhnlich ist, daß man dort einen Bauer sagen hört: *salve domine, bonus dies, bonus vesper, gratias, proficiat, Dominus tecum, vale.* Allein desfalls kann man doch nicht mit Sperling, die dortige Sprache eher für Dänisch als Isländisch halten, denn tiefer ins Land hinein verstehen sie kein Wort Dänisch. Der Geschmack, den die Isländer am fleißigen Lesen der alten Sagen finden, hat nicht wenig dazu beigetragen, daß ihre alte Sprache so rein ist behauptet worden.

Von dem Ursprung derselben hat Herr Ihre in der Vorrede zu seinen Schwedisch, Gothischen Wörterbuch geredet (*), und man kann am besten von dieser

(*) Da Island größtentheils zuerst von Norwegern angebauet worden, deren Mundart nicht mit der Schwedischen so viele Aehnlichkeit hat; so war der Unterschied zwischen der Isländischen und Schwedischen Sprache vor 900 Jahren gewiß noch weit geringer. Da auch Island in diesen ältern Zeiten von Fremden wenig besucht ward, so trifft man dort noch die alte skandinavische Sprache ziemlich in ihrer alten Gestalt an. Doch hat sie freylich einige Veränderungen erlitten, wie man sieht, wenn man des Arae schedas zu Anfang des XI Sec. mit neuern Isländischen Schriften vergleicht, als worinn Thordur Thorlakson verschiedene Archaismen bemerkt hat. Man findet auch zwischen der Isländischen und der Sprache des Alphilas im codice argenteo in Worten, Idiotismen und dem Genie der Sprache selbst eine große Uebereinstimmung. Die Sprache der Isländischen Poeten oder Skalden, geht von der gewöhnlichen nicht nur durch viele mythologische und allegorische dem orientalischen Schwulst ähnliche Ausdrücke ab, sondern hat auch ihre eigene Wörter, die keine Aehnlichkeit mit andern gothischen Dialekten

ter Sprache aus Olof Truggwasons und einigen andern Sagen urtheilen, die im XI, XII und XIII Seculum geschrieben wurden, da die Sprache noch in ihrer größten Reinigkeit war. Da aber solche nicht in jedermanns Händen sind, so will ich hier zur Probe das Vater Unser anführen, sowohl wie es in der 1585 gedruckten lautet, woraus man selbst sehen kann, wie wenig Veränderung diese Sprache innerhalb eines Zeitraums von fast 200 Jahren erlitten hat.

1585.

Fader vor thu sem ert a himnum. Helgjst
nafn thitt. Tilkome thitt rúke. Verde thinn
vilie so a jordu sem a himne. Gief osf i dag
vort dagligt braud. Og fyrerlat osf vorar
fkullder, so em vier fyrerlautum vorum
fkuldunautum. Og inleid ofs ecki i freistne.
Helledr frellsa thu ofs af illu, thuiat thitt
er rúkit, maattur og dyrd um allder allda
Amenn.

3 3

1746.

Dialekten haben. Hr. Kanzleyr. Ihre hält für glaublich, Odin habe solche aus andern scythischen Dialekten in die gotthische Sprache eingeführt. In dem 14 B. der Allgem. Hist. Bibl. S. 171 wird der Ursprung dieser Dichtersprache wahrscheinlicher in der dichterischen Manier der Provenzalen, die solche ohne Zweifel von den Arabern in Spanien empfangen haben, gesetzt, von den die Isländischen Dichter auf ihren Reisen diesen arabisch-provenzalischen Geschmack hohleten, und sie in ihr Vaterland einführten. Wie vielen Nutzen die Isländische Sprache in der Klärung des Ursprungs schwedischer Wörter habe, hat eben dieser berühmte Gelehrte allenthalben in seinem Wörterbuch durch Beispiele gezeiget. S. Ihre Glossarium Suiogothicum T. I. et II. 1769 in Fol. in der Vorrede S. 34. Der Uebers.



1746.

Fader vor thu sem ert a himnum, helgesft thitt nafn, tilkomme thitt rike, verde thin vilie, so a jordu sem a himne. Gief thu ofs i dag vort daglegt braud, og fyrer gief ofs vorar fkullder, so sem vier fyrergiefum vorum fkuldunautum, og innleid ofs ecke i freiftne, helldur frelsa thu ofs fra illu, thuiad thitt er riiked og maattur og dyrd um allder allda Amen.

Was die Aussprache anbetrifft, so kann solche in vier Mundarten abgetheilt werden. Diejenigen, welche an der östlichen Seite des Landes wohnen, ziehen die Worte ungemain, welches an den übrigen Orten nicht gewöhnlich ist. An der westlichen Seite haben sie viele, an andern Orten ungewöhnliche Worte, und bey Sneyfalds Jökul sprechen sie das aa wie ai aus. In Süd-Island wird das o in gewissen Worten vor dem r kurz ausgesprochen; z. E. hvoriger, moraukt u. d. m., da es sonst gewöhnlich lang ist. In Nordisland giebt man den Worten ganz andere genera, z. E. fkur ist da ein masculinum, sonst ein femininum; klara ist ein femininum, sonst ein masculinum. In Südisland habe ich folgende Aussprache bemerkt:

A	wie	au	in	tha
Aa	— —	au	— —	aara
Ll	— —	dl	— —	gamall
Aa	— —	ö	— —	thau
U	— —	ö	— —	upp

Ae

Ae	—	—	ei	—	—	vaere
Ja	—	—	iau	—	—	hia
O	—	—	ou	—	—	moder
Gu	—	—	guö	—	—	Gud
Y	—	—	i	—	—	fyrer
Aef	—	—	aep	—	—	kiaefda.

Ihr Alphabet besteht aus denselben Buchstaben, wie das unsrige, außer dem Þ, (Th.) welchen Charakter wir nebst dessen Laut verlohren haben; die Engländer aber haben letztern noch beygehalten, wiewohl er für Fremde schwer auszusprechen ist.

Von Runolphr Jonson haben wir eine im Jahr 1651. zu Kopenhagen in 4to gedruckte Isländische Grammatik. Sie ist in Hickersii Elementa linguarum septentrionalium, Oxford 1688, sowohl als in dessen thesaurus, Oxford 1703, wieder abgedruckt; allein Jonas Magnusens Grammatica Islandica ist weit vollständiger, und verdiente eben sowohl, als Eggert Olsens Orthographia Islandica ans Licht gestellt zu werden. Wormii specimen Lexici runici, das Magnus Olaffen ausgearbeitet hat, und das 1650, in Fol. zu Kopenhagen in Druck erschien, ist das älteste Isländische Lexicon, das wir haben. Nachher gab Resenius Gudmundi Andreeae Lexicon Islandicum zu Kopenhagen 1683. in 4to heraus (*). Ferner erschien Verelii index linguae vet. Scyto-Scandicae, welchen Rudbeck

(*) Dieß Lexicon ist nach Hrn. Ihre Zeugniß so schlecht und fehlerhaft abgedruckt, daß derjenige, welcher nicht schon vorher die Sprache versteht, es schwerlich mit Nutzen gebrauchen kann.



1691. zu Upsala in Fol. drucken ließ, und zwey Lexica latina Islandica zu Kopenhagen 1734. in 8. und 1738. in 8.; wozu man noch Rügman's Monosyllaba Islandica lat. explicata, Upsala 1676. in 8. fügen kann. In der Bibliothek zu Upsala befindet sich eine Abschrift von einem geschriebenen Lexicon Isl. Latin., das aus Island dahin gebracht worden. Auch besitzt das Antiquitätsarchiv ein anderes sehr weitläufiges Werk von Gudmundr Olafsen, das Herr Assessor Gagnerus in Ordnung gebracht und vermehrt hat, das aber wohl nie aus Mangel eines Verlegers. ans Licht kommen wird. Es ist auch Schade, daß Runolph Jonsson sein Lexicon Islandicum nie herausgeben konnte, worauf er doch ein Privilegium vom 3ten May 1650. erhielt. Mit der Zeit dürften wir doch etwas vollständigeres von dieser Materie zu erwarten haben, da das Collegium magnaeanicum in Kopenhagen versprochen hat, mit den wichtigen Registern fortzufahren, womit es die Kristniss und Gunlaug Ormstunga Sagen versehen hat (*).

(*) Auch ein gewisser Jon Olssen, der in Kopenhagen studirt hat, hat ein grosses isländisches Wörterbuch ausgearbeitet, das vollständig und gut seyn soll.

Funfzehnter Abschnitt.

Von der Isländischen Poesie.

So besonders als auch manchem der Gedanke einiger Gelehrten vorkommen dürfte; daß man in Europa eher in gebundener als in ungebundener Schreibart geschrieben habe, so wahrscheinlich wird doch derselbe bey genauerem Nachdenken. Die Dichter waren auch bey den Griechen und Römern weit älter, als die Geschichtschreiber und berühmtesten Redner. Man kann die Zeit ziemlich genau angeben, wann die ersteren angefangen haben, Prose zu schreiben, aber es ist fast unmöglich, das Alter ihrer Gedichte zu bestimmen, das weit höher heraufgeht, als Trojas Belagerung und die Olympische Spiele. Eben so kennt man bey den Römern keine ältere in Prosa verfasste Schrift, als Appii Caegii Rede an den Rath und das römische Volk in der CXXV. Olympiade, worinn er ihnen anrath, die vom Pyrrhus angebotene Friedensbedingungen nicht anzunehmen; da man doch weiß, daß die Poesie bey ihnen lange vorher bekannt gewesen und getrieben worden ist.

Man darf sich darüber nicht wundern, wenn man sich erinnert, daß, ehe die Buchstaben allgemein in Europa bekannt geworden sind, manche That doch für würdig angesehen werden konnte, im Gedächtniß behalten und für die Nachwelt aufbewahret zu werden. Und was war es da nicht für das Gedächtniß für eine Hülfe, wenn eine Sache, die man der Vergessenheit entreißen wollte, in einigen nach einem ge-



gewissen Tact so zusammengesetzten Worten verfaßt ward, daß man sogar bloß durchs Gehör erkennen konnte, ob ein Wort ausgelassen oder verwechselt war, oder nicht. Daher waren auch die Gesetze der alten Teutschen in Versen geschrieben, und behielten eben desfalls noch den Namen Gesetze oder Strophen bey, indem die Lieder, worinn solche verfaßt waren, gewöhnlicherweise abgesungen wurden: Dieses war auch das Mittel, einem Werk bey der Nation mehrern Beyfall zu verschaffen, und dies veranlaßte Ludwig den Frommen, die Bibel in neunten Jahrhundert in Versen übersehen zu lassen, und Ottfrid, einen Benedictiner Mönch im Elsas, in eben dem Seculum die vier Evangelisten in teutsche Verse zu übersehen.

Die Dichtkunst ist also bey allen Völkern ungemeyn alt, und wir können solche in Schweden als einen Nachlaß Odins ansehen, mit welchem sie dahin gekommen war (*). Es war in den ältern Zeiten
fein

*) Hr. Prof. Ehnmann in Halle, ein nach Deutschland verpflanzter Schwede hat von ihm eine andere Meinung: Odin, sagt er in Nr. 32. der Hall. Anzeigen v. J. 1776 und in einer daselbst eingerückten Abhand. über die Nordische Dichtkunst; Odin, (Wodan) ein uralter Gott aller Germanier, hatte wohl nie den Skandischen Boden betreten. Nebst einem großen Theil ihrer übrigen Mythologie, hatten die Nordischen Völker wohl ganz gewiß eine Erzählung von Odins Ankunft aus Godheim (dem Himmel, dem Sitz der Götter) nach Manheim (der Erde, dem Sitz der Menschen,) mit sich aus Deutschland gebracht. Aber ihre ersten Geschichtsforscher fanden dieses Manheim in Schweden, und Godheim an dem schwarzen Meer, und der Mäotts, wo vormals Gothen gewohnt hatten. Nun wurde der Gott
Odin

Fein König, kein Hauptmann oder sonst irgend jemand von Ansehen, der nicht seinen eigenen Skald oder Dichter hatte. Dieser mußte bey allen wichtigen Verrichtungen nochwendig zur Stelle seyn, um alles zu bemerken, was Aufmerksamkeit verdiente, und solches in Liedern zu verfassen. In der Schlacht war er mit in der Skoldborg, oder mitten unter der tapfersten Mannschaft, damit er die Thaten, die gelobt werden sollten, mit eigenen Augen ansehen konnte; und bey Gastmahlen mußte er die Gesellschaft durch gute Einfälle und poetische Lobgesänge auf ihre verstorbene Helden aufmuntern. Ein solcher Dichter stand allenthalben in großer Achtung, er leistete dem Könige beständig Gesellschaft, und war oft beydes sein General und Minister. Sie hießen Skaldr, welches Hr. Kanzleyrath Ihre von Skäl, Vernunft, Klugheit ableitet. Sie hießen auch Spekingr von Speke Weisheit, davon das englische Wort to speak, reden, seinen Ursprung hat.

Den Liedern derselben, haben wir das erste Licht in der Schwedischen Geschichte zu danken, und können ihnen also nicht die Ehre absprechen, die ihnen Tacitus giebt, da er sie antiquissimum annalium genus nennt. Unsere alten Sagen sind auch daher ganz voll von solchen Liedern, deren Werth wir nicht so gänzlich verwerfen können, ob sie gleich größtentheils für uns unbegreiflich sind. Der Grund davon liegt

Obin ein Heerführer, ein Stammvater der Nordischen Adlige, und aus einer unrecht verstandenen Mythologie, erwuchs ein historisches System, welches auf Samelso's Standen von allen Nordischen Geschichtschreibern angenommen worden.



liegt darinn: Erstlich setzten die Skalden ihre Lieder mit Fleiß so künstlich zusammen, daß nicht allein das unwissende Volk den Inhalt derselben, ohne Erklärung nicht begreifen konnte, sondern es konnten auch oft selbst große Poeten sie nicht verstehen.

Zwentens waren sie gewohnt, die Worte in ihren Liedern, so außer aller Ordnung zu versehen, daß dadurch nothwendig die Undeutlichkeit vermehrt werden mußte. Ich will nur ein Exempel davon aus Renhjelm anführen, wo die Worte nach der natürlichen Ordnung so hätten folgen sollen; wie die vor mir darüber gesetzte Zahlen anzeigen:

1	2	8	9
Hilmir vann at holmi			
5	7	6	
Hialm-fkoth rothni blothi			
3	14	15	13
Huat ofduldu theff hoeldar			
4	10	11	12
Hoerd oc austur i goerthorn			
18	20	17	19
Rogs bra Recka laegir			
16	22	21	
Riikur valkera lijki			
23	24	27	
Herstefnir let hrofnum			
25	26	28	
Hold flaemingia goldit.			

Drittens hatten sie ihre besondere Dichtersprache, welche sehr reich war, und die blos in poetischen Schrif-

Schriften, nicht aber im gemeinem Leben gebraucht werden konnte. Diese hat vermuthlich damals eins der vornehmsten Stücke ihrer gelehrten Studien ausgemacht, da deren Annehmlichkeit und Kunst ihnen ohne Mühe ins Gehör fiel. So findet man zum Exempel in Resenii gedruckter Edda einige funfzig Synonyma des Wortes bölja (Wasserwoge), und Hr. Kanzleyrath und Ritter Ihre, führt aus Lopt Guttormsons Rhodalykil, einem Liebesliede verschiedene Benennungen an, womit das Wort Frauenzimmer ausgedruckt werden konnte. Ich entlehne aus ebendenselben einige Reihen, welche in der Edda unter den hringaheiti vorkommen, und zeigen, wie weit die Dichter in ihren Anonomasiengängen:

Heingi eg hamri kringdan
Hang a riupu tangar.
Grimnis fylgs a galga
Gynnung bruar linna.

Die natürliche Ordnung dieser Worte ist: Eg heingi hamri kringdan linna gynnung a hang riupu bruar tangar, a Grymnis fylgs galga, d. i. ich hänge die rund gehämmerte gaffende Schlange am Ende der Brücke des Berghuns am Galgen des Schildes des Odens. Um hier den Verstand zu finden, bemerkt Hr. Ihre, daß durch den Galgen des Schildes des Odens der Arm angedeutet werde, an welchem der Schild gleichsam aufgehängt, pflegt getragen zu werden. Unter dem Wort Ripa, wird der Fall gemeint, denn der Skald hat die Erlaubniß, ein Genus



Genus für das andere zu setzen. Die Brücke des Falken aber ist die Hand, worauf ihn der Jäger setzt, und deren Ende oder tong, (Zunge) ist der Finger. Die gaffende oder das Maul aufsperrende rund gehämmerte Schlange, bedeutet einen Ring; und will also dies alles nichts anders sagen, als ich stecke den Ring an den Finger.

Viertens nahmen sie sich, um etwas noch unverständlicher zu machen, die Frenheit, wenn zwey Worte einerley laut hatten, die Periphrase des einen für das andere zu setzen, als z. E. das Wort hof bedeutet eine Pferdehufe, Pferdefuß; eben das Wort hof bedeutet aber auch so viel als Erbarkeit, Mäßigung, Verstand, und nun gebrauchte man den Pferdefuß, um dadurch auch das letzere anzudeuten.

Das größte Hinderniß bey Erklärung solcher alten Poesien, rühret doch fünftens daher, daß die Handschriften von unsern alten Sagen, besonders was die Verse anbetrifft, ungemein fehlerhaft sind; so daß sie ohne die größte Schwierigkeit nicht richtig gelesen werden können. Und dies ist die Ursache, woher die mehresten Verse, in den sowohl in Island selbst als in Schweden gedruckten Isländischen Sagen nicht zu verstehen sind. Nur wenige können daher auch damit fertig werden; daß es sich aber doch thun lasse, davon zeugen die neuen Auflagen von Kristnis Saga, Landnamabok u. m. / und es hat sich besonders der Probst Gunnar Paulsen in Island, wegen seiner großen Einsicht in dieser Sache bekannt gemacht und Ruhm erworben.

Die Schwürigkeit, den rechten Verstand der alten Poesie ausfindig zu machen, ist auch die Ursache, woher einige diese von den Alten uns übriggebliebenen Proben des Witzes mit solcher Verachtung ansehen. Ich will gerne zugeben, daß man unter ihnen kein Gedicht antrifft, das man als ein Muster des Witzes und Geschmacks ansehen kann, allein desfalls kann man nicht läugnen, daß nicht bisweilen erhabene Ausdrücke und Gedanken, und sehr glückliche Gleichnisse darinn vorkommen sollten, und man kann des sterbenden Lodbroks Biarkamal, Eigils Hofud, Lausu und Eivinds Haconarma, nebst andern nicht ohne Vergnügen lesen.

Der Gegenstand ihrer Poesien waren allerhand Dinge, die im gemeinen Leben vorkamen. Allein am mehresten beschäftigten sich solche doch mit Lobgesängen auf die Thaten großer Männer, woben sie beschuldiget werden, es mit ihren Schmeichelen nicht so genau genommen zu haben. Man hat also von ihnen allerhand Lieder aufzuweisen, worunter ein nicht schlechtes episches Gedicht auf Karl und Grim, imgleichen auf Hjalmar befindlich ist. So sieht man auch oft einige satyrische Stücke, allein von theatralischen Arbeiten findet man nicht, daß sie einmal einen Begriff gehabt haben.

Aus dem, was bisher gesagt worden, sollte man glauben, keine Sprache erlaube dem Dichter so viele Freyheiten als die Isländische. Es ist auch gewiß, daß keine Sprache einen so reichen poetischen Sprachschatz



schaft aufweisen kann, als eben sie. Desfalls muß man aber doch nicht glauben, als sey solche an gar keine Regeln gebunden gewesen. Ja, ich zweifle sogar, ob irgend eine Poetik so weitläufig als die Isländische gewesen ist, da nach Angabe der Edda, nicht weniger als 136 Versarten, auf Isländisch hattur, dahin gehören, welche alle ihre besondere Regeln haben.

Die Edda ist beynahe eins der berühmtesten Ueberbleibsel des Alterthums, und doch ist solche bisher so wenig oder gar nicht recht bekannt gewesen. Man hat solche fast überall für die Götterlehre der Alten gehalten, und hat ihr die Voluspa und das Havamal als ein Paar Theile derselben aufgedrungen, welche doch gar nicht dazu gehören. Endlich hat Herr Kanzleyrath und Ritter Ihre, in dieser Sache völliges Licht angezündt, da er sein schon vorher angeführtes Schreiben an den Herrn Kanzleyrath Lagerbring drucken ließ, worinn er die auf der Bibliothek Upsala befindliche Handschrift der Edda untersucht, und beweiset, daß die Edda nichts anders als eine Anleitung zur Isländischen Dichtkunst ist, welche aus drey Theilen bestehe. Der erste, Daemifagor ist ein Auszug aus der historia mythica veterum; der andere, Kenningar, ist ein bloßes aerarium poeticum; und der dritte Liods Greiner enthält die Isländische Prosodie u. s. w. Die sogenannte Daemifagorne sind größtentheils doch sehr unvollständig und mit wenig Sorgfalt von Goransson, in Schwedischer Sprache ans Licht gestellt. Resenius hat solche, nebst den Kenningarne lateinisch heraus-



herausgegeben (*). Der dritte Theil aber, welcher nicht weniger Aufmerksamkeit verdient, ist gar noch nicht ans Licht gekommen, und es wäre sehr zu wünschen, daß Hr. Kanzleyrath Ihre dem Publicum damit ein Geschenk machen mögte, da so wenige, außer ihm im Stande sind, solchen in Ordnung zu bringen.

Eben so, wie man sich in Ansehung des Inhalts der Edda geirrt hat; so hat man es auch in Ansehung des wahren Verfassers derselben gethan. Die mehren halten dafür, Sámundr Sigfuson, welcher 1133 starb, habe ein sehr weitläufiges Werk unter dem Namen der Edda geschrieben, das viele große und wichtige Sachen enthalten habe, und gleichsam eine Schatzkammer aller menschlichen Weisheit gewesen sey, wovon aber kaum ein Drittel auf uns gekommen, und in unserer bekannten Edda aufbewahrt sey. Herr Kanzleyrath Ihre aber behauptet, die Edda, die wir haben, sey nie aus einer ältern vorhanden gewesenen Edda ausgezogen, sondern zuerst von Snorre Sturleson zusammengesetzt worden.

Die Schwierigkeiten, welche sowohl der gelehrte Arnas Magnäus anführt, als die Einwürfe, welche neulich von Hrn. Prof. Schlözern wider diese
Men

(*) Edda Islandorum an. Ch. MCCXV Islandice conscripta per Snorronem Sturlae — nunc primum Islandice, Danice, et Latine ex antiquis Codicibus MSS. opera et Studio *Pet. Ioh. Resenii*. I. V. D. — Havniae 1655. in 4.



Meynung gemacht sind, können leicht gehoben werden; denn vermuthlich hat der Mönch Gunlaug, wie Björn zu Skardsaa glaubt, oder vielmehr Olaf Hvítaskald, Sturlesons Edda fortgesetzt, und dann darf man sich nicht wundern, daß etwas zu Sturlesons Ruhm mit eingerückt ist, und kann es leicht erklären, wie der Verfasser den König Waldemar in Dänemark seinen Herrn nennen kann.



Sechszehnter Abschnitt.

Von den feuerspendenden Bergen in Island.

Die gegenwärtigen Nachrichten von den dort befindlichen feuerspendenden Bergen habe ich theils aus Isländischen Schriften genommen, theils von den Landeseinwohnern gehört, sie gründen sich aber auch auf das, was ich selbst mit Aufmerksamkeit betrachtet habe. Man hat wirklich Ursache, sich zu wundern, daß da jetzt sonst so viel Fleiß und so viele Mühe auf die Kenntniß der Naturgeschichte verwandt wird, man doch bisher so wenige Aufmerksamkeit auf die besondern Wirkungen der Natur in Island gerichtet hat, daß man nur eine sehr kleine Anzahl der so häufig vorhandenen Feuerwürfe in Island kennt, und weit weniger von den noch ungewöhnlichen und fast unglaublich heißen springenden Wasserquellen weiß, woran das Land einen solchen Ueberfluß besizet, anderer ungewöhnlichen Naturbegebenheiten zu geschweigen.

Ich wage es hier nicht zu bestimmen, ob die Gedanken einiger Gelehrten, daß alle Berge entweder durch Wasser oder durch Feuer entstanden sind, gegründet seyn oder nicht. Denn so wahrscheinlich auch diese Meynung ist, wovon wir sogar in den ältesten Zeiten und bey den ältesten Schriftstellern Spuren finden (*); so wird es doch schwer, wo nicht unmöglich seyn, sie durch Erfahrung auszumachen. Dem sey wie ihm wolle; so wage ich es doch zu behaupten, daß Island durch Feuersauswürfe entstanden sey.

Es ist gar keine ungewöhnliche Begebenheit, daß auf die Art Inseln hervorkommen. Wir haben viele Exempel davon; nur mögte bey Annehmung dieser Hypothese, die Größe und Ausdehnung Islands in Vergleichung mit andern auf die Art hervorgebrachten Inseln, einigen Zweifel verursachen. Ich kann es auch nicht läugnen, daß dies sowohl, als auch ei-

R 2

nige

(*) Die Stelle im 60 Ps. v. 2. heißt nach einer genauern Uebersetzung: Ehe denn die Berge geböhren wurden, und die Erde Geburtschmerzen hatte, bist du Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit. Das hebräische Chul muß aus dem Arabischen hergeleitet werden, wo es im eigentlichen Verstande bedeutet torst, daher ist es hier *doluit ex tormine partus, parturivit, doluit more parturientium.*

Die Erde war zu Anfang ganz eben erschaffen worden, hier wird sie nun als für Geburtschmerzen zitternd vorstellt, da sie unter vielen Plagen, die Berge, ihre ältesten Söhne, gebahr.

Wer weiß, ob nicht Moses hier in einem poetischen Kleide eine physicalische Wahrheit vortragen will? Mir schwebt in Gedanken, als ob ich in einer orientalischen Reisebeschreibung gefunden habe, daß ganze Völker sich eine ähnliche Vorstellung von der Schöpfung machen.



nige dort gefundene Steinarten, woran man keine deutliche Spuren von der Wirkung eines Feuers bemerkt, allerhand Bedenklichkeiten erregen können. Wenn ich aber dagegen sehe, daß der Grund an allen Orten, wohin man auf Island kommen kann, und besonders an den Ufern aus Lava oder Luffstein besteht, die oft mit einer andern Steinart, oder mit mehreren Schichten von verschiedenen Erd- und Steinarten, bedeckt sind, wenn ich überdem finde, daß die Felsen, die keine deutliche Spuren vom Brande an sich haben, aus zusammen gepacktem Sande, der mit kleinen Stücken Spat vermischt ist, bestehen, welcher innerhalb zwey bis drey, ja mehrern Tausend Jahren, seitdem die Lava den Grund gelegt hat, leicht erzeugt seyn kann; so finde ich nichts, was mich hindern könnte, Island für eine Geburt des Feuers zu halten.

Desfalls aber bin ich keineswegen der Meinung, daß diese ganze Insel auf einmal durch das Feuer hervorgebracht sey; sondern ich halte vielmehr dafür, daß das Feuer viele Jahrhunderte daran gearbeitet habe, daß bald eine, bald die andere Klippe dadurch erzeugt worden, deren Spitzen durch einen neuen Ausbruch des Feuers vereinigt worden, und auf welche diese ganze große Insel hernach gleichsam als auf ihre Grundpfeiler zu liegen gekommen sey.

Freylich ist es schwer, mit Gewißheit auszumachen, ob diese Vermuthung wahr sey oder nicht; indessen dünkt mir doch, daß ich alle Anleitung dazu habe, sowohl aus der gewölbten Figur, welche die Lavaströme mehrentheils angenommen haben, als aus
 Dem

Dem wahrscheinlichen Zusammenhange des Meers mit vielen der dort befindlichen feuerspendenden Berge. Ich glaube auch, daß dadurch das Versinken einiger Inseln, davon man bey großen Erdbeben bisweilen Exempel hat, am besten erklärt werden könne; da ein Gebäude am ersten über den Haufen fällt, wenn man die Pfeiler, worauf es ruhet, hinwegreißt.

Ich gehe also in Absicht auf die Feuerauswürfe in Island, weiter zurück als die alte Sage unter den einfältigsten Haufen des dortigen Volks, welche glauben, daß da die ersten Einwohner, die man für Christen und Irländer hält, von den Norwegischen Kolonisten so gedrängt worden, daß sie das Land verlassen mußten; sie aus Verdruß es vorhero in Feuer gesetzt hätten. Wir können doch nicht eher als nach Ankunft der Norweger daselbst sagen, wann oder wie oft dort Feuer ausgeworfen worden. Diese aber haben alles, was sie und ihren neuen Wohnplatz anbetraf, mit vielem Fleiß aufgezeichnet.

Der erste Feuerauswurf, dessen die alten Nachrichten gedenken, ist der Hdborgar hraun, gleich nach Ankunft der Norweger im neunten Seculo auf der Westseite der Insel. Seiner wird aber gar nicht als etwas ungewöhnliches oder außerordentliches gedacht, sondern es wird bloß gesagt, daß das Feuer bey einem dem Thore gehörigem Hofe Hrip hervorgebrochen sey, und eine Lavastrecke oder ein Hraun von 3 Meilen in die Länge, und zwo eine halbe in der Breite, ist noch bis jetzt ein Denkmal desselben. Nach der Zeit wird keines Feuerausbruchs gedacht, als im Jahr 1000, wie die christliche Religion in Island eingeführt



geführt ward. Zu einer Zeit als die Vornehmsten des Landes versammelt waren, sich wegen Annahme der christlichen Religion zu berathschlagen, kam die Nachricht, daß zu Olves Feuer ausgeworfen würde. Die Henden sahen solches als einen Beweis vom Zorn ihrer Götter an, und wollten sich daher zur Annahme des Christenthums nicht bereden lassen; Snorre Gode aber antwortete ihnen, indem er sie frug: auf wen zürnten denn die Götter damals, als die Klippen brannten, worauf wir nun stehen.

Nach diesem Brande gedenken die Isländischen Jahrbücher vom Jahr 1004 bis 1766 drey und sechs-
zig Ausbrüche des Feuers:

Wenn man in einem Zeitraum von 800 Jahren so viele Feuerauswürfe an verschiedenen Orten bemerkt findet; so ist es schwer zu begreifen, wie Horrebaw, der selbst im Lande gewesen ist, versichern kann, daß dort nur an sehr wenigen Stellen Feuer ausgeworfen worden.

Man darf nur um die schrecklichen Wirkungen des Feuers zu erkennen, das Land selbst ansehen. Die Berge desselben bestehen fast überall aus Lava und Luffstein, und die Ebenen sind mit Lavastrecken überzogen, welche doch an vielen Orten mit Erde und Torf bedeckt sind. Die Nachrichten welche wir von gewissen Feuerauswürfen haben, lehren uns auch, daß dadurch mehr oder weniger, mehrentheils aber ansehnliche Stücken des Landes verwüstet worden.

Ich will hier nicht des Schadens gedenken, welcher den Einwohnern durch die aus den feuerspenenden Bergen geworfene Asche zugesüget worden, die
oft

oft zwanzig bis dreßsig Meilen in die Länge, über eine halbe Elle ja höher die Wiesen bedeckt, wodurch das Vieh nicht wenig gelitten, und welches auf solches die Wirkung gehabt hat, daß es theils die Zähne verlohren, theils aus Mangel an Futter gestürzt ist. Bisweilen hat man, wenn es geschlachtet ward, in den Eingeweiden und der Leber desselben Bimssteine gefunden. Ich will nur bloß einige der den feuer-spendenden Bergen am nächsten gelegenen Dexter und Gegenden nennen, die durch die Gewalt derselben bis auf den Grund verwüstet sind. Dies geschah, theils durch heftige Erdbeben, welche mehrentheils vor den Feuerauswürfen vorhergehen und solche ankündigen, theils durch eine Wasserfluth von den durchs Feuer geschmolzenen Eisbergen, theils durch die Menge glühender Asche und Steine, die aus der Oefnung des Vulkans herausgeworfen wurden, theils endlich durch Ströhme einer brennenden Materie, die allenthalben an dessen Seiten herausfloß.

Im Jahr 1311 brannten Röidekamb eilf Höfe ab, eben so viele bey Trolledyngr, und im Jahr 1366, siebzig bey Lillehered. Heckla verstöhrte 1374 zwey, 1390 sieben, und 1436 in einem Tage achtzehn Höfe. Eben so wurden 1660 bey Myrdals Tökul fünf, und 1693 bey Heckla weit mehr Höfe ruiniert. 1727 wurden bey Myrdals Tökul wenigstens 600 Schaaf und 150 Pferde theils von der Fluth, theils von den damit herabstürzenden Eisstücken getödtet. 1728 wurden bey Krasse viele Höfe verstöhrt, ein großer See, Myvatn, ward ganz ausgetrocknet, und die von den Bergen sich herabwälzende



Feuerströhme flossen von einem Jahr ins andere hinein, und machten eine Lavastrecke von vier Meilen in die Länge und anderthalb in die Breite. Im Jahr 1755 verwüstete der Rattlegiaa sechs Kirchspiele, und eben so verheerte der Heckla bey dem letzten Auswurf viele Meilen in Nordosten.

Man darf also wohl nicht zweifeln, daß das Feuer hier mit gleicher wo nicht mehrerer Wuth rase als bey dem Vesuv, Aetna und andern Vulkanen: aber dem ungeachtet sehe ich nicht ein, was einige für Grund gehabt haben zu behaupten, daß zwischen den feuerspendenden Bergen in Island und Italien, einige Gemeinschaft seyn soll. Mit gleichem Grunde könnte man auch behaupten, das Rattlegiaa und Teneriffa, Krakle und Linta miteinander Gemeinschaft hätten.

Doch ehe ich diese fürchterlichen Wirkungen des Feuers verlasse, muß ich noch eines Umstandes gedenken, wovon sowohl Eggert Olaffen als Jacobsen redet. Als der Rattlegiaa das letztemal Feuer auswarf, brach gleichsam ein Bliß aus der Flamme hervor, welcher die im Wege stehende Klippen durchbohrte. Eben derselbe tödtete an einem Ort eilf Pferde, wovon drey im Stall standen. Ein Bauer ward davon dichte vor seiner Stubenthür erschlagen. Dessen Oberkleider, welche von Wolle waren, blieben völlig unversehrt; aber das Hemde und das Brusttuch, die von Leinen waren, wurden verbrannt, und als man ihm die Kleider abzog, war an der rechten Seite Haut und Fleisch bis auf die Knochen verbrannt. Die Magd, welche ihm das Vieh retten helfen sollte, ward auch vom Bliß getroffen, starb aber

aber erst einige Tage nachher und mußte unbeschreiblich viel ausstehen. Man sagt, daß, als man ihr andere Kleider angezogen, auch solche von dem an ihrem Leib gleichsam klebenden zähen Feuer versengt seyn. Ich hatte anfänglich Bedenken, dies für wahr zu halten. Wenn ich aber in der Bergmannischen Weltbeschreibung lese, daß Braccini schon bemerkt hat, daß sich aus dem Vesuv im Jahr 1631 eine Rauchsäule einige Meilen weit über das Land erstreckt habe, woraus tödtende Blitze gefahren, daß eben dergleichen im Jahr 1767 geschehen seyn soll, und daß, wenn der Vesuv Feuer gespyen, die in Neapel aufgerichteten eisernen Stangen elektrisch geworden sind: so bekommt der Gedanke eine mehrere Gewißheit, daß in diesem Feuer etwas elektrisches sey, da sich gleiche Phänomena bey dem Gewitter zeigen.

Selten oder fast nie geschieht es, daß die Berge unvermuthet anfangen, Feuer auszuwerfen. Außer einem Getöse, Gesausse und Krachen in der Gegend daherum wo das Feuer ausbrechen wird, gehen auch gemeiniglich eine Menge allerhand feurige Luftzeichen, wie auch starke Erdbeben vorher, von welchen die Landesgeschichte viele schreckliche Exempel anführt.

Unter den Spuren, die solche Feuerausbrüche hinterlassen, sind besonders die Risse, die man häufig findet, und worunter der größte *Almennegiaa* beym Wasser bey *Tingvalla* ist. Er ist sehr lang und 105 Fuß breit. Die Spalte selbst geht von Norden nach Süden, und ist die Wand nach Westen zu, wovon die andere perpendicular getrennet worden, 107 Fuß 6 Zoll hoch, und besteht aus vielen Schichten,



deren jede etwa eine Höhe von zehn Zoll hat, von zu verschiedenenmalen kalt gewordener Lava, wie man deutlich aus der obersten Rinde derselben sieht, welche voller Blasen, etwas brauner an Farbe, und nicht so zusammengedrückt, als die übrige Massa der Lava ist. Die Wand nach Osten ist höchstens 45 Fuß 4 Zoll, und der Theil derselben, welcher gerade gegen die größte Höhe auf der andern Seite über ist, nur 36 Fuß 5 Zoll hoch.

Man sieht es auch als ein Anzeichen eines bevorstehenden Brandes an, wenn kleine Seen, Bäche und Ströme austrocknen. Zur Beschleunigung des Ausbruchs des Feuers glauben einige, trage nicht wenig bey, wenn der Berg so mit Eis bedeckt wird, daß die Löcher, wodurch die Dünste sonst ihren freyen Ausgang gehabt haben, verstopft werden. Ob ich nun zwar nicht der Meynung bin, daß dies eben sonderlich viel dazu beytrage, so ist doch gewiß, daß das Feuer mehrentheils in solchen mit Eis bedeckten Bergen, oder wie sie dort im Lande heißen, Jökul, seinen Aufenthalt hat.

Das erste, was man bey einem neuen Feuerauswurf gemeiniglich wahrnimmt, ist das Zerspringen des Eisberges, welches mit großen Krachen geschieht, daher es auch auf Isländisch Jökla = bliod (Jökuts, Ton) und Jökla brestar genannt wird.

Darauf brechen Flammen heraus, und mit dem Rauch dringen Blitze und Feuerkugeln hervor, welche oft sehr weit gehen. In den Flammen spielet eine Menge größerer und kleinerer Steine, welche oft unglaublich weit weggeworfen werden. Ich habe selbst bey

Räfsver-

Näsvorholt, etwa eine Meile vom Heckla einen runden Stein, der eine Elle im Durchschnitt hatte, gesehen, welcher, wie der Heckla das leßtemal Feuer sphe, dahin geworfen worden, und Eggert Dlassen erzählt, daß bey dem leßten Auswurf des Kattlegiaa ein Stein, der $14\frac{1}{2}$ Lispf. gewogen, vier Meilen weit geworfen sey.

Ferner wird eine Menge weißer Bimsstein mit dem siedenden Wasser ausgeworfen, und man glaubt um so mehr, daß leßteres aus dem Meer komme, da man, wenn das Feuer aufgehört, nach einigen Feuerwürfen so viel Salz gefunden hat, daß man viele Pferde damit beladen können.

Darauf folgt gemeiniglich Graun oder Lava und schwarzer Bimsstein, und zuletzt Sand und Asche.

Nahe bey den Oeffnungen findet man selten Lava, sondern mehrentheils Tuff, oder lose Asche und Gries, und besteht der größte Theil der Isländischen Berge aus dieser Materie, die mehrentheils, wenn sie kalt geworden, eine etwas gewölbte Figur angenommen hat, wovon man in dem Riß bey Almann egiaa einige fürtreffliche Proben sieht. Die obere Rinde wird bisweilen kalt und fest, obgleich die geschmolzene Materie noch unter derselben weglauft, dadurch entstehen große Höhlen, deren Wände, Bette und Dach aus Lava besteht, und wo man eine Menge Tropfstein aus Lava findet.

Man findet in Island dergleichen Höhlen in ungewöhnlicher Menge und von seltner Größe; und bedienen sich die Einwohner ihrer an einigen Orten



zu Schaafställen. Ich will hier nur bloß der Surt-
hellir Höhle, als der größten unter allen gedenken.
Sie ist 34 bis 36 Fuß hoch, 50 bis 54 Fuß breit
und 5034 Fuß lang.

Es würde sehr weitläufig und dabey sehr schwer
seyn, alle und jede Producte des Feuers hier anzuführen,
da es eine so große Menge von Steinarten giebt,
von denen man nicht weiß, ob sie mit dahin gehören
oder nicht, als z. E. Jaspis, den man in großer Menge,
sowohl von schwarzer als rother Farbe in der Lava
eingeschlossen und damit vermischt findet. Ich will
also bloß diejenigen nennen, welche offenbar durch das
Feuer entstanden sind. 1. Tuff, ein zusammengedrückter
Stein aus Asche und Gries, worinn man bald Lava,
bald Basalt und bisweilen andere Steinarten gemischt
findet, welcher mit dem ausgesprützten Wasser angefeuchtet,
und durch die Wärme und die Zeit hart geworden ist. 2. Lava,
ist die durch die Hestigkeit des Feuers geschmolzene
Steinart, welche nach ihrer verschiedenen Beschaffenheit,
wenn sie dem Feuer zur Nahrung dienete, auch sehr
verschieden ist. Man findet die Lava bisweilen ganz fest,
bisweilen porös und voller Blasen und Löcher, inwendig
ist sie allezeit mit brüchigen, bleichweißen und undurchsichtigen
Quarzernstallen oder mit grünen Glaskropfen angefüllt,
welche, wenn sie lange an der freyen Luft liegen,
so wie anderes Glas verwittern. An Farbe ist die Lava
schwarz, dunkelbraun, violett, braunroth und gelblich,
am meisten aber schwarz und roth. Wo das Feuer stark
gespielt hat, ist sie wie glasirt,

glasirt, und sieht fast aus als Harz. Bey den Frauen oder großen Lavastrecken findet man, daß sich die Rinde bisweilen beym Kaltwerden in Falten, größtentheils aber wie ein Schiffsseil oder Tau angeleget hat, und zwar manchmal der Länge nach, manchmal aber in einem Cirkel herum, wie ein zusammengewickeltes Kabeltau, und zwar so, daß die Dicke desselben immer vom Mittelpunct bis zur Peripherie, zunimmt. Ich muß auch eine feste schwarze Materie mit hieher rechnen, die gegen Stahl Feuer schlägt. Da solche bisweilen die Figur von Bäumen und Zweigen annimmt, so sind einige auf die Gedanken verfallen, solche für petrificirte Bäume zu halten; ich mögte sie lieber für einen wahren Jaspis ansehen.

3. Bimsstein, sowohl weißen, der wahrscheinlicher Weise von dem siedenden Wasser ausgezogen worden, als schwarzen und rothen. 4. Agat, ich behalte diesen angenommenen Namen bey, ob es gleich wirklich nichts anders ist, als gebranntes Glas. Man findet ihn weiß, durchscheinend und fast crystallförmig an einigen wenigen Stellen, der blaulichte ist auch selten, aber man findet ihn in großen Stücken; der mehreste ist schwarz, und fällt theils in Lagen, theils in Drusen, theils beynah crystallförmig in ovalen, vier bis fünfeckigten Figuren. Dieses schwarze Glas hat Hr. Observator Sinar Jonsen, sowohl in Kopenhagen als auf Island in seinen Tuben, bey Beobachtung der Sonne, statt des sonst angelautenen Glases gebraucht, und es dazu weit besser gefunden. Der grüne Agat fällt etwas gröber und mehr



mehr röhrigt, gleicht dickem Bouteillen-Glas, und wird hraftinnu-broder genannt.

Den Schwefel kann man als die eigentliche Nahrung des Feuers ansehen. Er wird häufig, sowohl gediegen als mineralisirt, am meisten aber zu Husevick in Nordisland, zu Krysevick in Südisland gefunden. Man hat ganze Schwefelminen oder Gruben, die Namar heißen.



Siebenzehnter Abschnitt.

Vom Heckla.

Die Ursache, daß mehr vom Heckla, oder wie er da im Lande heißt Hecklu-fiall geredet wird, als von andern eben so großen und verheerenden Vulkanen, liegt wohl theils daran, daß derselbe so häufig hintereinander Feuer gespiesen, theils daß er so liegt, daß er allen nach Grönland und Nordamerika seegelnden Schiffen in die Augen fällt. Da wir denselben unter allen feuerspendenden Bergen mit der größten Genauigkeit untersucht haben; so will ich hier eine Beschreibung von dem Zustande geben, worinn wir ihn den 24 September 1772 antrafen.

Nachdem wir vorher viele Strecken von Lava gesehen, worunter Garde und Hvalenre braun die größten waren, setzten wir unsere Reise bis an den Fuß des Berges fort. Wir ließen daselbst ein Zelt aufschlagen, um darinn unser Nachtquartier zu nehmen, und um am folgenden Morgen mit erneuten Kräften

Kräften den Berg besteigen zu können. Das Glück war uns auch sehr günstig, so daß wir bey einem erwünschten Wetter hier alles sehen konnten, was wir begehrten, das Feuerspenen selbst bloß ausgenommen.

Der Berg liegt im südlichen Theil des Landes, ungefähr 4 Meilen vom Ufer, und ist oben in drey Spitzen getheilt, wovon die mittelste die höchste und nach einer genauen Abmessung nach Ramsdens Barometer etwas über 5000 Fuß höher ist, als das Meer. Anfangs bedienten wir uns noch unserer Pferde, mußten aber solche bey der ersten Oefnung, wo das Feuer ausgebrochen war, stehen lassen. Dieß war ein mit hohen glafirten Wänden umgebenes Feld, dessen Boden mit hohen glafirten Klippen angefüllt ist, die mit nichts als mit sich selbst verglichen werden können.

Höher herauf fanden wir eine Menge Grus und Steine, und endlich noch etwas weiter herauf eine neue Oefnung, die nicht sehr tief war, aber doch weiter herunter gieng, als bey der obersten Spitze. Uns dünkte, daß wir hier deutliche Spuren von siedendheißem Wasser bemerken konnten.

Nicht weit davon fieng der Berg an, mit Schnee bedeckt zu werden, einige kleine Flecken ausgenommen, die an verschiedenen Stellen bloß waren. Wir konnten anfangs die Ursache davon nicht mit Gewißheit entdecken, fanden aber hernäch, daß es eine Folge der aus dem Berge aufsteigenden heißen Dünste



ste war. Je höher wir herauf kamen, desto größer wurden diese Flecken, und ungefähr 200 Ellen von der Spitze war ein Loch, das etwa anderthalb Ellen im Durchmesser hatte, woraus ein so heisser Dunst hervorstieg, daß wir nicht im Stande waren, mit dem Thermometer den Grad der Hitze zu untersuchen.

Hier fieng die Kälte an sehr beschwerlich zu werden, denn Farenheits Thermometer, das unten am Berge 54° war, fiel nun bis auf 24° , und der Wind war überdem in den Wolken so heftig, daß wir uns bisweilen niederlegen mußten, um nicht von den häufigen Windstößen in die schrecklichsten Abgründe herunter gestürzt zu werden.

Wir waren nun auf einer der obersten Spitzen, als unser Begleiter, der an diesem Spaziergange kein sonderliches Vergnügen fand, uns zu überreden suchte, daß hier die höchste Spitze des Berges sey. Wir hatten eben unsere Beobachtungen geendiget, und dabei gefunden, daß Ramsdens Barometer auf 24, 238 und das daran befestigte Farenheits Thermometer auf 27 stand, als sich zum Glück die Wolken zertheilten, und wir etwas weiter davon noch einen höhern Gipfel erblickten. Wir hatten keine lange Ueberlegung nöthig, um uns sogleich dahin zu begeben, und fanden solchen oben acht Ellen in der Breite und 20 in die Länge ganz frey von Schnee, doch war der Sand noch ganz naß von dessen Wegschmelzung. Hier hatte man zu einer und derselben Zeit beides eine große Kälte und Hitze, denn in der Luft



Luft war Farenheits Thermometer allezeit 24, wenn man ihn aber an die Erde setzte, stieg er bis zu 153 (*). Der Barometer war hier 22, 247 und dessen Thermometer 38.

Wir konnten hier nicht länger verweilen, so große Lust wir auch dazu hatten, sondern begaben uns wieder herunter, nachdem wir dort die letzte Oefnung betrachtet hatten, wo die eine Wand ganz über den Haufen geworfen, die andere aber mit Grus und Asche bedeckt war. Auf dem Rückwege bemerkten wir drey ansehnliche Oefnungen. In der einen sahe alles so roth aus als Ziegelstein. Aus einer andern war die Lava in einem ungefähr 50 Ellen breiten Strohm ausgebrochen, welcher von den Isländern Stenaa d. i. Steinfluß genannt ward, und der etwas weiter hin sich in drey breite Arme theilte. Weiter fanden wir eine nicht sehr große aber cirkelrunde Oefnung, auf deren Boden wir einen Berg eines Zuckers erblickten, bey dessen Aufwerfung das Feuer schien seine letzte Kraft angewandt zu haben.

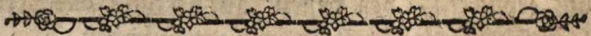
Der Heckla hat 22mal Feuer gespiesen. Der letzte Feuerausbruch fieng 1766 den 5 April an, und währte bis den 7 Sept. desselben Jahrs. Auch im December 1771 sowohl als im Septembr. 1772 gab er Flammen von sich.

Der

(*) In den Philosoph. Transact. für das Jahr 1771 ist eine Observation über die Hitze des Vesuvus von John Howard eingerückt, wo Farenheits Thermometer, wenn die Kugel in den Sand niedergesetzt worden, zu 240 stieg.



Der Berg besteht nicht aus Lava, sondern größtentheils aus Sand, Gries und Asche, welche nebst großen theils geschmolzenen, theils wenig vom Feuer angegriffenen Steinen ausgeworfen sind. Hier gab es auch allerhand Arten Bimssteine, worunter wir ein Stück mit Schwefel fanden. Die Bimssteine waren bisweilen so ausgebrannt, daß sie so leicht als Berg waren, sie hatten oft eine schöne Gestalt und Farbe, waren aber dabey so mürbe, daß man sie kaum von einem Ort zum andern bringen konnte. Von der gewöhnlichen Lava fand man sowohl ganze Stücke als Scherben, imgleichen eine Menge an seinen äußersten Theilen verbrannten schwarzen Jaspis, der oft wie Bäume und Zweige gebildet war. Unter den hier aufgeworfenen Steinen, welche dem Feuer zur Nahrung dienen, sahe man auch etwas Schiefer, der zwar jetzt roth aussahe, allein durch das Feuer ausgebrannt seyn mogte.



Achtzehnter Abschnitt.

Von den springenden heißen Wasserquellen in Island.

Unter allen Merkwürdigkeiten in Island, welche die Natur einem merkwürdigen Zuschauer zur Bewunderung vor Augen legt, kann doch nichts mit den springenden heißen Wasserquellen verglichen werden, wovon das Land einen so großen Ueberfluß hat. Man hält die heißen Quellen, welche zu Aken, Carlsbad,



Bad, Bath, in der Schweiz, nebst verschiedenen die in Italien gefunden werden, für merkwürdig; aber nirgend als in letzterem Land ist meines Wissens die Wärme so stark, daß das Wasser kocht, und wenigstens wird nirgends in der ganzen bekannten Welt, das Wasser so hoch in die Luft geworfen, als solches bey den heißen springenden Wasserquellen in Island geschieht.

Mit diesen kommen alle die Springbrunnen in keine Vergleichung, welche man mit noch so grosser Kunst und unglaublichen Kosten angelegt hat. Die Wasserkunst zu Herrenhausen wirft nur einen Strahl, der ungefehr eine halbe viertel Elle dick ist, 70 Fuß in die Höhe; die auf dem Winterkasten zu Cassel wirft einen noch dünnern Strahl 130 Fuß hoch, und die bey St. Cloud, welche unter allen französischen Springbrunnen für den größten gehalten wird, einen nicht dickern Strahl 80 Fuß in die Luft. Dahingegen werfen einige Quellen in Island eine Wassersäule, die einige Fuß dick ist, viele Klafter, ja eine sogar, wie viele berichten, einige hundert Fuß in die Höhe.

Doch ohne auf das zu bauen, was andere von diesem Wunder der Natur erzählen, rechne ich es für ein Glück für mich, die vornehmsten unter diesen Quellen mit eignen Augen betrachtet zu haben, und mich dadurch in den Stand gesetzt zu sehen, eine ausführliche Nachricht davon zu ertheilen. Nur bitte ich mir die Erlaubniß aus, vorher etwas von ihnen überhaupt zu sagen.



Diese Quellen sind von einer ungleichen Heftigkeit und Hitze. Bey einigen rinnt das Wasser sachte hervor, so wie aus einer andern Quelle, und dann bekommt sie den Namen Laug, ein Bad, bey andern aber wird es kochend und mit einem großen Geräusch herausgeworfen, und da nennt man sie Hver oder Kittel (Kessel.) Die Wärme ist ungleich, doch weiß ich nicht, daß sie je unter 188 auf dem Farenheitschen Thermometer beobachtet worden. Wir fanden sie zu Laugarnas 188, 191 und 193, bey Geysir, Reykum und Laugarvatn 212, und an letzterer Stelle in der Erde bey einer kleinen heißen Wasserader 213 Grad.

Es ist etwas ganz gewöhnliches, daß springende Quellen zufallen; und andere an ihrer Stelle hervorkommen; man findet auch an vielen Orten Spuren von ehemaligen Hveren, wo man jetzt keinen Tropfen Wasser sieht. Dieß ist bey Menschendenken verschiedentlich geschehen, und Eggert Olaffen berichtet, daß 1753 zu Reikafiv, ungefähr 50 Faden von einer alten Quelle, die durch einen Erdfall verstopft worden, ein neuer hver, sieben Faden breit und drey tief, ausgebrochen sey. Defteres dabey gehörtes unterirdisches Knallen, und häufige Erderschütterung setzten die Leute, welche daherum wohnten, bey der Gelegenheit in das größte Schrecken.

Alle diese heißen Wasser haben eine incrustirende Kraft, daher man auch allezeit die äußere Fläche der Stelle, wo es fließt oder hervorsprüßt, mit einer Rinde bekleidet findet, die fast wie getriebene Arbeit



Arbeit aussieht, und die wir beim ersten Ansehen für Kalk hielten, wir wurden aber, da solche mit Säure nicht aufbrauste, desfalls ganz ungewiß, doch hoffen wir, daß die Naturforscher uns bald aus der Ungewißheit reißen werden. Diese Rinde ist überhaupt sehr schön, aber am reinsten und klarsten ist sie doch bey den springenden Quellen, denn bey den andern, wo das Wasser blos herausfließt, werden die Theilchen, welche das Wasser ansetzt, bisweilen mit Erde vermischt, und dadurch wird solche dunkler.

Bei den Hveren ist es sehr schwer, ja fast unmöglich, innerhalb der Oefnung die Beschaffenheit des Ganges zu untersuchen, der sich das Wasser gemacht hat, denn sowohl die Hitze des Wassers als die Heftigkeit, womit es hervorgestoßen wird, hindert solches. Man kann aber doch mit voller Gewißheit vom Kleinen aufs Größere schließen, und es war uns desfalls sehr angenehm, daß wir bey Laugarnäs Gelegenheit hatten, die Wasserader selbst, eine Strecke lang unter der Rinde zu sehen.

Das Wasser hatte sich hier einen Weg durch einen hellgrauen Thon gemacht, dessen Oberfläche mit einer weissen Rinde bedeckt war, die dicht an dem Thon ganz eben, nach oben zu aber ganz kraus war. Unter dieser Rinde lief die Ader eine Strecke lang, durch einen von einer ähnlichen Materie formirten Kanal, und dieser ganze Kanal war mit Crystallen angefüllt, die artig ins Auge fielen. Ich hatte keine Zeit, so wenig ihre Figur, als ihre natürliche Beschaffenheit, da sie so sehr klein waren, zur Stelle zu untersuchen;



ich erwarte aber von andern Naturforschern darüber eine nähere Erklärung, da sie verschiedene Proben davon in meiner Sammlung finden werden. Weit konnten wir hier doch der Wasserader nicht folgen, sondern mußten solche den Gängen überlassen, wodurch die Natur das Wasser aus seinen Behältnissen führt, und wo solches von der Wärme erhitzt, und von den Ausdünstungen gedrückt, gezwungen wird, sich an andern Orten durch heftiges Hervorsprühen einen Ausgang zu suchen, und für seine eigene Dünste einen Weg zu machen.

Das Wasser selbst schmeckt an einigen Orten nach Schwefel, an andern nicht, sondern wenn man es so bald es abgekühlt ist trinkt, als gewöhnliches aufgekochtes Wasser. Bey einigen Hveren bedienen die Einwohner sich dessen zur Färberey, und man könnte davon gewiß noch weit mehr Nutzen ziehen, wenn es nicht der Mangel an Anstalten hinderte. Man kocht auch Speisen darinn, und zwar am besten in einem zugemachten Topf, worinn solche sehr gut und stark gekocht werden. Die Milch, die man darüber kocht, wird süß, vermuthlich durch die starke Hitze, denn eben das pflegt zu geschehen, wenn man sie lange über dem Feuer kocht. Neulich hat man dort angefangen darüber aus dem Meerwasser Salz zu kochen, welches, wenn es raffinirt wird, fein und gut ist. Die Rühre, die daraus trinken, geben viel Milch und haben gute Art. Eggert Olaffen berichtet, daß das Wasser, wenn man Alkalk hinein



hinein wirft, nicht trübe wird, und vom Violensirup die Farbe nicht verändert. Es ist mir leid, daß ich nicht untersucht habe, in wie weit Horrebows's (*) Bericht gegründet ist, oder nicht, daß wenn man eine Flasche aus einer solchen springenden Quelle füllt, das darinn aufgefaßte Wasser zu eben der Zeit, wenn die Quelle das Wasser auswirft, zwey bis dreymal in der Flasche überkocht, und daß die Flasche zerspringt, wenn man sie zu geschwinde zupfropft.

Ob es wohl freylich nicht zu läugnen ist, daß diese Quellen mit den Isländischen Vulkanen in einiger Verbindung stehen; so liegen sie doch nicht allezeit, ja selten nahe bey den feuerspendenden Bergen, sondern sind hier und da im ganzen Lande anzutreffen. Man findet daher heiße Quellen nicht allein an sehr vielen Orten zwischen den Bergen, sondern sogar oben auf der Spitze der Eisberge, als auf Torfa Jökul, wo man eine große Menge warme Quellen antrifft, und darunter zwey große Hveren, die das siedende Wasser hoch in die Luft werfen. So findet man bey Haadegis hnuß auf Gutlands Jökul am Fuße des Berges eine lauwarme Quelle, und viele Spuren von alten Hveren. Eben so erblickt man im Meer springende heiße Quellen, wozu man nur bey niedrigen Wasser kommen kann; als bey Reyfa-Fiord in Isa-Fiorden, wo man aus dem aufsteigenden Dampf vier Quellen im Wasser, und auf der Wasserfläche einen Hver

(*) Horrebows's zuverlässige Nachrichten von Island. S. 66.



bemerkten kann. Ferner sieht man zwey dergleichen in den Oddbiarnar = Scheeren, noch mehrere bey Drapskär, und eine Menge bey Sandö, Urdholm, Reyken und auf den Flat = Inseln. Um die Lage dieser Quellen desto besser kennen zu lernen, will ich hier folgendes Verzeichniß derselben geben, das so viel möglich, topographisch eingerichtet seyn soll.

In Borgarfiords Syssel treffen wir zuerst bey Leyraa, unweit des Fußes des Skardsheides Gebirges (*), einen Hver an, der aber doch nicht sehr stark ist, und nicht weit davon ein kleines Bad. Eben so finden wir bey Lunda = Reykia dal einen Hver, und ein Bad, und bey einem Bauerhose, Barma = lákiar = Mula, eine warme Quelle und ein Bad. Etwas weiter nach Norden, kommt man nach Reykholt's Thal, welches zwey und eine halbe Meile breit ist, und wo man fast überall im Grunde heiße Springbrunnen antrifft. Man kann diese Stelle auf einige Meilen weit sehen, denn der häufige Dampf, der dort allenthalben von diesen heißen Wassern ausdünstet, vereinigt sich in der Luft, und sieht fast aus wie ein gewaltiger Rauch, der von einem Orte aufsteiget, wo eine große Feuersbrunst ist. Die drey vornehmsten hier befindlichen Hveren sind, Tunguhver, Na hver und Scribla, welcher Snorralaug, Snorre Sturlesons Bad, das für das schönste in ganz Island gehalten wird, mit Wasser versieht. Hernach trift man in einer langen Strecke

nords

(*) Egg. Class. I. 18.

nordwärts feine warme Quelle eher an, als auf Sneefields Vorgebürge, bey einem Bauerhose Insehoi und Stadesveit, wo man eine mit lauwarmen Wasser und viele Ueberbleibsel alter Hveren sieht. Noch weiter gegen Norden aber, in Dale Sykel, ist ein warmes Bad mit einigen Quellen; in Sölings-Thal, und weiter hin bey dem Hofe Renka Holer auf Renkianäs, sind viele starke Hveren, worunter drey sehr groß, Krablanda aber die größte ist. Von hier kommen wir nach den heißen Quellen bey Flatoarna, Oddsbiarmarskär und Drappskär, und so weiter nach denen bey Falkne-fiord, Arnar-fiord und bey Isafiord in Renka-fiord, wo eine starke springende Quelle ist. Wenn wir Cap Nord oder die nördliche Spitze von Island vorbey sind, finden wir wiederum einige warme Quellen bey Renkar fiord; bey Biarnar fiordr auf Kaldadarnäs warme Quellen und ein schönes Bad, bey Hruta fiorden einen großen Hver, Reike hver und in Midfiorden einem nicht kleinern, Reiralaug. Von hier gegen Süden ins Land herein, trifft man bey Hverevalle eine große Menge siedende Quellen an, wovon drey mit einem schrecklichen Geräusch das Wasser hoch in die Luft werfen, und noch etwas weiter gegen Süden springt ein Hver bey Geitlands Jöckul.

Begeben wir uns von hier nach Norden zurück, so finden wir heiße Quellen bey Blanda, unten vor dem Hafen an Skaga-Strand, und etwas davon ab in Skagafiorden noch mehrere, wovon eine vor



einer dreßsig Fuß hohen Klippen herabkommt. Weiter gegen Osten hat man in Badle Syßel viele warme Quellen, als zu Olafs fiordr, Laugaland, Kristnäs und Hrafnegil; aber in Thingö Syßel trifft man von beyden Arten mehrere und größere an, und verdienen besonders die Hvere im Reyfia Thal angeführt zu werden, worunter Dye und Badstofu die größten sind.

Auf der östlichen Seite des Landes giebt es keine starke Hveren, aber wohl warme Quellen in Selar, Laugarvalle Rafnkells und Fliots Thälern, und einen nach Süden auf dem Torfa Töful, der durch das Eis hervorsprüßt. Von da nach Skallholt, wo es viele Quellen giebt, und eine Meile davon Reihholts und Grafa Hveren, die sehr hoch springen. Von hier kommt man nach Geysir, den ich bald nachher besonders beschreiben werde. Nicht weit davon liegt Laugar vatn, ein kleiner Landsee, um welchen man eine Menge warme und acht siedende Quellen wahrnimmt. Von hier geht der Weg nach den Hveren bey Selves, welche für die größten in Island gehalten werden, und worunter sich besonders Geysir und Badstofu hver auszeichnen.

Hier hat man auch einen trocknen Hver, wo vorher Wasser hervorgekommen ist, jetzt aber wird nur durch die Oeffnung ein Dampf getrieben, und steigt daraus eine so große Hitze hervor, daß ein darüber gesetzter Topf in der Geschwindigkeit ins Kochen kommt. Von da kommt man zu den springenden
 Quek

Quellen bey Krusevik in Gullbringe Syssel, weiter zu dem Hver Eine, imgleichen zu den Reikianás Hveren, und zulezt nach Laugarnás in Riosar Syssel.

Aus diesem Verzeichniß, worinn doch nicht alle aufgeführt sind, kann man von der Menge der warmen Quellen in Island urtheilen. Bey den meisten sind warme Bäder, und dürfte eine jede derselben eine genauere Untersuchung und Beschreibung verdienen. Eggert Olaffen und Biarne Paussen, haben auch von einigen derselben viel merkwürdiges gesagt. Ich will blos einige bey'm Geysir, welche unter allen springenden Quellen, die ich gesehen habe, und die in Island oder vielmehr in der ganzen Welt befindlich sind, die größte ist, angestellte Beobachtungen anführen, die während des Aufenthalts eines ganzen Tages den 21sten September 1772 von 6 Uhr des Morgens, bis 7 Uhr Abends angestellt sind.

Unter den springenden Quellen in Island, wovon verschiedene mit dem Namen Geysir belegt werden, kommt doch keine mit derjenigen, die ich jetzt beschreiben will, in Vergleichung, obgleich solche auch bey der besten Beschreibung noch immer viel verliert. Sie liegt ungefähr zwey Tagereisen vom Heckla, nicht weit von Skallholt, bey einem Bauerhofs Haukadál. Hier würde ein Dichter Gelegenheit haben ein Gemählde von allem, was die Natur schönes und schreckliches zugleich hat, zu entwerfen, und eins ihrer ungewöhnlichen Phänomene zu mahlen, und
hier



hier würde es der Feder eines Thomsons schwer fallen, durch Abschilderung alles dessen, was das Auge sieht, den Leser zu bezaubern. Man stelle sich ein Feld vor, wo man von der einen Seite in einer weiten Entfernung hohe mit Eis bedeckte Berge erblickt, deren Gipfel mehrentheils in Wolken eingewickelt sind, die dem Auge den Anblick ihrer scharfen und ungleichen Spitzen entziehen. Dieser Verlust wird dem Zuschauer bey gewissem Winde dadurch wieder ersetzt, daß sich die Wolken alsdann senken und den Berg selbst bedecken, da man dann ihre Gipfel gleichsam auf den Wolken ruhend erblickt. Von einer andern Seite dagegen sieht man den Heckla, dessen drey mit Eis bedeckte Spitzen über die Wolken hervorragen, und die durch den Rauch, der aus ihnen hervorstiegt, in einer gewissen Weite von den andern Wolken neue Wolken bilden. Noch nach einer andern Seite steht ganz nahe ein hohes Felsengebirge, an dessen Fuß von Zeit zu Zeit siedendes Wasser hervorbraust, und wo sich weiter herunter ein Sumpf von etwa einer halben Meile im Umkreis mit vierzig bis fünfzig siedenden Quellen zeigt, von welchen ein starker Dampf aufsteigt, und sich hoch in der Luft mit den Wolken vermischt.

Mitten unter diesen liegt die größte Quelle, Geysfer, die eine genauere Beschreibung verdient. Wir bemerkten, als wir nach diesem Ort hinreiseten, ungefähr eine Viertelmeile von dem Hver, zwischen welchen und uns noch das nahe angränzende Felsengebirge

gebürge war, ein starkes Säusen und ein Geräusch, wie das Rauschen eines starken Stroms, der sich von steilen Klippen herabstürzt. Als wir unsere Wegweiser fragten, was das wäre, antworteten sie, das Geyser rauschte, und bald darauf sahen wir das mit unsern eigenen Augen, was uns vorher beynahe unglaublich schien.

Wie tief die Oeffnung ist, woraus das Wasser hervorsprüßt, kann ich nicht sagen; aber bisweilen sank es einige Faden tief in der Röhre nieder, woraus es hervorgestossen ward, und es giengen einige Secunden damit hin, ehe ein in die Röhre geworfener Stein die Oberfläche des Wassers berührte. Die Röhre selbst war zirkelrund, hatte 19 Fuß im Durchmesser, und endigte sich oben in ein Becken, das 59 Fuß im Durchmesser hatte. Sowohl die Röhre als das Becken war von einer krausen stalactitischen Rinde formirt, die durch das Absetzen des Wassers gebildet war. Der äussere Rand des Beckens war 9 Fuß und 1 Zoll höher, als die Röhre selbst.

Hier sprang das Wasser zu wiederholtenmalen des Tages, aber immer nur stoßweise nach gewissen Zwischenzeiten hervor. Diejenigen, welche da herumwohnten, erzählten, daß es bey kalten und üblen Wetter höher in die Luft sprünge als sonst, und Eggert Olaffen behauptet mit mehrern, daß es bis zu 60 Faden in die Höhe geworfen werde. Vermuthlich haben sie dabey blos das Augenmaas zu Hülfe genommen, und desfalls wohl etwas zu hoch gerechnet.



net. Ich zweifle auch, ob das Wasser je so hoch in die Höhe geworfen sey, ob ich gleich nicht läugnen will, ja vielmehr selbst glaube, daß es bisweilen höher springe, als wir damals bemerkt haben.

Ich will hier ein Verzeichniß, wie hoch das Wasser des Tages, als wir da waren, geworfen ward, einrücken. Wir massen die Höhe so, daß ein jeder aus der Gesellschaft bey jedem Wasserstoß aufschrieb, wie hoch ihm das Wasser nach dem Augenmaas geworfen zu seyn schien, und davon ward hernach das medium angenommen. Die erste Reihe zeigt die Wasserergießungen nach ihrer Ordnung; die zwote die Zeit, wann solche geschahen; die dritte, wie hoch das Wasser sprang; und die vierte, wie lange jeder Wasserstoß währte.

Nr.	Zeit	Höhe des Wassers	Dauer
1	um VI Uhr 42 Min.	30 Fuß	0 Min. 20 Sec.
2	— — — 51	— 6	— — — 20
3	— VII — 6	— 6	— — — 10
4	— — — 31	— 12	— — — 15
5	— — — 51	— 60	— — — 6
6	— VIII — 17	— 24	— — — 30
7	— — — 29	— 18	— — — 40
8	— — — 36	— 12	— — — 40

Bisher war die Röhre noch nicht voll geworden; allein nun fieng das Wasser allmählig an aus der Röhre in das Becken zu steigen.

9	— IX — 25	— 48	— — — 1 10
10	— X — 16	— 24	— — — 1 —

Um



- Um XII — 35 Minuten hörte man gleichsam drey Schüsse unter der Erde, wovon solche bebete, das Wasser lief etwas über, fiel aber gleich wieder.
- II — 8 lief das Wasser wieder etwas über den Rand des Beckens.
- III — 15 hörten wir zu verschiedenenmalen einen unterirdischen Knall, doch nicht so stark als vorher.
- IV — 43 lief das Wasser eine Minute lang stark über.
- — 49 hörte man viele sehr starke unterirdische Schüsse, nicht allein bey der Quelle, sondern auch auf dem dabey liegenden Felsengebürge, und sprang das Wasser.

Nr. — Zeit — — Höhe des Wassers — Dauer
 II um VI Uhr 51 Min. — 92 Fuß — 4 Min. *).

Nach diesem größten Wasserstoß, fiel das Wasser sehr tief in die Röhre, und war einige Minuten ganz stille, fieng aber bald wieder an aufzuwallen, doch ward es nicht in die Luft, sondern nur bis an den Rand der Röhre geworfen.

Nr.

*) Die ersten dieser Wasserergiessungen, wurden wie schon gesagt ist, nach dem Augenmaasse berechnet, die letzte und größte aber nach einer mit einem Quadranten gemachten Beobachtung.



Nr.	—	Stund.	—	Min.	Nr.	—	Stund	—	Min.
1	—	5	—	7	18	—	5	—	42
2	—	5	—	$9\frac{1}{2}$	19	—	5	—	$43\frac{1}{2}$
3	—	5	—	$10\frac{1}{2}$	20	—	5	—	47
4	—	5	—	$13\frac{1}{2}$	21	—	5	—	$48\frac{1}{2}$
5	—	5	—	$14\frac{3}{4}$	22	—	5	—	49
6	—	5	—	17	23	—	5	—	$30\frac{1}{2}$
7	—	5	—	$18\frac{3}{4}$	24	—	5	—	$51\frac{1}{2}$
8	—	5	—	$20\frac{1}{8}$	25	—	5	—	54
9	—	5	—	$21\frac{1}{2}$	26	—	5	—	$37\frac{1}{2}$
10	—	5	—	$23\frac{1}{2}$	27	—	5	—	59
11	—	5	—	$27\frac{3}{4}$	28	—	6	—	10
12	—	5	—	$30\frac{1}{4}$	29	—	6	—	19
13	—	5	—	$31\frac{3}{4}$	30	—	6	—	23
14	—	5	—	$33\frac{1}{2}$	31	—	6	—	26
15	—	5	—	35	32	—	6	—	29
16	—	5	—	36	33	—	6	—	30
17	—	5	—	38					

Die Kraft der Dünste, welche dies Wasser in die Höhe treibt, ist gewaltig, sie hindert auch nicht nur die Steine, welche man in die Oeffnung wirft, zu sinken, sondern wirft sie auch mit dem ausgesprühten Wasser zugleich hoch in die Höhe. Ich muß noch eines besondern Umstandes gedenken. Wenn das Becken voll Wasser war, und wir uns so vor die Sonne stellten, daß wir im Wasser unsern eigenen Schatten erblicken konnten; so bemerkten wir allezeit, und zwar jeder um den Schatten seines eignen Kopfs, nicht aber der übrigen Umherstehenden, einen

einen Ring fast von eben den Farben, wie ein Regenbogen, und um solchen herum gieng noch wieder ein ganz heller Ring. Dieses mußte vermuthlich von dem aus dem Wasser aufsteigenden Dünsten kommen. Sonst erinnere ich mich aber auch, daß ich des Sommers auf Reisen, besonders auf Wiesen etwas ähnliches gesehen habe, und erblickt man es am ehesten, wenn man im Reiten oder Fahren den Schatten auf der Seite hat (*).

Nicht weit von diesem Geysir, warf am Fuße des nächstgränzenden Felsengebirges eine Quelle das Wasser jedesmal ein bis zwei Ellen in die Höhe.

Nr.	—	Stund.	—	Min.	Nr.	—	Stund.	—	Min.
1	—	3	—	45	7	—	4	—	0
2	—	3	—	47 $\frac{1}{2}$	8	—	4	—	3
3	—	-	—	50 $\frac{1}{2}$	9	—	-	—	5 $\frac{3}{4}$
4	—	-	—	53 $\frac{1}{2}$	10	—	-	—	8 $\frac{1}{2}$
5	—	-	—	55	11	—	-	—	11 $\frac{1}{4}$
6	—	-	—	57 $\frac{3}{4}$	12	—	-	—	14

Die

(*) Eben dies Phänomenon haben die zur Messung der Erde nach Amerika geschickte Naturkundiger beschrieben. Sie waren auf dem Berge Pambamarca, und zwar beym Aufgang der Sonne ganz in Nebel eingehüllt, doch der verzog sich und ward in so feine Dünste verwandelt, daß man sie kaum sehen konnte. Ein jeder sahe darauf in einer Entfernung von 3 Klaftern seinen Schatten, und um dessen Haupt drey bis vier helle Kronen mit den innern Farben des Regenbogens gezieret, sie waren Anfangs länglich, wurden aber hernach runder. Die innerste sahe man ganz und gar. um alles herum gieng ein heller Ring. Ein jeder sahe nur sein eigen Bild. S. Bergmans Verldsbefkrifning. 2. Th. S. 65.



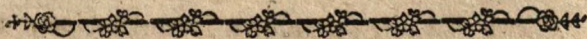
Die Oeffnung, wo das Wasser hier herauskam, war nicht so weit, und wir glaubten mit großen eingeworfenen Steinen das Loch zustopfen zu können. Wir gedachten auch schon, daß unser Versuch ge- glückt war, indem wir die ganze Oeffnung mit Stei- nen angefüllt hatten, allein bald nachher sprang das Wasser aufs neue heftig hervor, und zeigte, wie wenig Menschenhände ausrichten können, wenn sie der Natur Gränzen setzen wollen. Wir eilten zu der Röhre hin, fanden alle Steine auf die Seite ge- worfen, und sahen das Wasser frey durch seinen al- ten Kanal spielen.

In diesen großen Quellen war das Wasser im höchsten Grad siedend, schmeckte etwas nach Schwefel, war aber übrigens rein und klar. In den klei- nern Quellen in der Nähe herum, war es dagegen etwas gefärbet, denn in einigen war es ganz dick, wie in einer Lehmstufe, in andern weiß, wie Milch, und noch andere, wo sich das Wasser durch eine feine Okererde durchdrängen mußte, sprüheten Was- ser aus, das roth, wie Blut aussah.

Ich habe schon vorhin gesagt, daß man bey den mehresten dieser Quellen und Hvere, Bäder findet, die häufig gesucht und gebraucht werden. Man hat auch an vielen Orten trockene oder Schweißbäder. Eggert Olaffen gedenkt eines solchen Bades bey Huusevik in Nordisland, und ich sahe eins zu Thib- saarholt, nicht weit von Skallholt, welches aus ei- ner von Erde aufgeworfenen Hütte bestand, in wels-
cher



ther allenthalben durch viele Löcher heiße Dünste hervorstiegen. Fahrenheit's Thermometer, das in der freyen Luft auf 57 Grad stand, wies in der Hütte, ob sie gleich offen war, 93, und wenn man es in eine der kleinen Oeffnungen setzte, woraus die Dünste hervorkamen, 125 Grad.



Neunzehnter Abschnitt.

Von den Basalt Pfeilern.

Unter den Wirkungen des Feuers, wovon einige so schrecklich, alle aber so außerordentlich und bemerkenswürdig sind, haben keine in neueren Zeiten mehr Aufmerksamkeit auf sich gezogen, als die großen und ordentlichen Pfeiler, welche von den ältesten Zeiten her unter dem Namen der Basalte bekannt gewesen sind. Man hatte sonst in Europa fast nirgend Stellen bemerkt, wo sich diese Steinart findet, außer in Giants Causeway, oder auf dem bekannten Riesendamm in Irland (*), und fast alle unsere Mineralogen hatten solche, wo ich nicht

M 2

irre,

(*) N. Ewich in der Reise durch Irland im J. 1775, aus dem Engl. 1777 in 8., giebt S. 62 eine Beschreibung dieses Riesendamms, der nach solcher aus etwa 30000 meist senkrecht stehenden Pfeilern besteht, die gleichsam aus vielen Gelenken zusammengesetzt sind, und zwei Meilen längst dem Ufer fortgehen. Sie haben 15 bis 26 Zoll im Diameter und sind 15 bis 36 Fuß hoch, ihre Figur ist mehrentheils fünf- bis sechseckigt.



irre, für eine Art von Crystallisation angesehen. Herr Desmarests wird der erste gewesen seyn, welcher in einer im Jahr 1765 bey der Königl. französischen Akademie der Wissenschaften eingegebenen Abhandlung, worinn er einige bey St. Sandour in Auvergne gefundene Basalte beschrieb, behauptete, daß solche Wirkungen des Feuers wären (*).

Dieser Gedanke kam unsern Naturkundigern anfangs als eine bey nahe ungereimte Vermuthung vor, indem man nicht glaubte, daß an den Orten, wo es bekant war, daß es dergleichen Pfeiler gab, jemals feuerspenende Berge gewesen waren. Doch gab diese neue Entdeckung Anlaß, diese Materie genauer zu untersuchen, und sich von mehrern Orten Nachricht von solchen Pfeilern zu verschaffen. Alle diese Untersuchungen dienten dazu, Herrn Desmarests Meynung zu bestättigen, und bezeugten insgesamt, daß die Basaltpfeiler durch ein unterirdisches Feuer entstanden seyn mußten.

Jetzt wird also vermuthlich niemand mehr daran zweifeln, daß da, wo sich solche Pfeiler finden, vormals ein unterirdisches Feuer gewürkt haben müsse, als bey Stolpenstein in Meissen, bey Lauban in der Lausitz, in Böhmen, in Schlesien bey Liegnitz, bey Brandau, in Hessen (**), in Sicilien, in Ita-

lien,

(*) Memoires de l'Academie des Sciences 1771. S. 705.

Der Uebers.

(**) Als auf dem Schloßberg zu Felsberg und dem Habichtwalde in Niederhessen. Man lese: Deutsche Schriften von der Königl.

Socie-

lien, bey Bolsenna (*), bey Montebello und St. Forio, bey St. Lucas im Vicentischen, Monte Rosso in den Paduanischen und Monte Diavolo in den Veronesischen Gebirgen, in Nieder = Languedock, in Island und auf den westlichen Inseln Schottlands, welche alle Hr. Bergmann in seiner Weltbeschreibung angeführt hat. (**). So auch bey St. Giovanni, Monte Castello, Monte Nuovo, Monte Oliveto, bey Eader Idris, in Wales in England, fast überall in Delan und Auvergne, wo ganze Städte, wie Chillac und St. Flour, auf solche Pfeiler erbauet sind, u. d. m. (***) Da aber dennoch diese Sache noch nicht völlig auseinander gesetzt ist, und da man

M 3

nicht

Societät der Wissenschaften herausgegeben, Göttingen 1771. 1 Band, und Raspe Beitrag zur ältesten und natürlichen Historie von Hessen, oder Beschreibung des Habichtswaldes und verschiedener andern Niederhessischen Vulkane. Cassel 1774. An account of the German Volcanos and their productions by M. L. E. Raspe London. 1776 in 2. mit Kupf.

Der Uebersf.

(*) Von den Basalt Pfeilern bey Bolsenna, die daselbst einen ganzen Berg ausmachen, redet Hamilton in seinen Campi Phlegraei ob. Observations on the Vulcanos of the two Siciles, 1776 T. I. wo auch angeführt wird, daß die Campagna de Roma ganz voll davon sey. Im II Bände dieses kostbaren und prächtigen Werks findet man die Beschreibung einer solchen in Kupfer gestochenen Klippe von Basalt Pfeilern.

Der Uebersf.

(**) II. D. S. 211.

(***) Diese sind neulich von John Strange entdeckt und in den Philosoph. transact. im LXV. B. beschrieben worden.



nicht mit Gewißheit sagen kann, wie diese Pfeiler gebildet worden, ob man gleich nicht mehr daran zweifelt, sie für eine Wirkung des Feuers zu halten; so dürfte es den Lesern nicht unangenehm seyn, wenn ich hier etwas von den vielen Basaltpfeilern auf Island sowohl, als auf der Insel Staffa sagen werde, welchen man unstreitig vor allem andern, was die Natur auf solche Art und Weise hervorgebracht hat, den Vorzug einräumen wird.

Daß dergleichen Pfeiler in Island nicht selten sind, ist eine ganz bekannte Sache, und wird in der herausgekommenen physikalischen Beschreibung des Landes verschiedenes davon angeführt. Der gemeine Mann daselbst bildet sich ein, diese Pfeiler seyn von den alten Riesen aufeinander gesetzt worden, die dazu übernatürliche Kräfte gebraucht hatten, daher sie auch an einigen Orten den Namen Trollhlaud Trollkonu-gardur (*) u. d. m. erhalten haben. Sie haben gemeiniglich drey bis sieben Seiten, sind 4 bis 6 Fuß dick und 12 bis 16 Ellen lang ohne Querrisse, bisweilen aber sind sie nur einen halben bis einen Fuß hoch, da sie dann ungewöhnlich ordentlich sind, und als die bey Viden, deren man sich zu Fenster und Thürpfosten bedient. An einigen Orten gucken sie bloß hier und da aus dem Gebirge zwischen Lava, meistens aber zwischen

*) Troll heißt ein Zauberer, Hexenmeister, Trollkona-gadur. Hexenhöfe, Hexenschlöffer.

zwischen Tuff hervor. An andern Orten findet man sie ganz herumgeworfen, so daß man keine ganze Pfeiler, sondern blos Stücken derselben erblickt. Noch an andern Stellen erstrecken sie sich in eins fort ganze drey Meilen in die Länge. Auf dem sogenannten Glockenberg in Sneffaldsnäs, zeigt sich doch diese Steinart unter allen Orten in Island von einer besondern Beschaffenheit. Denn oben auf demselben liegen diese Säulen horizontal, in der Mitte stehen sie ganz schräge und unten völlig senkrecht; an einigen Orten aber sind sie wie ein halber Cirkel gebogen, welches eine heftige Wirkung des Feuers auf diese schon gestandenen Pfeiler anzeigt, die an den mehresten und wenigstens sehr vielen Orten völlig perpendikulär stehen, und deren Figur und Lage zeigt, daß sie auch perpendikulär geborsten sind.

Was den Stoff der Isländischen Basalte anbelieft, so ist solcher an einigen Orten, der Materie, welche den Stoff der Pfeiler zu Staffa ausmacht, völlig gleich, an andern Stellen aber ist er etwas poröser, und fällt ins graulichte. Wer weiß auch, ob nicht ein naturkundiger und aufmerksamer Naturforscher in Island, welcher die dazu erforderliche Zeit und Geschicklichkeit hätte, mit leichter Mühe alle Gradationen von der größten Lava bis zum feinsten Basaltpfeiler ausfindig machen könnte? Ich habe selbst einige der letzten bey Bidey gesehen, welche fest und schwarzgrau waren, und aus Gliedern bestanden, und nicht weit davon sahe ich bey Laugarnäs



garnäs nahe am Ufer des Meers eine ganz poröse und glasartige Steinart, also eine Lava, aber so undeutlich geborsten, daß ich lange nicht wußte, ob man es für Pfeiler ansehen sollte oder nicht, wofür ich sie doch mit der übrigen Gesellschaft endlich erkannte. Doch ich will die Untersuchung des Stoffs, woraus diese Pfeiler bestehen, und der Art und Weise wie solche gebildet worden, aufschreiben, bis ich erst die versprochene Beschreibung von Staffa gegeben habe (*).

Ein glückliches Schicksal schafte uns das Vergnügen die ersten zu seyn, welche dies Wunder der Natur mit aufmerksamen Augen betrachteten. Unter mehreren, welche eine Beschreibung von Schottland heraus-

*) In Pennants Tour in Schotland, and voyage to the Hebrides 1772. Chester 1774. in 4. in 2 Th. findet man etwas aus Hrn. Banks bey unserm Aufenthalt hieselbst gehaltenen Journal, nebst allen damals über Staffa gefertigten Kupferstichen eingerückt.

Von Pennants Reise liest man einen Auszug in Hrn. Gatterers hist. Journal Th. IV. Bey der Anzeige des II. Th. S. 2. wird im 9. Th. dieses Journals dafür gehalten, daß Deutschland mit nichts weiter als einem Auszug daraus gedient seyn dürfte, und daß die versprochene teutsche Uebersetzung vermuthlich aussen bleiben werde. Um so mehr werden also die hier gelieferten Nachrichten dem teutschen Leser nicht unangenehm seyn. Aus dem Pennant ist sowohl das Kupfer von der Fingalshöhle, als eine kurze Beschreibung derselben im ersten St. des deutschen Musäums 1771 eingerückt worden. Allein die Beschreibung, die Herr von Troil hier giebt, ist weit ausführlicher. Der Uebers.

herausgegeben haben, und worunter keiner auffer Buchanan und zwar sehr unvollständig, dieser Pfeiler einmal mit einem Worte gedacht hat, stellte auch Hr. Thomas Pennant, ein fleißiger und bekannter Naturforscher, in eben dem Jahr, wie wir diese Insel besahen, eine Reise nach Schottland an, um die Producte der Natur in diesem Lande kennen zu lernen; allein ein widriger Wind hinderte ihn Staffa zu besuchen. Auch wir würden schwerlich dahin gekommen seyn, wenn uns nicht die gewöhnliche Ebbe und Fluth, welche zwischen den westlichen Inseln Schottlands sehr stark ist, genöthiget hätte, auf unserer Reise nach Island den 12 August in der Nacht in dem Grunde zwischen der Insel Mull und dem festen Lande Morvern, gerade gegen Hrn. Macleans Guth, Drummen über, Anker zu werfen. Wir wurden hier sogleich mit der besonders in dem obern Theil von Schottland gewöhnlichen Gastfrenheit gebeten, des Morgens darauf ans Land zu treten, und da das Frühstück einzunehmen. Ein anderer Gast des Hrn. Macleans, Herr Leach erzählte uns daselbst vieles von diesen Pfeilern, welche er einige Tage vorher gesehen hatte. Und hier konnte die Wissbegierde des Herrn Banks, dem Anerbieten dieses Mannes, uns dahin zu begleiten, unmöglich widerstehen. Wir begaben uns noch desselbigen Tages an Bord unsers großen Schiffsboots und kamen des Abends um 9 Uhr zu Staffa an. Nie hätte unsere Verwunderung größer seyn, nie unsere Neugierde besser befriediget werden können, als da wir den folgenden



genden Morgen, als der Tag anbrach, herauskamen, und die Natur von einer nicht weniger so außerordentlichen als schönen Seite anschaueten, von welcher sie sich hier zeigte.

Sieht man es schon mit Verwunderung an, wie die Kunst nach den ihr vorgeschriebenen Regeln in allem eine gewisse Ordnung beobachtet, die nicht bloß in die Augen fällt, sondern auch ergötzet; was für eine Wirkung mußte es dann nicht auf uns machen, wenn wir sahen, wie die Natur hierinn eine gewisse Regelmäßigkeit beobachtet hatte, die alles übertraf, was die Kunst aufweisen konnte? Ein aufmerksamer Beobachter hat hier eben so viele Gelegenheit, als in den übrigen Reichen der Natur, zu bemerken, wie weit der Mensch zurück bleibt, wenn er die Natur nachahmen will, und ob wir gleich solche für die Lehrmeisterinn aller Künste erkennen, und dafür halten, daß letztere einen desto höhern Grad der Vollkommenheit erreicht haben, je näher sie derselben kommen; so glaubt man doch bisweilen, daß man die Natur nach den Regeln der Baukunst meistern könne. Wie prächtig sind nicht die Beschreibungen, die wir von den Säulengängen der Alten haben, und mit welcher Verwunderung betrachten wir nicht die Colonnaden, welche den vornehmsten Gebäuden unserer Zeit zur Zierde dienen? Und doch muß ein jeder, der solche kennt, und Fingals von der Natur gemachte Höhle auf Staffa gesehen hat, bekennen, das letztere die Colonnade im Louvre, die bey der St. Peterskirche in Rom,

Rom, und alles was uns die Zeit von Palmyra und Västum noch übrig gelassen hat, eben so weit übertrifft, als diese Mutter der Künste alles übertrifft, was Wiß, Ueberfluß und Geschmack bey den Griechen hervorbringen können.

Die Insel Staffa liegt erstlich um Null drey Seemeilen in N. O. von Jona oder Columbkille, und ist etwa den siebenten Theil einer schwedischen Meile lang und halb so breit. Sie gehört Herrn Rauchlan = Mac = Quarie zu *). Auf der Westseite der Insel ist eine kleine Bucht, wo man mit Bequemlichkeit landen kann, wo man aber keine ordentliche Basaltfiguren findet. Dieser Bucht nach Süden zu sieht man schmale Pfeiler, die anstatt gerade aufzustehen, lauter Stücken eines Cirkelbogens gleichen. Weiter hin läßt man zur rechten Hand eine kleine Grotte liegen, die nicht aus Pfeilern besteht, aber über derselben zeigen sie sich deutlicher und größer, und gleichen an einer Stelle dem innern Gestell oder Zimmerwerk eines Schiffes. Grade gegen über, nur etwa ein paar Ellen davon, ist die Halbinsel Boscha = la, die aus ganz regelmäßigen aber nicht so großen Pfeilern besteht, welche alle eine conische Figur haben.

*) Auf der ganzen Insel fand man nicht mehr als eine Hütte für einen Bauern, der einiges Vieh daselbst hütete, und welcher die ganze Nacht durch seine Freude über unsere Ankunft durch Lieder in herfischer Sprache, die wir nicht verstanden, zu erkennen gab, auch seine neu angekommenen Gäste mit Fisch und Milch bewirthete.



haben. Einige von diesen Pfeilern liegen horizontal, andere werden gleichsam mit dem obersten Ende nach dem Mittelpunkt gezogen, die mehresten aber stehen völlig senkrecht. Die Insel selbst gegen Bo: scha: la über besteht aus dicken Säulen oder Pfeilern, die aber doch nicht sehr hoch sind, indem sie allmählig nach dem Wasser zu abnehmen, allein sich, so weit man sehen kann, in das Meer hinein erstrecken. Man kann darauf ohne Schürigkeit, gleichsam so wie von einem Treppenstein auf den andern steigen, bis man endlich an Fingals oder richtiger gesagt, Fiuhn Mac: Couls Grotte oder Höhle kommt, die von N. O. nach O. in den Berg hinein geht (*).

Diese Höhle besteht aus sehr regelmäßigen Pfeilern, welche so wohl weit hinein an beiden Seiten, als am innersten Ende derselben ein arkadisches Gewölbe tragen, das aus den abgestumpften Enden dicht zusammen gedrängter Säulen besteht. Auf dem Boden derselben sieht man desfalls unter dem darinn stehenden einige Fuß hohen klaren und frischen Wasser,

(*) Fingal war einer der tapfersten Helden des Alterthums in Irland und Schottland. Ihn hat sein Sohn Ossian besungen, der mit Recht mit einem Homer, Virgil, Lasso und Voltaire verglichen wird. Der Ruhm, den sich dieser Held erwarb, hat ihm bey der Nachwelt so viele Achtung zugezogen, daß alles was dort groß, prächtig und ungewöhnlich ist, gemeinlich Fingal zugeschrieben wird. Daher hat auch diese Höhle den Namen nach ihm bekommen, eben so wie eine andere Höhle bey Tor: more, eine große Klippe bey Sunderland u. s. w. nach ihm genannt wird.



ser, lauter Stücke von fest zusammengedrängten Säulen, welche den Fußboden der Höhle ausmachen. Die Farbe der Pfeiler selbst ist schwarzgrau, in den Fugen aber ist eine gelbe stalactitische Quarzrinde ausgeschwitzt, die solche deutlich zeigt, und durch die häufige Abänderungen der Farbe eine dem Auge nicht unangenehme Wirkung hat. Die Höhle ist inwendig so hell, daß man von aussen vor derselben die innerste Reihe von Pfeilern vollkommen gut sehen kann. Die Luft ist darinn sehr rein und frisch, da sie durch das mit der Ebbe und Fluth steigende und fallende Wasser immer abgewechselt wird. Tief in der Höhle herein war, ein wenig niedriger als die Oberfläche des darinn stehenden Wassers war, ein Loch im Felsen, wo das Wasser bey jedem Zuge ein Geräusche machte, das unser Vergnügen ebenfalls vermehrte. Man kann in der Höhle an den mehresten Orten auf einige angebrochene etwas über die Fläche des Wassers emporstehende Pfeiler oder Säulen herumgehen oder steigen, am bequemsten aber fährt man mit einem Boot hinein.

Wir machten in der Höhle folgende Ausmessungen:

Die Länge von dem äußersten der Basaltpfeiler, die vom Ufer ab einen Kanal bis zur Höhle machten	121. 6	} 371. 6
„ „ vom Anfang des Gewölbes		
bis zum Ende der Höhle	250.	

Die



Die Breite bey dem Eingange derselben	53. 7
„ „ des innern Endes „ „	20. 0
Die Höhe des Gewölbes bey dem Eingang der Höhle	117. 6
„ „ inwendig am Ende derselben	70. 0
„ „ des äussersten Pfeilers in der einen Ecke	39. 6
„ „ eines andern in der nordwestli- chen Ecke	54. 0
Die Tiefe des Wassers bey dem Eingang	18. 0
„ „ am hintersten Ende	9. 0
Ueber der Höhle war ein Stratum einer mit Basalt- stücken vermischten Steinart. Wir stellten noch fer- ner folgende Ausmessungen an:	
Vom Wasser bis an den Fuß der Pfeiler	36. 8
Höhe der Pfeiler	39. 6
Höhe des Bogens oder Gewölbes über die Spitze der Pfeiler	31. 4
Das Stratum darüber	34. 4

Von hier etwas weiter nach Nordwesten fanden wir die längsten Pfeiler, die auf der Insel anzutref-
fen sind, und war hier auch der Grund, worauf sie
standen, ganz frey, so, daß wir ihn gleichfalls un-
tersuchen konnten. Unsere Ausmessungen gaben fol-
gendes.



Etwas von der westlichen Ecke der Fingals-
Höhle :

1.	Vom Wasser bis an den Fuß der Pfeiler	12.	10
2.	Höhe der Pfeiler	37.	3
3.	Stratum darüber	66.	9

Weiter nach Westen :

1.	Das Stratum unter den Pfeilern	11.	0
2.	Höhe der Pfeiler	54.	0
3.	Stratum darüber	61.	6

Noch mehr nach Westen :

1.	Stratum unter den Pfeilern	17.	1
2.	Höhe der Pfeiler	51.	1
3.	Stratum darüber	51.	1

Noch weiter nach Westen :

1.	Stratum unter den Pfeilern	19.	8
2.	Höhe der Pfeiler	55.	1
3.	Stratum darüber	54.	7

Das hier genannte Stratum unter den Pfeilern ist offenbar Luffo, der durchs Feuer glühend gewesen und mit kleinen Basaltstücken gespickt zu seyn scheint, und das über die Pfeiler liegende Bette oder Stratum, worinn an einigen Stellen ganze Säulenstücken unordentlich durch einander in ungleichen Richtungen liegen, scheint offenbar nichts als Lava



zu sehn. So viele Gewalt des Feuers auch vormals dazu gehört haben mag, dieses obere Stratum hervorzubringen; so merkt man doch keineswegs an dessen äusserer Seiten, daß die Pfeiler dadurch verrückt worden sind, sondern die ganze ungeheure Masse ruhet auf solcher.

Wenn man weiter die nördliche Seite dieser Insel vorbei fährt, so kommt man zu Corborants Höhle, wo das unter den Pfeilern liegende Bett erhöht wird, und die Pfeiler abnehmen. Doch sieht man sie noch so ziemlich, bis man weiter einen tief ins Land gehenden Meerbusen vorbei ist, an dessen andern Seite die Pfeiler gänzlich verschwinden. Hier besteht der Berg aus einer dunkelbraunen Steinart, von der ich nicht mit Gewißheit sagen kann, ob sie Lava sey oder nicht, und wo man die geringste Regelmäßigkeit wahrnimmt. Sobald man aber die südöstliche Seite der Insel wieder vorbei ist; so fängt die Steinart wieder an eine regelmäßige Form anzunehmen, doch dies nur allmählig, so daß man es anfangs kaum merkt, bis sie endlich wieder die regulären und frummen Pfeiler zeigt, womit ich meine Beschreibung anfieng.

Die Pfeiler sind drey, bis siebeneckigt, die mehesten haben doch fünf bis sechs Seiten, und sind so zusammengepackt, daß ein siebeneckigter Pfeiler von sieben andern Pfeilern umgeben wird, die an dessen sieben Seiten anschließen. An einigen Stellen fand man doch kleine unbedeutende Oeffnungen,
die

Die aber mit Quarz angefüllt waren, der sich an einer Stelle sogar einen Weg durch einen Haufen Pfeiler gemacht hatte, ohne sie doch im geringsten aus ihrer Ordnung zu bringen. Die Pfeiler bestehen aus vielen Gliedern und Stücken, jedes Stück ungefähr einen Fuß hoch, die aber so genau auf einander passen, daß ein Messer nur mit Mühe in ihre Fugen eingezwungen werden kann. Das obere Stück war mehrentheils concav, bisweilen platt; am seltensten aber convex. War das obere Glied platt, so war es auch das untere, war es aber ausgehöhlt, so war das untere gerundet, und so umgekehrt.

Die Seiten der Pfeiler sind nicht alle gleich breit. Folgende Abmessungen wurden an vier Pfeilern beobachtet.

Nro. I. mit 4 Seiten.	Diameter	1.	5
1 Seite	„	1.	5
2 —	„	1.	1
3 —	„	1.	6
4 —	„	1.	1

Nro. II. mit 5 Seiten.	Diameter	2.	10
1 Seite	„	1.	10
2 —	„	1.	10
3 —	„	1.	5
4 —	„	1.	7½
5 —	„	1.	8



Nro. III. mit 6 Seiten.	Diameter	3.	6
1 Seite	§	0.	10
2 —	§	2.	2
3 —	§	2.	2
4 —	§	1.	11
5 —	§	2.	2
6 —	§	2.	9

Nro IV. mit 7 Seiten	Diameter	4.	5
1 Seite	§	2.	10
2 —	§	2.	4
3 —	§	1.	10
4 —	§	2.	0
5 —	§	1.	1
6 —	§	1.	6
7 —	§	1.	3

Die Pfeiler sind allenthalben so eben und an den Ecken so scharf, als die bey Giants Causeway, doch mehrentheils schwarz von Farbe, obgleich die äußern Seiten bisweilen ins gelblichte fallen, da ihre Oberfläche durch die Luft ausgezogen und verbleicht ist. In Ansehung ihres Kornes und ihrer Bestandtheile kommen sie völlig mit dem feinem Trapp in den Westgothischen Gebirgen übereins. Beide Arten sind aus eisenhaltigen Schörl und etwas Kalk, oder was nach chemischer Auflösung dasselbe ist, aus Thon, Kiesel, Kalk und Eisen zusammengesetzt; doch hält der Basalt mehr von letzteren. Gegen Stahl schlägt er ein schwaches Feuer. Vor dem Blaserohr schmilzt er ohne Zusatz sehr leicht zu einem schwarzen Glase, und

und ist vermuthlich der Grundstoff des sogenannten Isländischen Agats. Da ich kein Stück mehr davon in Händen habe; so kann ich auch nicht untersuchen, wie er sich mit Borax und andern Zusätzen, mit Scheidewasser und dergleichen mehr verhält, wie dessen eigenthümliche Schwere beschaffen ist, und in wie weit er sich gut poliren läßt. Es wäre inzwischen gut, auch davon unterrichtet zu werden, damit man ihn mit ähnlichen Steinarten von andern Orten her, vergleichen könnte.

Aber auf welche Art und Weise sind nun diese ordentlichen Pfeiler wohl entstanden? Da man für ausgemacht annimmt, daß das Feuer dabei Dienste geleistet habe; so haben große Naturforscher bemerkt, es müßte entweder eine durchs Feuer geschmolzene Materie, wie sie hart geworden, geborsten seyn, und dabei müßte dann ein liquidum, das wir etwa noch nicht kennen, ihre reguläre oder crystallförmige Figuren verursacht haben; oder es müßte auch eine Erdart, welche durch die von einem unterirdischen Feuer aufsteigende Dünste erweicht worden, so daß ihre ganze Masse vom Feuer aus ihrer Lage getrieben oder hervorgestossen sey, indem sie trocken geworden, eine solche regelmäßige Gestalt angenommen haben. Dies zeigt sich sogar gewöhnlicher Weise bey getrocknetem Thon, und man kann es noch deutlicher sehen, wenn man Stärke in einer Theeschaale trocknen läßt, da dann die Risse mehrentheils ordentliche Figuren geben. Denn daß es keine von Natur formirte Crystallen sind, davon zeigt auch das außer andern



Gründen, weil sie nicht wie alle andere Crystalle durch Ansetzung von aussen, hervorgebracht sind, man findet sie auch nie in einer andern Mutter, wie allezeit bey Crystallen geschieht.

Es ist schwer zu sagen und dürfte auch nie so leicht auszumachen seyn, ob die Materie, woraus diese prismatische Pfeiler bestehen, entweder nachdem sie geschmolzen gewesen und indem sie kalt geworden, oder wie einige Gelehrte den Gedanken äussern, unter dem Trocknen, in so reguläre Figuren geborsten sey. Ich kann es nicht läugnen, daß mich meine Augen, an den Orte, wo ich solche gesehen, für die erstere Meinung einnehmen. Da aber so wichtige Einwürfe dagegen gemacht werden, so bin ich genöthigt die Sache für unausgemacht zu halten. Indessen mag zu einem Beweise, daß ich solche nicht ohne Grund für eine Art Lava gehalten habe, die, indem sie kalt und hart geworden, geborsten sey, folgendes dienen. 1. Man findet sowohl auf Staffa und Island, als an vielen andern Orten, daß diese Pfeiler auf Lava oder Tuff stehen, und von dieser Materie umgeben sind. 2. Auf Staffa war über den Pfeilern ein sehr großes Stratum, worinn Stücken von solchen Pfeilern in der größten Unordnung durcheinander lagen, und woraus man schliessen konnte, daß nach einem alten Feuerausbruch mehrere derselben, und daß sie auch höher gewesen, daß sie aber bey einem nachherigen Ausbruch des Feuers umgeworfen, und mit der übrigen Massa vermischt worden. 3. Wir fanden, wie wir einen Pfeiler zerschlugen,

gen, ihn voller Tropfen, ungefähr wie ein Stalactit-
Tropfstein, dazu kann aber doch wohl keiner den
Basalt machen, und auf andere Art und ohne Feuer
ist es wohl schwer, Tropfsteine zu erhalten. 4. Ich
habe gesagt, daß die Pfeiler an einigen Stellen so
aussehen, wie das innere Gestelle eines Schiffes,
nemlich so, daß die Pfeiler, die aller Vermuthung
nach zuerst ganz gerade gestanden, beim Umfallen
diese Krümmung erhalten, doch nicht auf die Art,
daß bloß die Fugen der äussern oder untersten Seite
sich etwas geöffnet, sondern daß jeder Stein vor sich
frumm gebogen worden. Dies konnte wohl schwer-
lich geschehen, wo solche nicht ganz erhitzt waren,
und am leichtesten konnte es geschehen, ehe sie völlig
kalt und hart wurden. 5. Wir fanden am Strande
bey Hvitara nahe bey Skallholt ein Stück Basalt,
worinn ein Stück Glas war; so wie man in dem
Basalt bey Bolsenna granatförmige Crystalle findet,
die denen gleich sind, wovon die meiste Lava in Is-
land und Italien voll ist. Und endlich 6. zerbarst
eine Steinart in Island bey Laugarnás, welche viel
gröber und glasartiger als der gewöhnliche Basalt,
und offenbar Lava ist, ebenfalls in vielseitige und
ordentliche obgleich nicht so reguläre Figuren, als
die angeführten Pfeiler sind.

Das was ich hier gesagt habe, könnte einen leicht
auf die Gedanken bringen, daß der Basalt, nachdem
er geschmolzen gewesen, und indem er kalt gewor-
den, in solche Pfeiler zerborsten sey. Allein zweien
Einwürfe, welche gemacht werden, sind dabey schwer
aufzu-



aufzulösen. Erstlich läßt sich diese Materie so leicht schmelzen, daß sie ohne die geringste Schwürigkeit vor dem Blasrohr zu Glas wird, und daher scheint es, als ob diese Massa, wenn sie ein so großes Feuer ausgestanden hätte, als man sich bey einem Feuer- ausbruch leicht vorstellen kann, nothwendig zu Glas werden müssen. Sollte man aber von einem Experiment, das im Kleinen vor dem Blasrohr ange- stellt worden, mit Sicherheit aufs Große schließen können? könnte nicht etwa ein uns unbekannter Zu- satz verhindert haben, daß die Massa zu Glas ge- worden, könnte nicht solcher das Zerspringen dersel- ben in ihre reguläre Figuren haben verursachen kön- nen, ob wir gleich nun nicht ausmachen können, worinn dieser Zusatz bestanden habe. Zwentens fin- det man, daß der Trapp in Westgothland, der dem Ansehen und den Bestandtheilen nach dem Basalt so ähnlich ist, ob er gleich nicht in die Pfeiler fällt, auf Schiefer steht; und wie hätte dieser Trapp wohl durchs Feuer formirt werden können ohne daß dessen Bette, eine so brennbare Materie wie der Schiefer, nicht auch entzündet worden? Allein sollte nicht das Feuer auch vielleicht den Trapp zu diesen Pfeilern bilden können? Vielleicht mögen alle Basaltpfeiler in der Erde eine Masse von Trapp ausgemacht ha- ben, die bey einem Ausbruch flüssig geworden, aus- geworfen und in Pfeiler zerborsten ist?





Charte von ISLAND,

verfasst
vom Professor Erichsen und Prof. Schönning. 1771.
zusammengetragen
von Troil, und Frid. Ekmanson,
1772.



1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 Isländische Meil
1 2 3 4 5 6 7 8 9 Isländische See Meil
1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 Schwedische Meil

Longitudines a primo Meridiano per I. Ferri.



28283

BS
Eur